HANS HEINRICH VON RODENSTEIN

† MDXXVI ZU ROM

Vorzeit und Gegenwart

an der Bergstrasse

dem Neckar und im Odenwalde

ERINNERUNGSBLÄTTER

für Freunde dieser Gegenden

von **A. L. Grimm.**

Mit 35 Kupfertafeln.

Darmstadt

Verlag von C. W. Leske.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Vorwort.

Was ich auf manch erfreulicher Wanderung durch die schöne Bergstraße, an den Ufern des Neckars und in den Thälern und auf den Höhen des Odenwaldes mit Freunden beobachtet und besprochen; was ich aus alten Chroniken und Geschichtbüchern von den Schicksalen der Burgen auf den Höhen, der Dörfer und Städte an dem Fuße der Berge, an den Ufern des Flusses und in den Windungen der Thäler, erforscht; was mir kund geworden von alten, längst erloschenen Geschlechtern, die hier einst gelebt und gewirkt, und Spuren ihres Daseyns zurückgelassen; was mir von alten Sagen und frommen Legenden aus grauer gläubiger Vorzeit herüber klang — Alles

habe ich dir, freundlicher Leser, in diesen Blättern zu einem Ganzen zusammen gestellt. Möge dir das Büchlein, wenn du einsam wanderst, die Stimme eines führenden Freundes werden; wandert dir der Freund aber zur Seite, so möge euch, was Andere vor euch beobachteten, willkommene Deutung unverständlicher Formen und Zahlen werden! Dem Einheimischen seyen diese anspruchlosen Blätter eine Erinnerung an die Vorzeit seiner Umgebungen; dem Fremden aber, der die Wanderung durch unsere Gegenden machte, seyen sie ein fester Ankergrund für das auf dem Strome der Phantasie unstät schwankende Schiff seiner Erinnerung an die flüchtig vorüber gegangenen Bilder.

Auch wird der Einheimische und Fremde die

beigefügten Kupfer für eine dankenswerthe Zugabe der Verlagshandlung erkennen, obschon sie großentheils in frühern Jahrgängen des Rheinischen Taschenbuchs zerstreut abgedruckt sind. Hier haben sie durch die Zusammenstellung erst wesentlichen Werth erhalten. Und überdieß sind viele derselben zu Erinnerungsblättern an den jungen Landschaftmaler Fohr geworden, da ihn der Tod so frühe auf der fernen Wallfahrt nach der Meisterschaft in seiner Kunst ereilte.

Der billige Beurtheiler wird die Schwierigkeiten erwägen, die sich dem Einzelnen entgegen stellen, der eine solche Arbeit unternimmt; zumal, da für einen Kreis verschiedenartig gebildeter Leser so Mancherlei berührt werden mußte, was sich bei der Beschränkung

des Raumes doch nicht gründlich ausführen ließ. Wer sich etwa noch der Erklärungen der Kupfer zu dem Rheinischen Taschenbuche erinnert, und hier mitunter eine ähnliche Stelle finden sollte, der entschuldige diese Uebereinstimmung theils mit der Wahrheit des Gesagten, theils mit dem Umstande, daß mehrere jener Erklärungen von dem Verfasser aus seinen zu gegenwärtiger Schrift gesammelten Materialien genommen waren, und hier wieder an ihrer Stelle eingeschaltet wurden.

Allen Freunden, die mir durch Mittheilungen die Mühe des Sammelns erleichterten, vor Allen aber Herrn Dr. Batt, sey hiermit noch einmal öffentlich herzlich gedankt.

A. L. G.

Weinheim, im Juli 1822.

Folge der Kupfer.

Seite.

1. Erklärung des Umschlags 274. 275. und 277
2. Titelkupfer, Ritter Rodenstein . . . 391
3. Luisenplatz in Darmstadt 21
4. Theatergebäude daselbst 27
5. Ruine im Hain zur Dreieich 37
6. Emmelinenhütte (Kirschberg) 41
7. Der Frankenstein 43
8. Alsbacher Schloß 71
9. Der Melibokus 77
10. Das Auerbacher Schloß 87
11. Auerbach 92
12. Das Fürstenlager daselbst 97
13. Die Starkenburg 132
14. Weinheim 144
15. Gegend bei Weinheim 161
16. Leutersbausen 175
17. Die Strahlenburg 181
18. Die Galluskirche zu Ladenburg . . . 222

Seite.

19. Westl. Ansicht des Heidelberger Schlosses 239
20. Süd- und Westseite d. Heidelb. Schlosses 242
21. Das Heidelb. Schloß von der Ostseite 244
22 Neckargemünd 251
23. Neckarsteinach 261
24. Hirschhorn 271
25. Zwingenberg am Neckar 278
26. Der Hornberg 294
27. Der Ehrenberg 313
28. Wimpfen am Berge 320
29. Wimpfen im Thale 327
30. Schönberg 351
31. Lindenfels 359
32. Rodenstein 389
33. Der Reichenberg 398
34. Lichtenberg 400
35. Otzberg 405
36. Der Breuberg 425

I.

Die Bergstraße.

I.

Die Bergstraße.

Seit alten Zeiten ist dieser Name schon bekannt. Er bezeichnet nicht allein die Straße längs dem Fuße der gegen die Rheinebene ablaufenden Gebirge des Odenwaldes, sondern auch die ganze Gegend, die sie durchzieht. Daß diese aber mit zu den schönsten unseres lieben deutschen Vaterlandes gehört, und zugleich zu den gesegnetesten, ist wohl keinem Zweifel mehr unterworfen.

Winkelmann erzählt davon in seiner Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und

Hersfeld, der Italienische Theologe Zanchius habe bei dem Anblick dieser Gegend ausgerufen: O Germania, Germania, quam libenter velles esse Italia! („O Deutschland, Deutschland, wie gerne möchtest du Italien seyn!") Einer ähnlichen Aeußerung rühmt sie sich auch von dem Kaiser Joseph II. Früher wurde sie zum Scherz wohl auch die Pfaffenstraße genannt, weil sie zum größten Theile Eigenthum der Geistlichen gewesen. Und Keyßler meint bei dieser Gelegenheit in seinen „neuesten Reisen," die päbstliche Klerisei habe jederzeit den Verstand gehabt, sich nicht das Schlechteste auszusuchen.

Zeiller rühmt von der Bergstraße, sie sey „gleichsam ein Obstgarten, darin oben das Gebirg „voll stattliches Holz, voll Vögeln, Schnabelweide; „bald darunter an den Bergen auserlesener Wein„wachs, und besser hinab die schönsten Obstgärten; „in den Gründen die viele Krebs-, Grundeln- und „Forellenbächlein, auch andere Fische; in den Thä„lern eine herrliche Viehweide und Zucht; ganz „aber darunter auf der Ebene zu beiden Seiten

„ein auserlesenes Fruchtland und Wald, darin auch „sehr viel schwarz und roth Wildprett; darzu frisch „und gesund Wasser und Luft, und zwischen diesem „allen mitten hindurch die Landstraße nach Frank„furt.“

Ueber den Anfang und das Ende der Bergstraße herrschen verschiedene Meinungen. Einige belegten die ganze Strecke von Darmstadt bis Wißloch und noch weiter hinauf mit diesem Namen; Andere lassen sie gar von dem Neckar bis an den Main hinlaufen; noch Andere beschränken sie dagegen auf die kurze Strecke von Zwingenberg bis Schriesheim oder höchstens bis Heidelberg. Zuweilen wird auch noch die Strecke bis an das Stift Neuburg im Neckarthale oberhalb Heidelberg darunter mitbegriffen. Wir verstehen unter dieser Benennung die Strecke von Bessungen nach Heidelberg, indem wir theils dem Augenscheine, theils urkundlichen Nachrichten folgen, die Bessungen im Jahre 1002 an die Bergstraße verlegen.

Ob gleich die jetzige Landstraße sich erst bei Zwingenberg dem Gebirge nähert, so besteht doch

auch noch die sogenannte alte Bergstraße, welche, dicht an dem Fuße des Gebirges hinziehend, die Dörfer Malchen, Seeheim und Alsbach berührt, und ihren Namen mit vollem Rechte führt.

Da diese ganze Landesstrecke schon den Römern bekannt war, und zu ihren Zehendfeldern (agri decumates) gerechnet wurde, so erhält die Vermuthung einige Wahrscheinlichkeit, daß die Bergstraße von ihnen herrühre, und vielleicht von einem Probus, Gratian oder Valentinian angelegt sey. Doch läßt sich dagegen einwenden, daß mit größerer Wahrscheinlichkeit eine Römerstraße, mit der jenseits bei Altrip (alta ripa) über den Rhein führenden gleichlaufend, diesseits des Neckars über den Straßenheimer Hof hinzog. In den ältesten Urkunden kommt dieser Hof noch als das Dorf Strazza vor, und wo aus alten Zeiten solche Benennungen herübertönen, deuten sie immer auf bestandene Römerstraßen. Via strata ist ja die Lateinische Benennung für künstlich angelegte Straßen, die bei den Deutschen ganz ungewöhnlich waren. Doch widerspricht das Bestehen dieser Straße

jener Meinung auch nicht geradezu, da die Bergstraße ja demungeachtet auch bestehen konnte, indem sie ganz nördlich zieht, während jene im Ganzen doch wahrscheinlich westlich führte. Es spricht ja auch der Name Bergstraße für diese Vermuthung, da er schon im Jahre 1002 als eine bekannte nähere Bezeichnung der Lage von Bessungen vorkommt.

Zu Wagen verfolgt man die Landstraße, die auch rücksichtlich ihres Baues zu den Besten in ganz Deutschland gehört. Besonders verdient die sorgfältige Erhaltung eines guten Fußpfades zur einen Seite der Fahrstraße im Hessischen Gebiete eine lobende Erwähnung. Im Badischen sind die Seitenpfade zwar nicht schlecht; doch stehen sie jenen um Vieles nach. Wo beide Pfade den Reitenden verboten sind, wird bald rechts, bald links gegen dieß Verbot gesündigt, und dieß verdirbt beide; im Hessischen ist einer der Pfade für Reitende erlaubt, und so wandert der Fußgänger unangefochten auf einem Wege dahin, der an Ebenheit einem Gartenpfade gleich kommt.

Indessen wählet der Fußwanderer, der nicht gerade nach einem vorgesteckten Ziele eilt, lieber die alte Bergstraße, die ihn einigen interessanten Punkten näher führt, und weit anmuthiger ist, als der gerade lange Weg durch den Föhrenwald zwischen Eberstadt und Bickenbach.

Darmstadt.

Obgleich wir die Ausdehnung der Bergstraße eben erst näher beschränkten, so sey es uns doch vergönnt, die Haupt- und Residenzstadt des Großherzogs von Hessen, für unsere Leser in kurzen Umrissen zu schildern. Wer das diesseitige Ende der Bergstraße berührt, wird gewiß bei dem nahen Bessungen nicht umkehren, ohne diese, in neueren Zeiten so sehr erweiterte und verschönerte Stadt zu besuchen, die für den Gebildeten des Sehenswürdigen so viel enthält. Ueberdieß rücken sich auch Darmstadt und Bessungen beinahe jährlich durch neue Bauunternehmungen näher, und dürften sich wohl bald zu einer Stadt verbinden.

Unter dem 49°, 52′ nördlicher Breite und 26°,

19′ öſtlicher Länge gelegen, hat Darmſtadt bis an den Rhein in gerader Richtung nach Crfelden nur vier Stunden; an den Main bei Frankfurt nur ſechs, und an den Neckar bei Ladenburg elf Stunden.

Da die Stadt auf der unbedeutenden Abdachung der Vorhöhen des Odenwäldiſchen Berglandes und zugleich von gröſseren Flüſſen ſo entfernt liegt, kann ſie keine Anſprüche auf eine ſchöne umgebende Natur machen; zumal da der Boden aus einem feinen, von früheren Strömungen zurückgebliebenen Sande beſteht, und nur durch fleißige menſchliche Nachhülfe erſt in fruchtbares Land umgeſchaffen werden kann. Doch iſt nicht zu läugnen, daß ſich an manchen Stellen der Stadt überraſchende Ausſichten nach den nicht allzufernen Höhen der Bergſtraße, des Rheingebirges und des Taunus darbieten.

Die Luft iſt hier geſund und das durch vier Leitungen nach der Stadt geführte Waſſer rein. Im hohen Sommer wirkt indeſſen die Hitze hier wegen des Sandbodens etwas drückender, als in

andern Gegenden, auch erregen die Winde oft einen äußerst beschwerlichen Staub.

Von der frühern Geschichte Darmstadts ist nur sehr Weniges bekannt. Ein einzigesmal geschieht seiner in einer Schenkungsurkunde des Klosters Lorsch Erwähnung, deren Alter sich indessen nicht angeben läßt. So viel ist gewiß, daß sie in den Zeitraum zwischen das achte und zwölfte Jahrhundert gehört. Dort wird es Daremundesstadt genannt. Die gewöhnliche Ableitung des Namens von dem Flüßchen Darm, möchte sich daraus wohl bestreiten lassen. Häufig wurden in frühern Zeiten die Orte ja nach dem ersten oder einem besonders ausgezeichneten Bewohner genannt; und was hindert denn auch hier anzunehmen, daß ein solcher Anbauer dieser Gegend Daremund geheißen habe? Man hat ja der Namen, die sich auf Mund enden aus jener Zeit noch so viele. Das kleine Darmbächlein hingegen, das jetzt in Steine gefaßt durch die Straße schleicht, war wohl nie bedeutend

genug, einem Orte ſeinen Namen zu geben. Wahrſcheinlich erhielt es ſpäter von dem Orte einen Namen, deſſen es vielleicht vorher ganz entbehrte.

Dieſes Dorf Daremundesſtadt wurde durch den Grafen Wilhelm I. von Katzenelnbogen zu einer Stadt erhoben. Dieß geſchah in einer ſtürmiſchen Zeit. Zwei nahe Verwandte, Friedrich von Oeſterreich und Ludwig der Bayer, hatten ſich in Deutſchland um die Kaiſerwürde geſtritten; jeder war als Gegenkaiſer des andern von einem Theile der Stände anerkannt worden. Der ſiegende Ludwig wollte ſich von dem Pabſte Johannes XXII. in Rom krönen laſſen. Statt von Avignon dahin zu geben, verlangte der Pabſt aber im Gegentheile, Ludwig ſollte vom Reiche abſtehen, und in Demuth vor ſeinem geiſtlichen Richterſtuhle erſcheinen. Ludwig leiſtete dieſer Ladung nicht nur nicht Folge, ſondern ließ ſich von dem Kardinale Stephan Colonna krönen, und ernannte dann einen andern Pabſt. Hierauf that Johannes XXII. Alle in den Bann der Kirche, die an dieſen Ereigniſſen Theil genommen hatten.

So sehr die Römer anfänglich Ludwig den Bayer begünstigten, so wurde ihnen der Aufwand der kaiserlichen Hofhaltung, den sie mit bestreiten mußten, doch in der Folge drückend. Ludwig mußte Unruhen und Verrath fürchten, und kehrte nach Deutschland zurück. Klugheit rieth ihm, sich die Stände des Reichs zu verbinden. Er versammelte sie in Trient. Auch Wilhelm I. von Katzenelnbogen erschien unter ihnen. Denn der Erzbischof Balduin von Trier begünstigte ja auch Ludwigs Sache, und mit diesem war Wilhelm in beständiger näherer Verbindung.

Schon in Trient erhielt er manche Gunstbezeugungen von dem Kaiser. Er folgte ihm auch auf seinem Zuge nach Hagenau, wo dieser sich mit dem Hause Oesterreich verglich. Hier verwilligte er ihm für Darmstadt Stadt- und Festungsrecht, einen Wochenmarkt und einen Jahrmarkt, der zwei Tage dauern durfte. Solches geschah im Jahre 1330.

In der nächstfolgenden Zeit erhielt die jetzige kleine Altstadt ihre hohen Mauern und einen tiefen aber trockenen Graben. Doch hat Wilhelm I. schwer-

lich die Vollendung dieſer Werke geſehn; denn er ſtarb ſchon im Laufe des Jahres 1331.

Das erſte Schloß in Darmſtadt entſtand ſpäter. Graf Wilhelm II. von Katzenelnbogen erbaute es im Jahre 1361, und verſchrieb es ſeiner Gemahlin ſtatt des Schloſſes Zwingenberg als Wittwenſitz. Von nun an war Darmſtadt die gewöhnliche Reſidenz der Grafen von Katzenelnbogen. Daher konnte auch im Jahre 1403 unter Johann III. ein großes Turnier dahin ausgeſchrieben werden.

Kurz vor dieſem Turniere hatten ſich aber einige Heſſiſche und Fränkiſche Ritter in Werthheim beim Weine entzweit. Die Franken hatten den Heſſen vorgeworfen, ſie nährten ſich aus dem Stegreife. Dagegen hatten dieſe die Franken beſchuldigt, ſie entehrten den Adel durch Krämerey. Ein Wort gab das andere, und beide Partheien gingen in großer Erbitterung auseinander. Der erlittene Unglimpf ward den Landsleuten mitgetheilt, die Landsmannſchaften fühlten ſich gegenſeitig ſchwer beleidigt, man nahm ſich vor, die Schmach auf dem bevorſtehenden Turniere zu rächen.

In Darmſtadt ſelbſt fehlte es an einem Platze, der zu einem Turniere geräumig genug geweſen wäre. Man errichtete darum die Schranken außerhalb der Stadt, und hier ſammelten ſich 120 Franken und die Heſſen mit 144 Helmen.

Da man indeſſen von der Spannung der beiden Landsmannſchaften unterrichtet war und Unheil fürchtete, hatte man die beſten Vorkehrungen zu Verhütung einer ernſtlichen Fehde getroffen. Dennoch artete das fröhliche Spiel in blutigen Kampf aus. Von beiden Partheien blieben einige Todte. Winkelmann bewahrt uns davon noch den alten Reim:

„Zu Darmſtadt in den Schranken
„Blieben neun Heſſen und ſiebzehn Franken."

Die Urheber des Streites ritten zwar ſogleich hinweg, und man ſuchte das Turnier fortzuſetzen. Die Luſt war aber einmal geſtört, — man ging noch an demſelben Tage wieder auseinander.

Durch die Hofhaltung der Grafen von Katzenelnbogen erhob ſich die Stadt immer mehr, und ihr Umfang vergrößerte ſich bedeutend. Beſonders

muß in dem Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts hier viel gebaut worden seyn, vorzüglich viele öffentliche Gebäude. Denn Graf Johann III. befreite die Stadt im J. 1418 auf zehn Jahre von aller Beete und Schatzung „wegen der ihm bei seinen Bäuen geleisteten Dienste.“

Nach dem Tode des Grafen Philipp, am 27. Juni 1479, kam Land und Stadt an die Landgrafen von Hessen.

Die Festigkeit der Mauern Darmstadts bewies sich im Jahre 1516, da es der bekannte Franz von Sickingen vergebens belagerte.

Vier Jahre später nahm Hessen schon die protestantische Religion an. Der Landgraf ordnete sechs kirchliche Bezirke in seinem Lande an, und einer erhielt seinen Sitz in Darmstadt. Auch erhielt die Stadt im Jahre 1529 durch den Landgrafen Philipp zwei neue Jahrmärkte.

Im Schmalkaldischen Kriege trat dieser Landgraf Philipp aber als Mitfeldherr gegen den Kaiser auf, und Karl V. erklärte ihn in die Acht. Als darum der Graf von Büren mit seinem Heere

aus den Niederlanden kam, um sich mit dem kaiserlichen Heere zu vereinigen, suchte er bei dieser Gelegenheit auch Darmstadt heim, und zerstörte die Stadt und das Schloß.

Man suchte in der Folge der beschädigten Stadt durch alle Mittel wieder aufzuhelfen. Aus diesem Grunde führte auch der Landgraf, wie er selbst in einem Schreiben an den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz sagt, die Landstraße hier durch. Auch das Schloß ward wieder einigermaßen in bewohnbaren Stand hergestellt. Georg I. aber begann 1568 an der Stelle des zerstörten den Bau des jetzt zum Theile noch bewohnbaren Schlosses.

In der Nähe, nicht ferne von dem jetzt nicht mehr stehenden „Judicier-Hause", sah man ehedem eine herrliche Eiche, die um ihrer merkwürdigen Entstehung willen, hier einer Erwähnung verdient. Winkelmanns eigene Worte mögen den Vorgang erzählen. Er sagt: „Als Herr Landgraf „Georg I. im Jahr 1577 den 24. September, von „einer Lustjagd kommend, ein Aestlein mit Aeckern „(Eicheln) auf dem Hut stecken hatte, und ihm die „fröhliche Zeitung gebracht wurde, daß seine fürst-

„liche Gemahlin einen jungen Prinzen (den nach-
„herigen Landgrafen Ludwig V.) zur Welt glücklich
„gebracht hätte; nimmt er das Pflänzlein vom Hut,
„und pflanzet es mit eigenen Händen an selbigen
„Ort, aus welchem Zweiglein, zur guten Anzeige,
„ein solcher schöner Baum erwachsen."

Derselbe Georg erbaute auch eine Mühle, das Rathhaus, eine Kaserne und eine Münze. Auch den Weyer, der unter dem Namen des großen Wog bekannt ist, ließ er graben, um bei Feuersgefahr einen Wasservorrath zu haben, und legte unterirdische Kanäle an.

Auf die friedliche Zeit, die zu solchen Werken den Aufwand und die Muße vergönnte, folgten aber bald die Stürme des dreißigjährigen Krieges. Auch über Darmstadt brachte er im Jahr 1622 viel Unheil; Hunger und pestartige Krankheiten folgten im Jahre 1639.

Der als Kriegsheld gefeierte Türenne, der die Geißel unserer Gegend war, suchte in den Jahren 1644 und 1645 Darmstadt durch drangvolle Winterquartiere und Brandschatzungen heim. Sogar im April 1647 rückte er noch einmal hier ein, und

vertheilte von hier aus seine Truppen in die Bergstraße.

Eine friedliche Zeit folgte wieder; die tiefen Wunden, die der lange Krieg geschlagen, vernarbten allmählig. Die Birngartenstraße ist ein Werk aus dieser Zeit. Elisabetha Dorothea, die mit männlichem Geiste die Vormundschaft über den minderjährigen Ludwig VI. führte, erbaute sie in den Jahren von 1678 bis 1688.

Da brach aber wieder ein neuer Krieg aus. Ludwig XIV. von Frankreich kündigte dem deutschen Reiche den Krieg an. Der Marschal de Lorges besezte die Residenz und schleifte die Festungswerke. Doch blieb noch der schöne weiße Thurm stehn, wo sich die Neustadt mit der Altstadt verbindet.

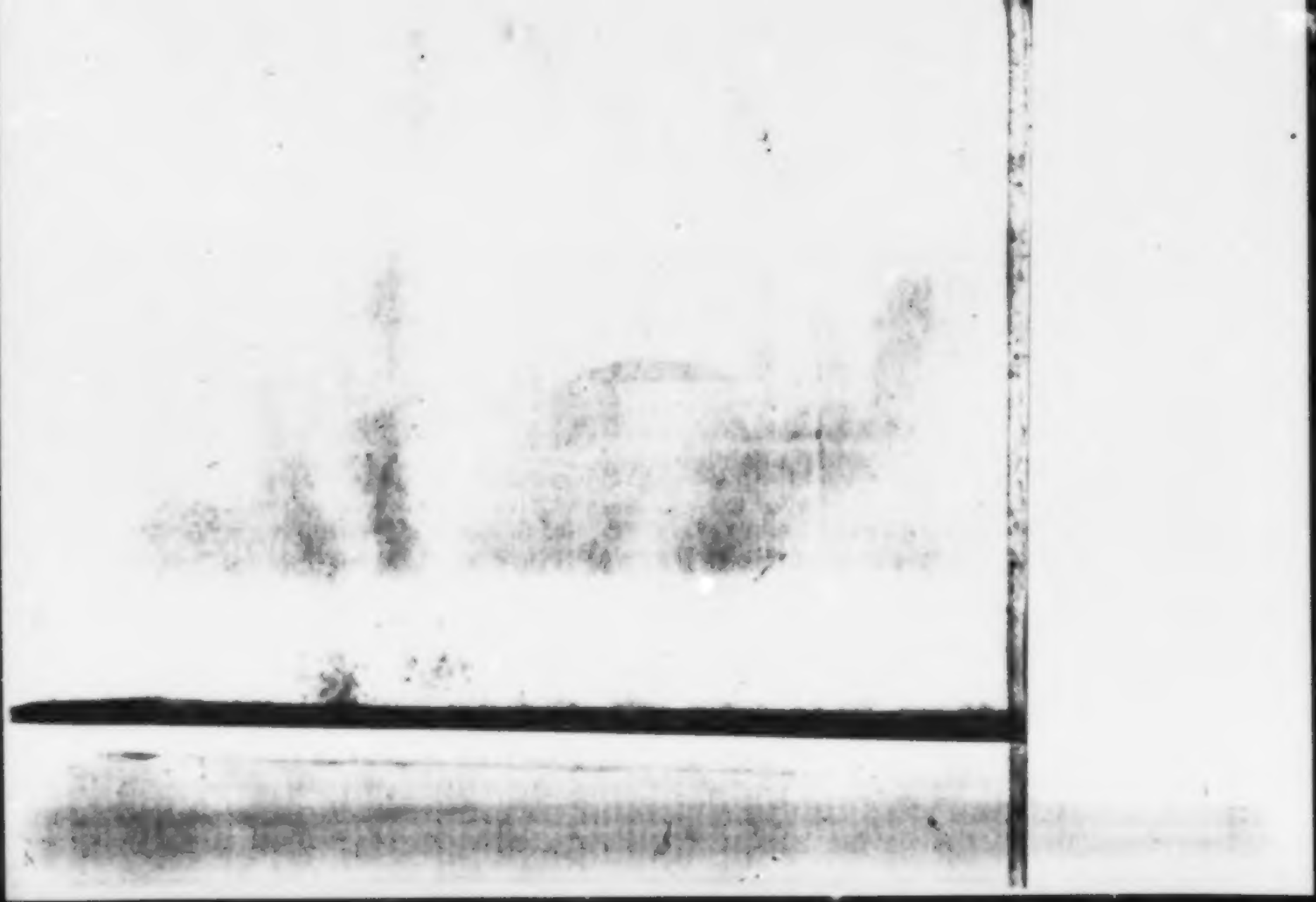
Am 19. Mai 1715 brannte ein von Georg II. im Jahre 1629 erbauter Theil des Schlosses ab, der mit seiner Fronte gegen den Marktplatz zu gerichtet stand. Zwei Jahre darauf wurde der Bau des neuesten Theiles des jetzigen Schlosses angefangen.

Die bedeutendste Vergrößerung verdankt Darmstadt in den zwei lezten Decennien wohl hauptsäch-

ich der Erweiterung des Landgebietes, mit welcher ein größerer Zusammenfluß von Menschen in der Residenz in natürlicher Verbindung stand.

Jedes der drei neuen, von Weller erbauten Theile, das Neckar-, Rhein- und Mainthor, macht auf den nahenden Fremden einen angenehmen Eindruck.

Die neue Stadt besteht aus lauter wohlgebauten, zum Theile sehr schönen massiven Häusern, und der Reisende fühlt sich gewiß freundlich dadurch überrascht. Auch fällt es nicht unangenehm auf, daß in der Neckar- und Rheinstraße und auf dem Rondellberge die Häuser meist einzeln stehen, und sich nicht nach dem Muster anderer Städte, wo der Raum etwas kostbarer ist, in gedrängten Reihen aneinander schließen. Hieraus entsteht der Vortheil, daß jedes Haus nicht nur von zweien, sondern von vier Seiten Licht, und überdieß noch eine geräumige, obgleich unbedeckte Einfahrt haben kann. Indessen gibt dieß dem Ganzen doch bei



aller Größe und Schönheit der einzelnen Gebäude mehr ein ländliches Ansehen; auch ist den Winden dadurch freier Spielraum gelassen, indem nun keine Seite ganz gegen sie geschlossen ist.

Die genannten drei Straßen, so wie die neueste Verbindungsstraße sind ganz gerade, und verdanken ihre Entstehung nächst der Erweiterung des Landes vorzüglich der Milde, womit der Großherzog die Bauenden bisher unterstützte.

Die Bevölkerung der Stadt ist gut. Das Straßenpflaster aber ist nicht sorgfältig genug gebaut. Große und kleine Steine von den verschiedensten Formen sind ohne Wahl und Ordnung regellos neben einander eingepflastert. Es scheint hier an geschickten Pflästerern zu fehlen. Gerade wo die natürliche Beschaffenheit des Bodens der Dauer eines Pflasters ohnehin nicht sonderlich günstig ist, sollte der möglichste Fleiß auf zweckmäßigen Bau desselben verwendet werden.

Unter den freien Plätzen der Stadt ist der Luisenplatz, am Ende der vom Rheinthore gegen das Schloß ziehenden Rheinstraße, der vorzüglichste. Der Marktplatz an der Hauptseite

des Schloſſes iſt unbedeutend und unregelmäßig. Der Paradeplatz und Theaterplatz befindet ſich in der Nähe des Theatergebäudes. Vor dem Marſtalle iſt der Mainplatz; beim Neckarthore der Neckarplatz. Auch einen Artillerieplatz findet man hier, und in der alten Vorſtadt den Ballonplatz, auf dem ſich früher die männliche Jugend an dem leider aus der Mode gekommenen Ballonſchlagen erluſtigte.

Außer der von Georg dem Frommen erbauten Schloßkirche im Umfange des Schloſſes, findet man hier nur noch die Stadtkirche. Sie iſt ein einfaches im Gothiſchen Style, aber ſchmucklos ausgeführtes Gebäude. In dem Chore derſelben findet man die Jahrszahl 1512. Ihre Erbauung fällt alſo wahrſcheinlich in dieſe Zeit, und ſie kann mithin von Wilhelm II. herrühren. Das hier befindliche Bildniß Georgs I. bezeichnet ihn nicht als Gründer; es kam, wie mehrere andere, ſpäter hierher.

Früher war Darmſtadt eine Tochtergemeinde von Beſſungen; in der lezten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts aber, ward Beſſungen Filial von Darmſtadt, und blieb es bis zur Reformation.

Unter Elisabethens Dorotheens vormundschaftlicher Regierung, ward die Stadtkirche beträchtlich erweitert. Der aufmerksame Beobachter findet diese Vergrößerung leicht.

Der Thurm der Kirche ist 200 Fuß hoch.

Die Katholiken sehen der baldigen Erbauung einer eigenen Kirche entgegen. Jezt halten sie noch ihren Gottesdienst in dem Nebengebäude des Gasthauses zum Darmstädter Hofe. Die Reformirten halten ihre gottesdienstliche Versammlungen in dem kleinen Kirchlein auf dem Begräbnißplatze in der Bessunger Vorstadt, wo es vordem einzig als Begräbnißkapelle gebraucht wurde.

Das Schloß. Der Bau des neuesten Theiles wurde, wie oben bemerkt, im Jahre 1717 begonnen, und trägt ganz das Gepräge jener für die Baukunst eben nicht sehr ersprießlichen Zeit. Nur die Hauptseite und ein Flügel ist vollendet. Wäre die jetzige Erweiterung der Stadt damals schon im Plane gewesen, so würde es wohl eine andere Stellung erhalten haben, und das Hauptportal stände gewiß der schönen Rheinstraße entgegen.

Die Großherzogliche Familie bewohnt einen im

Jahre 1788 errichteten Anbau des alten Schloſſes; dieſe beiden neuen Flügel enthalten auf einer Seite des Erdgeſchoſſes das Staatsarchiv, in dem obern Stockwerke aber iſt das Muſeum aufgeſtellt.

Kein Reiſender von Bildung wird Darmſtadt verlaſſen, ohne dieſe Sammlungen geſehen zu haben, wodurch wir den regierenden Großherzog als einen edeln Freund und Beförderer der Kunſt und Wiſſenſchaft kennen und verehren lernen. Denn dieſes Muſeum iſt ganz ſein Werk und um ſo ſchätzenswerther, da es in ſo kurzer und dabei durch ihre Stürme für Kunſt und Wiſſenſchaft ſo ungünſtiger Zeit, zu ſolcher Vollkommenheit in Rückſicht auf Wahl und Ordnung erhoben ward.

Die in dem Muſeum enthaltene Gemäldegallerie iſt reichhaltig. Sie enthält treffliche Bilder neuer und älterer Zeit, und wir finden hier viele in der Kunſtgeſchichte gefeierte Namen. So leuchten uns aus der altdeutſchen Schule die Werke eines Hemskerk, Holbein *), Lukas von Leiden,

*) Der Geburtsort Hans Holbeins war bisher zweifelhaft. Bald ſollte er in Augsburg, bald in Baſel geboren ſeyn. Herr Dr. Matthiä hat in ſeinem

Lukas Kranach, Skorel nebst andern entgegen. Als Merkwürdigkeit gehört auch ein sehr altes deutsches Bild hierher, Eginhard und Emma vorstellend, das aus Seligenstadt herüber kam. Auch die französische Schule enthält Werke von vorzüglichen Künstlern. Die besten Bilder, welche man aus der Italienischen Schule hier antrifft, sind ein Johannes der Täufer, angeblich von Raphael, und die schlafende Venus, die für ein Werk Titians gehalten wird, dann noch mehrere, unter welchen sich eine heilige Familie aus der ältern Italienischen Schule auszeichnet; ferner ein Sonnenuntergang von Claude Lorrain.

Die in den Sälen aufgestellten Korknachbildungen der Ruinen des alten Roms sind meist von Antonio Chichi, dem Erfinder dieser Kunst, in Rom verfertigt und sehr interessant.

Der Antikensaal enthält wohlgelungene, in Paris unter Denons Leitung gemachte Ab-

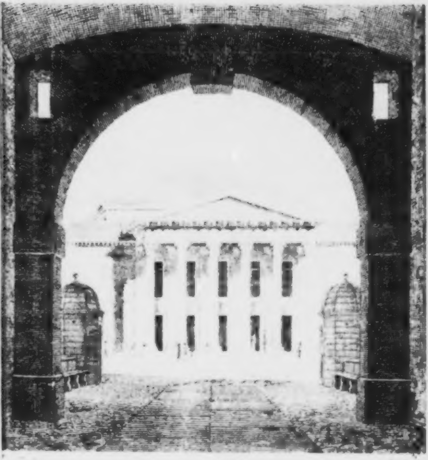
---

Programme vom Herbste 1815 aber aus dem wackern Quad von Kinkelbach gründlich erwiesen, daß er zu Grünstadt geboren worden, was vor ihm schon der selige Seybold zu beweisen versucht hatte.

güsse der vortrefflichsten Statüen des Alterthums, dann die Büsten der Kaiser, der Philosophen und Dichter Griechenlands und Roms.

Das Naturalienkabinet zeigt uns Thiere aus allen Klassen; vorzüglich reich ist es an schönen Exemplaren ausgestopfter Vögel. Das Mineralienkabinet bedarf aber noch der leitenden Hand eines geübten Mineralogen. Es enthält auch Mammuthsknochen, die in dem Umfange des Großherzogthums ausgegraben wurden.

Neben diesen Sammlungen besteht in dem Schlosse auch noch das sogenannte alte Museum, das einen reichen Schatz alter und neuer Kunstwerke enthält. Es hat sich in den letzten Jahren sehr ansehnlich durch ein Vermächtniß des Herrn von Hüpsch in Cöln vermehrt. Die zehn Gemächer, die es füllt, enthalten mancherlei egyptische Alterthümer, Etrurische Vasen, Lampen, Gemmen, Bildsäulen, Büsten, Reliefs, Bildwerke aus Alabaster, Mosaik, Bronze, Schnitzwerk, Reliquienkästchen, Porzellanbilder, eine Mumie, Chinesische und Japanische Porcellan, ein Panorama von Berlin, geographische Karten und Pläne,



Das Opernhaus in Darmstadt.

ein interessantes Münzkabinet, eine Sammlung guter Kupferstiche und Skizzen; unter letztern manche von den berühmtesten Malern der besten Zeit Italiens. Die zahlreiche Sammlung alter Glasmalereien ist aus Mangel an Platz noch nicht einmal aufgestellt.

Die Bibliothek beträgt 110,000 Bände, 50,000 Hefte und 5000 Manuscripte und Incunabeln. Die eine Halle ist zugleich Lesesaal, der fünf Wochentage von zwei bis vier Uhr jedermann offen steht, um hier zu lesen und zu excerpiren. Auch werden, obgleich mit gehöriger Vorsicht, Bücher ausgeliehen.

Auch die Waffensammlung wird gerühmt.

Auf dem zum Schlosse gehörigen Glockenthurme befindet sich ein Glockenspiel von acht und zwanzig Glocken, die von Franzois Hemony in Amsterdam gegossen und im Jahre 1670 aufgehängt wurden.

Nächst dem Museum ist für den Fremden das hiesige Hoftheater wohl am interessantesten. Das Gebäude, im Auslande gewöhnlich Opernhaus genannt, ist ein schönes wohlgelungenes Werk, und

mag in Deutschland unter den Häusern von ähnlicher Bestimmung ganz füglich zu den besten gerechnet werden. Der Bau desselben wurde nach dem Plane und unter Leitung des durch seine „Denkmäler altdeutscher Baukunst" in Deutschland ruhmvoll bekannten Oberbauraths Moller im März 1818 begonnen, und im November 1819 fand schon die erste Aufführung darin Statt.

Ein von sechs kannellirten Korinthischen Säulen getragener Fronton, massiv von Stein, bildet das Hauptportal des Hauses. Die Theile dieses Frontons sind hinsichtlich ihrer präcisen Ausführung als Muster zu empfehlen. Die Treppen, Gänge und übrigen Räume des Innern sind äusserst bequem. Die Bühne gehört zu den geräumigsten, und befriedigt in akustischer Rücksicht jede billige Forderung.

Die untern Logen ruhen auf marmornen Säulen, die obern werden von dünnen, eisernen und vergoldeten Säulchen getragen. Diese gewähren hinlängliche Festigkeit, und nehmen doch möglichst wenig Aussicht hinweg. Die Logen sind nur bis zur Brüstung geschieden, und erscheinen, von der

Bühne und dem Parterre aus geſehen, als ungetrennte Galerien. Die Dekorirung des ganzen innern Raumes des Auditoriums iſt geſchmackvoll und reich ohne Ueberladung. Das ganze Haus kann geheizt werden, was für Acteurs und Publikum gleich angenehm iſt.

Es iſt wirklich ein hoher Genuß, hier der Aufführung einer Oper mit beizuwohnen; und eine Oper wird, ſeltene Ausnahmen abgerechnet, jeden Sonntag gegeben. Das Orcheſter iſt äußerſt präciſe und mit ſiebenzig vorzüglichen Tonkünſtlern beſetzt. Das Opernperſonale beſteht, Kinder- und Nebenrollen ungerechnet, aus neun Sängern und ſechs Sängerinnen. Eine Klippe, woran das Gelingen großer Opernaufführungen an vielen Orten ſcheitert, iſt der Mangel an künſtleriſch gebildeten Chören. Dieſem iſt hier durch Errichtung eines eigenen Choriſten-Perſonals, das unter der Leitung eines tüchtigen Chordirektors geübt wird, aufs gründlichſte abgeholfen.

Die Dekorationen ſind trefflich, die Garderobe läßt ſchwerlich etwas zu wünſchen übrig; die Maſchinerie geht ſchnell und geräuſchlos; alles greift

wohlberechnet und geübt in einander und leistet etwas Ganzes.

Das Schauspielerpersonal besteht, Kinderrollen abgerechnet, aus vier und zwanzig Mitgliedern. Nach dem einstimmigen Urtheile mehrerer Einheimischen soll hier noch Vieles zu wünschen seyn. Darmstadt theilt hier das allgemeine Loos der deutschen Bühne. Die hohe dramatische Kunst sinkt täglich mehr, und seit Iffland, ein schöner Abendstern an ihrem Horizonte, hinabgesunken, will uns kein neuer Morgenstern erstehen.

Das hiesige Gymnasium oder Pädagogium gehört zu den bessern Anstalten dieser Art. Schon Ludwig V. hatte den Plan zur Errichtung derselben gemacht, wurde jedoch durch Zeitverhältnisse daran verhindert. Sein Nachfolger, Georg II., führte aus, was er beschlossen. Er errichtete das Pädagogiumgebäude, und am 12ten April 1629 wurde diese Lehranstalt im Saale des Schlosses in Gegenwart der fürstlichen Familie und des Adels eröffnet. Damals war das Gebäude für fünf Lehrer und zwölf Schüler, ja in der Folge bei merklicher Vermehrung der Schüler, immer geräumig

genug. Anders verhält es sich nun, da sich zwölf Lehrer und viertehalb hundert Schüler darin behelfen müssen. Es läßt sich von der liberalen Regierung und der warmen Liebe, womit der Großherzog alles umfaßt, was für Kunst und Wissenschaft ersprießlich ist, mit Zuversicht hoffen, daß sich diese Anstalt bald eines angemessenern Lokales erfreuen dürfe.

Wir nennen bei dieser Gelegenheit auch die andern bildenden Institute in Darmstadt, als: eine Zeichenschule, eine Malerakademie, eine Artillerieschule, Militärschule, Reitschule, ein architektonisches Institut und ein Frauenzimmer-Institut, Volks-, Waisenhaus-, Garnisons- und andere Schulen.

Die vereinigte Gesellschaft, eine Anstalt für Lectüre und gesellige Unterhaltung, hat ihr eigenes Haus an der Ecke, wo sich die Neckarstraße mit der Rheinstraße verbindet. Das Gebäude gehört zu den schönsten in Darmstadt, und ist dadurch, so wie durch seine innere Einrichtung, einer solchen Anstalt in der Residenz würdig. Wenn man bei voller Beleuchtung aller Lüstres in dem obern Re-

kunde steht, so gewähren die langen Zimmerreihen, durch welche die Sehlinien nach drei Richtungen fortlaufen können, einen sehr brillanten Anblick. — In dem schönen Saale, worin im Winter Bälle gegeben werden, wurden die landständischen Sitzungen der zweiten Kammer der Abgeordneten gehalten.

Man findet hier alle Mittel zu Lectüre und geselliger Unterhaltung; allein allgemein ist die Klage über allzu sparsamen Besuch. Wir wollen den Grund davon in der entfernten Lage des Hauses und einem dem Deutschen überhaupt eigenen Hange zu häuslicher und Familienunterhaltung suchen. Doch ist es zu wundern, daß in einer Stadt, worin ein starkes Offizierkorps und mitunter auch viele junge Angestellte sind, deren mancher doch noch kein häusliches Verhältniß gegründet hat, eine solche Anstalt zu manchen Tageszeiten so ganz und gar unbesucht seyn kann.

Zu den übrigen sehenswürdigen Gebäuden rechnen wir das Palais des Groß- und Erbprinzen, und des Landgrafen Christian, die schöne Freimaurerloge auf dem Riedefelsberge, die von

Schubknecht erbaute Kanzlei oder das Regierungsgebäude an dem Luisenplatze, und vorzüglich das von demselben Manne erbaute Exercierhaus. Es entstand in der kurzen Frist vom März bis Ende Novembers 1771, und enthält einen ganz freien, von keiner Säule und keinem Pfeiler gestörten Raum von 319 Schuh Länge und 151 Schuh Breite. Das Hängwerk, wodurch der Dachstuhl getragen wird, ist allgemein als ein wahres Meisterstück geschätzt. Das Hängwerk in dem neuen Marstall soll ihm weit nachstehen.

Das Rathhaus an dem neuen Markte wurde im Jahre 1680 von Georg I erbaut, dient aber der Stadt nicht zu sonderlicher Zierde.

Unter dem Schirme eines Kunst und Wissenschaft liebenden Fürsten sammelten sich zu allen Zeiten hier manche wissenschaftlich oder künstlerisch gebildete Geister, und man findet hier viele Männer, deren Namen im Gebiete der Kunst und Literatur rühmlich bekannt sind. Zwei gute Buchhandlungen, darunter die Verlagshandlung dieses Werkchens, bieten dem Gelehrten hinlängliche Gelegenheit, seine literarischen Bedürfnisse zu befriedigen.

Handelsstadt, im eigentlichen Sinne des Wortes, kann Darmstadt schon um seiner natürlichen Lage und der Nähe von Frankfurt willen nicht seyn, doch ist der Detailhandel nicht unbeträchtlich. An Fabriken fehlt es gänzlich; doch werden die Handwerker gerühmt, vorzüglich die Tischler.

Die höchsten Staatsbehörden und Landeskollegien haben natürlich in der Residenz ihren Sitz, auch die besondern Kollegien für die Provinz Starkenburg.

Die Bevölkerung nimmt jährlich bedeutend zu. Vor zwanzig Jahren hatte diese Stadt ungefähr 9000 Einwohner, jetzt zählt sie etwa 16500. Man trifft unter den Bewohnern viel gesellige Bildung und Heiterkeit an; auch ist ihre Artigkeit gegen Fremde zu rühmen.

Das Wappen der Stadt besteht aus einem blauen Felde, das von einem mit einer weißen Kugel gezeichneten schwarzen Querbande durchschnitten wird. In dem untern Theile des blauen Feldes steht eine weiße Lilie, im obern ein halber rother Löwe.

Darmſtadts Umgebungen.

(Auf der Nordſeite.)

Für Freunde der Gartenkunſt iſt Darmſtadt nicht ganz ohne Intereſſe. Der Schloßgarten iſt in Engliſchem Geſchmacke angelegt, und enthält ſchöne Parthien. Man wird von dem üppigen Wachsthum mancher Baumgruppen um ſo mehr überraſcht, da man ihn von ſolchem Boden, wie die Umgebungen der Stadt verrathen, nicht erwarten ſollte. Mit dem Luſtgarten iſt ein Küchengarten verbunden, und an dieſen gränzt eine Meierei mit wohleingerichteter Branntweinbrennerei und Bierbrauerei. Der Garten der Frau Großherzogin iſt

auch in der Nähe. Auf dem Balkone seines Gartenhauses genießt man eine überraschende Aussicht. Der Garten des Landgrafen Christian verdiente häufiger besucht zu werden. Die Anlage ist so einfach, als schön; besonders hat man von der Höhe eine herrliche Aussicht in die Ebene und nach den umschließenden Gebirgen. Diese überrascht um so mehr, da die Höhe die einzige in der Nähe Darmstadts ist. Auch der Landgrafengarten vor dem Neckarthore bietet manche anmuthige Stelle. Die Orangerie in dem großherzoglichen Orangeriegarten bei Bessungen war einst eine der bedeutendsten in Deutschland. Außer diesen fürstlichen Gärten sind auch noch manche Privatgärten sehenswürdig.

Der Karlshof mit den Anlagen des Freiherrn von Barkhausen ist gegen Norden hin ganz nahe. Ein entfernterer, aber sehenswerther Punkt ist das von dem Landgrafen Georg I erbaute Jagdschloß Kranichstein, und auf dem Wege nach Dieburg der Steinbrücker Teich mit seinen ehrwürdigen Eichen.

Einen, obgleich entfernten, aber doch um seine

Univ.-B.
München

Alters willen sehr interessanten Punkt bietet das von Darmstadt gegen Nordnordosten gelegene Hain zur Dreieich. Es liegt ungefähr in der Mitte zwischen Frankfurt und Darmstadt östlich von der Landstraße ab.

Der Fürstlich-Isenburgische Flecken Hain zur Dreieich oder Dreieicher Hain ist schon seit dem neunten Jahrhunderte bekannt. Die Ruine des hier gelegenen uralten Schlosses Hain oder Hagen machte ihn noch bekannter. Das Schloß oder Kastrum Hagen soll von Karl dem Großen erbaut worden seyn, und wurde von den Karolingischen Kaisern bei ihren Jagden besucht und öfters bewohnt. Hier hielten sie ihre Jagdhunde, weßwegen es auch den Namen des kaiserlichen Hundestalls führte. Die ganze Gegend umher war zwar nicht Reichswald, der ganz mit Grund und Boden den Kaisern zugehörte, sondern nur der königliche Wildbann, in dem sie die Jagdgerechtigkeit hatten.

Die Aufsicht über diese Jagdgerechtigkeit ertheilten sie als Reichslehen. Die ersten bekannten Besitzer dieser Reichsvogtey sind die Herren v. Ha-

gen, die sich später auch Herren von Münzenberg nannten. Zuerst kommt im Jahre 1093 ein Eberhard vor, der im Jahre 1118 Eberhardus de Hagone genannt wird.

Als Kaiser Heinrich IV im Jahre 1075 die wegen der Abgaben des Zehendens unruhigen Sachsen bekriegte, führte er nach dem blutigen Siege bei Neustadt an der Unstrut mehrere Geißeln weg, unter diesen auch die beiden Prinzen der Markgrafen Uto und Dedi, und vertrauete sie einem Hofbeamten Namens Eberhard. Dieser aber hielt sie nicht in sehr strenger Haft, sondern erlaubte ihnen zuweilen in dem Walde, der sein Schloß umgab, zu jagen. Eine solche Vergünstigung benutzten sie aber im Jahre 1076 zu ihrer Befreiung. Sie sprengten schnell durch den Wald, erreichten das Ufer des Mayn, setzten sich auf einen Fischerkahn, und fuhren nach Maynz.

Sobald Eberhard ihre Flucht merkte, setzte er ihnen nach, fand sie aber erst in Maynz. Er versuchte, sie mit Gewalt wieder zurückzuführen; allein der Bischof von Maynz nahm sich ihrer an, und lieferte sie ihren Verwandten wieder aus.

Höchſt wahrſcheinlich war dieſer Eberhard derſelbe Eberhard von Hagen, deſſen wir oben erwähnten; denn der Name, die Zeit und ſelbſt die Lage des Schloſſes ſtimmen genau mit den in dem Ereigniſſe genannten Umſtänden überein.

Das beigegebene Kupfer zeigt uns die alte Burg Hagen in ihren heutigen maleriſchen Trümmern.

Darmstadts Umgebungen.

(Auf der Südseite.)

Wer gegen Süden hin lustwandeln will, findet vor dem Bessunger Thore auf dem mäßig hohen Herrgottsberge eine freundliche Umgebung, verbunden mit der angenehmen Aussicht nach der Ebene.

Eine Stunde südlich von Darmstadt erhebt sich Kirschberg, von dessen mäßiger Höhe man die Rheinebene vom Taunus bis an den Donnersberg übersieht. An dem südlichen Abhange des Berges liegt einsam an dem Ausgange aus dem schönen

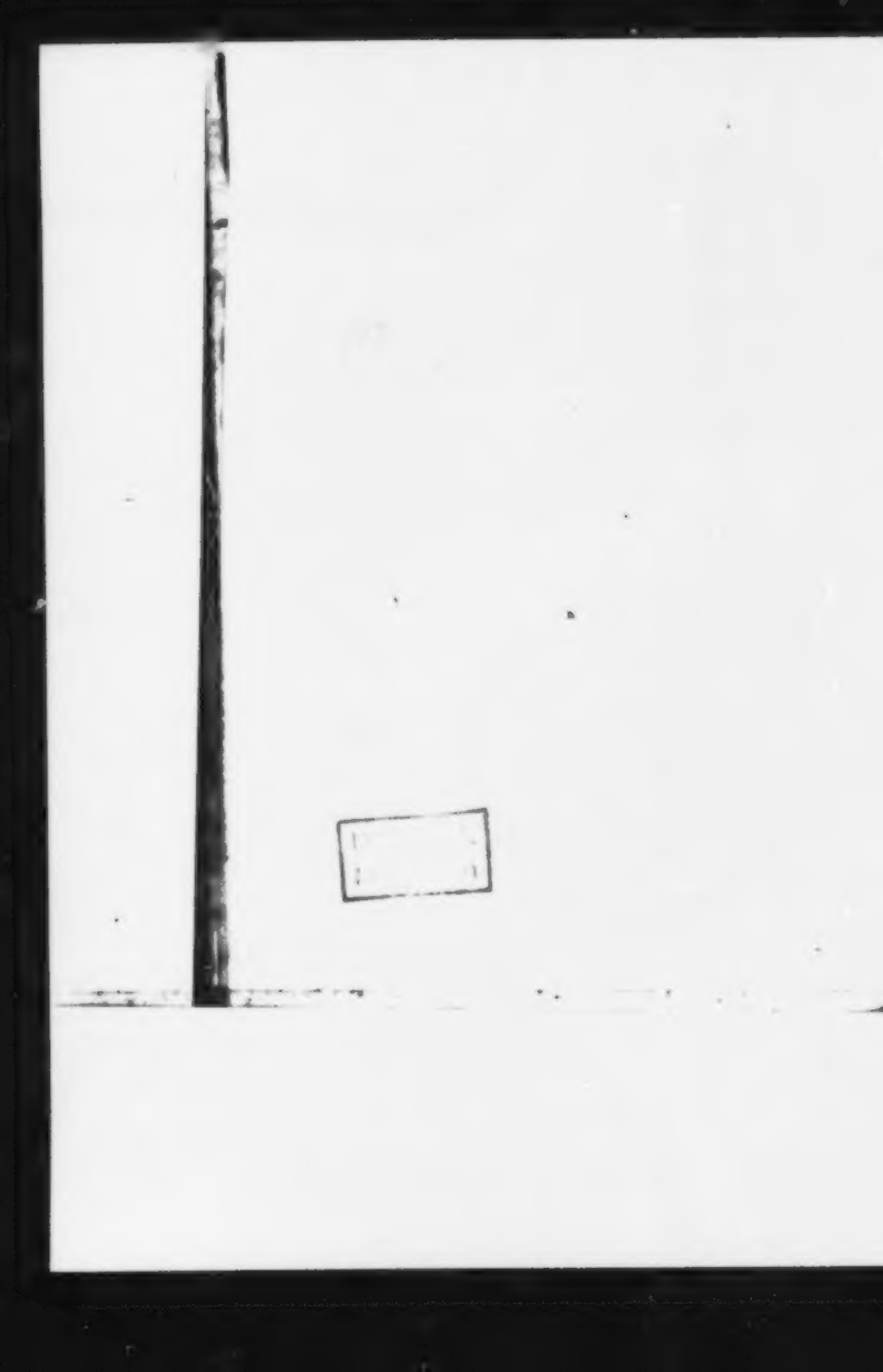
Univ.
München

Buchenhain die Holzmacherhütte, welche unter dem Namen der Emmelinenhütte bekannt und auf dem beigegebenen Kupfer dargestellt ist. In der Nähe sind Schattengänge und Ruheplätze angelegt, und zur Seite erblicken wir aus rohem Gestein einen einfachen Altar. Er erinnert an eine Zusammenkunft der Frau Groß- und Erbprinzessin von Hessen mit ihren geliebten Schwestern, der Kaiserin von Rußland und Königin von Baiern. Durch die Erbauung der Emmelinenhütte aber hat sich die Frau Groß- und Erbprinzessin den schönsten Denkstein selbst in den Herzen der dankbaren Bewohner aufgerichtet. Sie ließ diese Wohnung auf eigene Kosten für eine in unverschuldete Armuth gerathene Holzmacherfamilie erbauen.

Die Aussicht von diesem Häuschen ist zwar etwas beschränkt, doch äußerst idyllisch. Links hat man das Dörfchen Traißa; gerade vorwärts blickt man über fruchtbare Felder und mit Pappeln bepflanzte Teiche nach Nieder-Ramstadt und in das Thal des Modaubaches, der von seinem Ursprunge bis zu seinem Ausflusse acht und dreißig Mühlen treibt. Einige derselben liegen uns ganz

nahe. Kaum eine Stunde von hier entfernt, an dem Wickenbache aufwärts, liegt das Dorf Ober-Ramstadt, die Wiege des nachher so berühmt gewordenen Lichtenberg.

Der Frankenstein



Die Burg Frankenstein.

Ehe wir uns nach der alten Bergstraße hinauf wenden, durchwandern wir noch das ansehnliche Pfarrdorf Eberstadt. Erfreulich ist die reingehaltene Straße und eine gewisse Wohlhabenheit, die sich unverkennbar in dem Orte ausspricht. Die neue Brücke über den Modaubach läßt aus ihrer Höhe schließen, daß der jetzt so still darunter hinziehende Sohn des Odenwaldes bisweilen auch zürnend aufbrausen mag.

Jenseits Eberstadt erheben sich auf der ersten bedeutenden Höhe die Trümmer des alten Schlosses Frankenstein und neben denselben die neuere

Förſterswohnung mit dazu gehörigen Wirthſchafts-gebäuden. Ein etwas minder ſteiler Fahrweg zieht links hinan; wir folgen dem näheren Pfade rechts.

Mit jedem Schritte erweitert ſich dem Steigenden die Ausſicht. Bei der Hütte bietet ſich ſchon ein ſchöner Ruhepunkt. Eine weitere Ausſicht genießt man unter der Linde vor der Burg. Die ſchöne Rheinebene liegt vor uns; am Fuße des Berges der Wald, über dem Walde Pfungſtadt und nach Nordweſten das alte Tribur, einſt ein deutſcher Kaiſerhof. Winkelmann fabelt von dieſem Orte, er ſey einſt eine herrliche Kaiſerſtadt geweſen, die zwei deutſche Meilen im Umfang gehabt, und mit Rom um den Vorzug gebuhlt habe. Feuer und innerliche Spaltung ſoll ſie zerſtört haben, und aus ihren Trümmern hätten ſich die Städte Maynz und Oppenheim vergrößert.

Gewiß aber iſt es, daß die Frankenkönige hier einen Palaſt hatten. Manches große Ereigniß knüpft die Erinnerung hier an. Im Jahre 809 hielten zwei und zwanzig Biſchöfe in Tribur ein Concilium. Elf Jahre ſpäter wurde von Ludwig dem Frommen ein Reichstag hier gehalten, dem

ſpäter noch einige folgten. Hier wurden von den Reichsfürſten mehrere deutſche Könige gewählt. Kaiſer Arnulph feierte hier ſeine Vermählung, und Kaiſer Heinrich IV im Jahre 1066 die ſeinige mit der Italiſchen Prinzeſſin Bertha, bei welchem Feſte unter andern der Abt Ulrich von Lorſch allein mit einem glänzenden Gefolge von zwölfhundert Rittern erſchien. Kurz vorher hatten die Reichsfürſten eigenmächtig eine Reichsverſammlung hierher ausgeſchrieben, um dieſen irregeführten Kaiſer Heinrich IV der Gewalt zu entreißen, die der ſchlaue und habſüchtige Biſchof Adelbert von Bremen über ihn übte.

Der Palaſt iſt verſchwunden, aber noch deuten einige Flurenbenennungen auf den ehemaligen Ruhm dieſes Ortes.

Dort, weiterhin, entdeckt das Auge den Dom und die Thürme von Maynz. Wer kennt nicht das alte Moguntiakum? Wer gedächte hier nicht an Druſus Feldzüge? Noch erſieht man bei niederm Waſſerſtande des Rheins dort ſeine Brückenpfeiler. Von hier aus aber erkennt ein ſcharfes Auge die Schiffbrücke, die das diesſeitige

deutſche Land mit der deutſchen Bundesfeſtung jenſeits verbindet. Unterhalb Mainz dämmern in blauer Ferne die Windungen der Gebirge des Rheingaues herauf, und weiter rechts ſchließt ſich das Taunusgebirge an.

Ziehen wir den Blick aus der Ferne in die nähere Umgebung zurück, ſo liegt Darmſtadt vor uns. Doch nur ſein ſchönſter Theil iſt ſichtbar, die neue Stadt; ein vorſtehender Hügel verdeckt uns die ältere. Nur der Thurm der Pfarrkirche ragt über den Hügel hinaus.

Und wieder lockt die Ferne zu ſich hinüber. Da ſchlängelt ſich der Rhein in ſeinen großen Windungen durch die Ebene herab. Dort gerade in weſtlicher Richtung begegnet er ſich beinahe wieder in ſeinem Laufe. Weiter hinab liegt Oppenheim mit den Trümmern ſeines Schloſſes Landskron und der Katharinenkirche, einem merkwürdigen Denkmale altdeutſcher Baukunſt.

Oppenheim erinnert an Guſtav Adolph, den heldenmüthigen Schwedenkönig. Dort aufwärts von Oppenheim gegen Stockſtadt ſteht ſein Ehrendenkmal, unter dem Namen der Schwedenſäule bekannt.

Denn dort ſetzte er am 6ten Dezember 1631 zuerſt in einem Kahne mit vier Genoſſen dieſes Wageſtücks über den Rhein, um die Gegend auszukundſchaften. Ein Trupp heranſprengender Spaniſcher Reiter nöthigte ihn, ſich in ſeinem Kahne ſchnell wieder an das dieſſeitige Ufer zu retten. Des andern Tages aber wagte er mit ſeinem Heere den Uebergang. In zwei Schiffen ſetzte er zuerſt 500 Mann über. Vierzehn Spaniſche Reiterſchwadronen machten drei heftige Angriffe auf ſie. Aber das nordiſche Eiſen ſchmolz nicht an der aufwallenden ſüdlichen Gluth. Sie ſtanden. Unterdeſſen erhielten ſie Verſtärkung, und flüchtig eilten die Feinde jetzt vor ihnen gegen Oppenheim und noch weiter nach Maynz hinab.

Der fromme König aber ließ von ſeinem Heere nun das Morgenlied anſtimmen: „Aus meines Herzens Grunde ſag' ich dir Lob und Dank!“ und unter dieſem Geſange ſetzte ein Theil ſeines Heers hinüber; er ſelbſt begleitete ihn, und rückte gegen Oppenheim. Dieſſeits zog eine Abtheilung gegen die der Stadt gegenüber errichtete Sternſchanze, die ſich den nahenden Siegern aber mit Kapitulation ergab. Oppenheim ſelbſt und das Schloß nahm der

Held mit Sturm. Die Bürger ſahen in ihm ihren Retter; ſie kehrten ſich ſelbſt gegen die Feinde. In dem Schloſſe wurden bei fünfhundert Spanier erſchlagen.

Das obenerwähnte Ehrendenkmal iſt eine viereckige pyramidenförmige 56 Fuß hohe Säule. Ein Löwe mit einer Helmkrone und einem Schwerte ſaß auf der Spitze. Dieſes Schwert nahm in der Folge des dreißigjährigen Krieges ein kaiſerlicher Offizier aus den Klauen des nordiſchen Löwen, und überbrachte es dem Kaiſer Ferdinand II. Seine Hoffnung verſprach ihm dafür große kaiſerliche Gnade und reiche Geſchenke. Statt der goldenen Ketten aber, von welchen ihm ſchon geträumt, hätte ihn der Kaiſer beinahe an einer eiſernen aufhängen laſſen, „weil er eines ſo tapfern Helden aufgerichtete Flammſäule durch Raub alſo verunehrt.“

Auch nach Südweſten hinauf liegt das Land offen vor unſern Blicken, und das überrheiniſche Gebirge bildet die Rahme der großen Landkarte.

Doch es ſäuſelt über uns im Laube der Linde. Will ſie uns mahnen an den Spruch: „Vor dem

Baume, der dir Schatten gibt, ſollſt du dich beugen?“ Wohl, auch ihr werde ihre Ehre! Bald anderthalb Jahrhunderte ſteht ſie ſchon auf ihrer Stelle, die einſt ein weit größerer Baum derſelben Art beſchattete. Eine Urkunde von 1545 erwähnt ſeiner unter dem Namen der ſchönen Linde. Wohlan, ſo trage du, ein Erbe ihrer Stelle, auch ihren Namen.

Die Förſterswohnung im Burghofe des Schloſſes Frankenſtein bildet mit den Trümmern der Burg einen ſonderbaren Contraſt. Altes und Neues ſo nahe beiſammen gefällt nicht immer. Auch greift der neue Anwohner nur allzuoft um ſich, und verbraucht die heiligſten Reſte zu unpaſſendem Zwecke. So würde der Stein mit der Aufſchrift: „Pax vobis,“ der mit ſeinem frommen Wunſche wahrſcheinlich über dem Eingange der jetzt zu einem Viehſtalle entweihten Burgkapelle ſtand, doch noch eine paſſendere Stelle über dem Eingange des Hauſes gefunden haben, als an einem der untern Fenſter.

Ein Thurm mit halb vermauertem Eingange enthält das Wappen der Ritter von Frankenſtein, ein breites Beil in dem ſchrägliegenden

Warrenfelde, und ein kleineres auf jedem der über dem Helme befindlichen unausgebreiteten Fittige.

Der Berg, auf welchem die Burg ſteht, führt ſelbſt den Namen Frankenſtein. Das Dorf Frankenhauſen liegt ziemlich nahe gegen Oſten. Dieß deutet auf Fränkiſchen Urſprung. Auch war die Burg Reichslehen, und ging als ſolches wahrſcheinlich von den Frankenkönigen auf die Deutſchen Kaiſer über.

Die an einem Thurme eingegrabenen Worte: „Anno Domini 1528 zu Gott ſteht meine Treue,“ wovon das Folgende unleſerlich geworden, ſcheinen eine Wiederherſtellung der Burg anzudeuten. In dem dunkeln Burgverließe ſehen wir noch eiſerne Ringe, woran die Gefangenen feſtgeſchloſſen wurden. Wir gedenken dabei einer Schattenſeite, des ſonſt ſo hochgeprieſenen Ritterthums, das wir meiſt nur im Zauberſpiegel der Poeſie betrachten, und deſſen Zeitalter wir uns darum gewöhnlich als ein goldenes vorſtellen. Die goldene Freiheit ließ Manchen in ſeinen Ringmauern auch frei nach ſeinen Leidenſchaften handeln; die Opfer der Willkühr ſchmachteten oft unter den ſchrecklichſten Qualen an dieſen Ringen

ihrem unverdienten grauſenvollen Tode entgegen. Und ſo ward in jener Zeit des freien Deutſchlandes wohl die gröſte Tyrannei geübt, die härteſte Sklaverei erduldet.

Mehrere gleichnamige Burgen wurden in Deutſchland von Rittern von Frankenſtein bewohnt. Der erſte Frankenſtein von der Bergſtraße iſt vermuthlich ein Johannes de Frankenſtein, der im Jahre 1231 vorkommt. Der erſte gewiſſe Bewohner dieſer Burg war ein Friedrich von Frankenſtein. Mit dieſem kommen zugleich in Urkunden von 1312 und 1318 ein Erkinger und Wilhelm von Frankenſtein vor, und ihr Anſehen läßt ſich daraus abnehmen, daß Wilhelm von Frankenſtein bei dem Erzbiſchof von Maynz für Kaiſer Ludwig den Bayern Bürgſchaft leiſten konnte.

Schon im fünfzehnten Jahrhunderte bewohnten zwei verſchiedene Stämme dieſes Namens die Burg, und wenn man erwägt, daß jeder ſein abgeſondertes Wohnhaus, nebſt dazu gehörigen Nebengebäuden beſaß, ſo erklärt dieß den Umfang der noch vorhandenen Trümmer.

Seit jener Zeit bekleideten die Herren von Frankenſtein immer die angeſehenſten Aemter. So

kommen zwei Sprößlinge ihrer Familie als Burggrafen von Starkenburg und von Alzey vor. Ein Rudolf von Frankenstein starb im Jahre 1560 als Bischof von Speyer; ein späterer war Bischof in Worms, ein anderer Fürstbischof in Bamberg. Und noch blüht das Frankensteinische Haus, und die beiden Linien von Ockstadt in der Wetterau und von Ullstadt in Franken sind nun durch die Verheirathung des Stammhalters der Ockstadter mit der Erbtochter der Ullstadter Linie wieder vereinigt.

Mehrere Dörfer, die sie theils durch Schenkung, theils durch Verheirathung an sich gebracht hatten, gehörten zu dem Besitze der Frankensteine. Jetzt aber sind weder diese, noch das Stammschloß mehr ihr Eigenthum. Die Schrecken des dreißigjährigen Krieges hatten sich auch über diese Gegend ausgebreitet, und sein trauriges Gefolge, Pest und Hungersnoth, das Land entvölkert. Da kaufte Hans Peter von Frankenstein das Rittergut Ullstadt, und die Frankensteine überließen im Jahre 166[illegible] die Burg sammt dazugehörigen Dörfern, Zinsen und Gefällen dem Landgrafen Ludewig VI von Hessen um die Summe von 88,000 Gulden. D[illegible]

kaiserliche Belehnung ward aber durch den Türkenkrieg, den Französischen Krieg und endlich durch Ludewigs VI und seines Sohnes Tod verzögert, und erfolgte erst unter dem Kaiser Leopold im Jahre 1682, der den minderjährigen Ernst Ludwig damit belehnte.

Nicht allein die alles verschlingende Zeit und die Macht der Elemente haben diese Burg in solche Trümmer verwandelt; sie tragen deutlich auch die Spuren gewaltsamer Zerstörung durch Menschenhand. Die Franzosen haben auf ihren verderblichen Zügen durch die Bergstraße wahrscheinlich, wie an andern Orten, so auch hier, der Zeit und den Elementen vorgearbeitet.

Das Frankensteiner Eselsleben.

Ein merkwürdiger Beitrag zur Sittengeschichte früherer Jahrhunderte, namentlich des sechszehnten, ist dieses eigene Leben. — Wie des Deutschen Schmuck die Waffen waren, und seine höchste Ehre in männlicher Tapferkeit bestand, so achtete man

Weiberschläge für die größte Schmach. Und doch konnten diese nicht immer vermieden werden, wenn der Mann entweder dem schwächern Geschlechte nicht offenbare Gewalt entgegen setzen wollte, oder auch die Frau ihm durch List, bisweilen wohl auch durch kräftigern Arm, diese Schmach auflud. Darum boten die Männer darauf, eine solche Beschimpfung ihres Geschlechtes mit einer gleichmäßigen Schmach an den Weibern zu rächen. Deßhalb erhielten die Herren von Frankenstein jährlich von den Bürgern in Darmstadt etliche Malter Korn und einen kleinen Geldzins in Bessungen, und hatten dagegen die Verpflichtnng übernommen, alljährlich auf Aschermittwochen auf Anfordern des Raths durch einen besondern Boten einen Esel nach Darmstadt zu senden. Hier ward sodann die unteutsche Frau, die ihren Mann geschlagen, nach Urtheil und Recht auf den Grauen gesetzt und durch die Straßen geführt.

Hatte die Frau ihren Mann hinterlistiger Weise überfallen, so ward der Esel von dem Frankensteiner Boten geführt. War der Mann aber in offener Fehde mit der Frau zu Schlägen gekommen, so

mußte er ſelbſt ſeine Frau auf dem Eſel umher führen.

Dieſe Nachricht mag der Anhang eines urkundlichen Schreibens des Schultheißen und der Schöffen des böſen Hunderts (wahrſcheinlich eines Ausſchuſſes der Bürgerſchaft für Polizeiangelegenheiten) zu Darmſtadt an den Junker Hans von Frankenſtein und ſeines Bruders Kinder beſchließen:

„Unſern willigen Dienſt mit Fleiß zuvor. Er„baren und veſtigen lieben Juncker. Es hat ſich „bey unſern Nachbauren zu Darmſtadt Zwiedracht, „Zanck, Unenigkeit zwuſchen etlichen übermutigen „ſtoltzen, piſtigen und boſſen Weibern erhaben, die „ſich haben uffgeworfen gegen yren Männern, und „haben ſie underſtanden, yre Männer zu ſchlagen, „undt deren auch etlich das volbracht haben.“ — Sie erklären hierauf ihren „ernſtlichen Fürſatz, ſolchen Frebel zu ſtrafen“, und fordern den Eſel. Auch wollen ſie den Stadtboten zu ihnen ſchicken, „der ſoll den Eſel und den Mann geleiten gein „Darmſtadt.“

Georg von Frankenstein.

(† auf Lucia-Tag 1531.)

Was flüchten die Hirten mit Jammergeschrei?
Was scheuchet die Herden von dannen?
Ziehn feindliche Schaaren gewaffnet herbei,
Mit Rittern und Rossen und Mannen?

Nicht Ritter und nicht Roß
Zieht feindlich nach dem Schloß;
Der Lindwurm kam aus der Höhle vor,
Und sonnt sich drunten im feuchten Moor.

Zerrissen schon hat er mit giftigem Zahn
Die weidenden Lämmer und Rinder;
Packt Roß und packt Reiter, und weidet sich dran,
Verschlinget die spielenden Kinder.

Verödet liegt das Feld.
Wo bleibt, wo weilt der Held,
Sich kühn dem Tode fürs Volk zu weihn?
Wo zögert ihr, Ritter vom Frankenstein?

Da wappnet ſich ſtattlich und waffnet ſich gut
Der Ritter mit Hammer und Schwerte.
„Gern opfr' ich dem Volke mein Leben und Blut!
„Das iſt's, was ich ſtets ja begehrte.“

Und früh im Morgenſtrahl
Dort ſteht er in dem Thal,
Ein Beiſpiel trefflicher Ritterſchaft,
Und ſchwingt den Hammer mit rechter Kraft.

Und kämpft mit dem Wurme, bedrängt ihn kühn,
Und trifft ihn mit kräftigem Schwunge.
Da taumelt er nieder ins Wieſengrün;
Der Ritter ſteht auf ihm im Sprunge.

Noch krümmt der Drache ſich,
Doch feſt und kräftiglich
Tritt mit dem Fuße der Frankenſtein
Genick dem Wurm und den Nacken ein.

Da windet ihm ſterbend der häßliche Molch
Sich feſt um den Fuß mit dem Schweife,
Und drückt ihm der Spitze giftſprützenden Dolch
Am Knie durch des Beinharniſchs Reife.

Da fällt der kühne Held.
„Mein Haus ist ja bestellt:
„Gewendet hab ich des Volkes Noth.
„So sterb ich ehrlichen Ritters Tod.

„Und laß ich hienieden mein irdisches Glück,
„Dort winken die Engel mit Kronen
„Blick aufwärts, mein Auge, nicht schaue zurück!
„Im Vaterhaus soll ich ja wohnen.“

So ging zum Vater ein
Herr Jorg von Frankenstein.
Noch ragt sein schöner Grabstein empor
Zu Nieder-Beerbach am Kirchenthor.

Man hört diese Sage wohl unter dem Volke der Umgegend; doch hat sie ihren Ursprung gewiß von dem Grabsteine. Der Bildhauer stellte sinnig den gewappneten Ritter Jorg von Frankenstein auf einen Lindwurm tretend vor; auch endet der Schweif

des Wurms zufällig an dem Knie des Ritters. Der Künstler wollte nur auf seinen Namensheiligen, den gefeierten Ritter St. Georg, hindeuten. Die kühne That des Namensheiligen hat sich aber in dem ungetreuen Gedächtnisse der spätern Enkel auf diesen Georg übertragen, und ward so auch in diese Gegend an den Fuß des Berges verlegt.

Die beigefügte Abbildung des Frankensteins ist etwas aus der Tiefe genommen. Eine Hängebirke schließt den Vordergrund, und deckt mit ihren Zweigen einen Theil der am Eingange stehenden schönen Linde. Ueber die Gipfel der niedriger stehenden Bäume erhebt sich das Forsthaus mit den daranstoßenden Wirthschaftsgebäuden. In der Mitte des Bildes steht, abgeschieden von den übrigen Trümmern, der sonderbare, innen ganz offene Brückenthurm, an dem wir das Wappen beobachteten. Zur Rechten folgt dann die ganze Masse der ehemaligen Burg; und über dieselbe hinausragend,

erſcheint auch hier der unzerſtörbare, viereckige Thurm mit den Gefängniſſen und dem Burgverließe.

Ein verdienſtliches Werkchen „Die Burg Frankenſtein in zwölf Abbildungen von Primavesi, mit hiſtoriſchen und genealogiſchen Nachrichten ꝛc. ꝛc. von Dahl“ zeigt uns manche intereſſante Anſicht der Burg, und in ihm finden wir mit großem Fleiße Alles geſammelt, was ſich über die Geſchichte des Schloſſes und der Familie auffinden ließ.

Jugenheim und der heilige Berg.

Wenn man vom Frankenstein herab kommt, und auf der alten Bergstraße aufwärts wandernd, das Dörfchen Malchen hinter sich hat, gelangt man bald nach Seeheim. Die Anlagen auf dem Seeheimer Berge sind äußerst lieblich, zu weit umfassend indessen für die Vermögensumstände ihres Schöpfers und früheren Besitzers. Nun hat sie der Großherzog von Hessen an sich gekauft. Die Aussicht von dem hochgelegenen Hause ist reizend. Die Monumente Höpfners und Wencks interessiren den Freund vaterländischer Literatur.

Weiter hinauf öffnet sich wieder ein Thal. Das Pfarrdorf Jugenheim, sonst Gugenheim genannt, liegt in dem grünbeschatteten Grunde. Hinten erhebt sich eine mäßige Höhe, und bei dieser

scheidet sich das Thal in zwei Seitenthäler, aus deren jedem ein brunnenklarer Rüblbach hervorrauscht. Beide vereinigen sich in dem Dorfe, und ergießen sich später in den Modaubach.

Auf dieser Höhe stand ehemals ein Frauenkloster; noch heißt sie darum der heilige Berg. Spärlich, wie die wenigen Reste, klingt ein Wort der Kunde von ihm aus alter Zeit herüber.

Die treueste und darum vorzüglichste Urkunde darüber ist ein Stein, welcher in der am Fuße des Berges stehenden Dorfkirche eingemauert ist, und höchstwahrscheinlich aus der zerstörten Klosterkirche hierherkam. Er hat folgende Inschrift: Anno Dni clɔccLXIII fundata e . ista . eccia . in honore Jhesu Xti et matris . eius . marie . et Sanctarum pptue. et felicitatis . a . generoso . ac . nobili . Dno. Conrado . Dno . in Danberg . cujus . aia . requiescat. in . Sca . pace . Amen. *)

*) Im Jahre des Herrn 1263 ist diese Kirche gestiftet worden zur Ehre Jesu Christi und seiner Mutter Maria und der heiligen Perpetua und Felicitas von dem wohlgebornen und edeln Herrn Conrad, Herrn zu Danberg, dessen Seele ruhe in heiligem Frieden. Amen.

In mehreren Urkunden des Kloſters Lorſch kommt dieß Frauenkloſter vor, zumal in den Jahren von 1304 bis 1353. Es wird dort monasterium in monte sanctae Felicitatis genannt. Als geiſtliches Inſtitut hing es genau mit der Abtei Lorſch zuſammen. Denn als dort die geiſtlichen Herren nach der Regel des Prämonſtratenſer-Ordens lebten, bekannten ſich auch die Frauen des Kloſters auf dem heiligen Berge zu Jugenheim zu derſelben.

Noch in den Jahren 1478 und 1480 ſtand dieß Kloſter. Spätere Nachrichten finden ſich nicht von ihm; ſelbſt die Geſchichte ſeines Untergangs iſt unbekannt. Die Reformation kann Theil an ſeinem Zerfalle haben.

Dieſer heilige Berg liegt eigentlich im Mittelpunkte des großen Bogens, welchen das Gebirge vom Frankenſteine bis zu dem Melibokus bildet, und iſt eine Vorhöhe des Felsberges, deſſen Gipfel ungefähr eine Stunde entfernt iſt.

Ein bequemer, theils mit Obſtbäumen, theils mit Akazien bepflanzter Fahrweg führt zu dem heiligen Berge hinan. Auf ſeinem höchſten Punkte ſteht ein geräumiges und freundliches Landhaus in

der Mitte des dazugehörigen Gutes, dessen geachteter Besitzer, Hr. geh. Staatsrath Hofmann in Darmstadt, den ganzen Berg zu landwirthschaftlicher Benutzung trefflich angelegt hat. Der Versuch mit einem Weinberge auf der Südseite ist über Erwartung gelungen. Der hier gezogene Röslingwein gehört unstreitig zu dem vorzüglichsten der Bergstraße, und kommt im Geschmacke manchem der besten überrheinischen Weine gleich. Eine jüngere Anlage mit Burgunderreben wird durch Lage und Boden sehr begünstigt. Die Obstbäume, die sich auf 2000 Stämme der edelsten Sorten belaufen, gedeihen vortrefflich.

Die Aussicht aus dem Landhause ist wunderschön. Rechts sieht man den Ausgang des Stettbacher, links den Ausgang des Balkhauser Wiesenthales. Im Vordergrunde erheben sich auf der Stirne des Berges die Ruinen des Klosters mit einem Buchenwäldchen zur Seite, und der herrliche Abschnitt der Rheinebene von Worms bis Mayn mit den blauenden Gebirgen des Rheingaues bis Bingen hinab bildet die Ferne. Bei günstiger Morgenbeleuchtung zählt man mit unbewaffneten

Auge über dreißig, mit dem Fernrohre über hundert Ortſchaften.

In dem Hofe befindet ſich ein Röhrbrunnen, der ein ſehr reines Waſſer ausſtrömt. Seine Quelle iſt jenſeits des Stettbacher Thales. Das Waſſer wird von dem Tannenberge durch eine Entfernung von 7000 Fuß in eiſernen Röhren herab geleitet, fällt in dem Stettbacher Thale 146 Fuß und ſteigt wieder eben ſo hoch nach dieſer Höhe. Dieſe Waſſerleitung, die ein Werk des geſchickten Brunnenmeiſters und Mechanikers Loos in Darmſtadt iſt, verſorgt nicht allein dieſen Brunnen, ſondern treibt auch in dem etwas niedriger gelegenen Hausgarten eine Fontäne zwölf Fuß hoch.

Indem man auf der Höhe luſtwandelt, gewährt die eigenthümliche Lage des Berges mit den beiden Thälern zur Seite, dem Buchwalde im Rücken und der köſtlichen Rheinebene im Geſichte die verſchiedenartigſten, immer aber gleich reizenden Anſichten.

Die Anlagen um die Ruine ergötzen durch ungezwungene Einfachheit. Die Ruine ſelbſt beſteht noch aus einer Giebelwand und anderm Mauerwerk. Der innere Raum iſt zu einem angenehmen Auf-

enthaltsorte umgeschaffen. Bei der Anlage wurden in den Ruinen des Klosters vier Grabsteine gefunden, die zum Verwundern neu und wohlerhalten sind. Man sieht sie jetzt an dem noch stehenden Gemäuer umher aufgerichtet. Auf dem einen ist das Bild einer Nonne in Umrissen, aber ganz gut gezeichnet, eingebauen. Seine Umschrift lautet: Anno Dni MCCCCLXXX obiit in Dno in die exaltationis stae crucis Elisabetha Pfottin de Kirchbrombach, conthoralis Martini de Oberkeim, cujus anima requiescat in pace. — Ein anderer enthält ein Wappen und den Namen Conrad de Weinsberg, puer. Er ist vom Jahre 1360. Die Umschriften der beiden andern sind nicht vollendet. Der Raum für die Todestage und Jahre ist noch leer; doch zeigt die Schrift, daß sie ungefähr aus derselben Zeit seyn müssen, wie die übrigen.

In der Nähe der Ruine steht auch eine uralte Linde, die Centlinde genannt, weil unter ihr die Grafen von Katzenelnbogen ihre Centgerichte hielten, wovon der Berg auch in allen Weisthümern noch den Namen Landberg führt.

Die Dorfkirche steht an, oder schon auf dem

Fuße des heiligen Berges, und ſoll der Sage nach ehemals zum Kloſter gehört haben. Der ſie umgebende Friedhof gränzt an das Landgut. Hier liegt der im März 1816 verſtorbene Großherzoglich-Heſſiſche Oberhofprediger von Stark, ein in mancher Rückſicht merkwürdiger Mann von ausgezeichnetem Rednertalente. Er iſt zwar in Darmſtadt geſtorben, ward aber nach ſeinem ausdrücklichen Verlangen hierher begraben. Im Juni 1818 folgte ihm auch ſeine Gattin. Beider Gebeine ruhen in einer Gruft, vom Kirchgange rechts. Ein gemeinſchaftlicher Stein bezeichnet die Stätte.

Indem wir nach der Ebene hinaus gerichtet ſtehen, haben wir rechts über dem Mühlthale eine anſehnliche Höhe. Auf ihrem Gipfel ſtand das Schloß Tannenberg, einſt im Beſitze einer Seitenlinie der Herren von Bickenbach. Jetzt bezeichnen nur wenige Trümmer noch ſeine Stelle.

Frühe ſchon war der Beſitz dieſer Burg durch Heirath und Schenkung mannichfaltig zerſplittert und ein gemeinſchaftliches Eigenthum mehrerer Familien geworden. Eine ſo getheilte Beſitzung nannte man

in jener Zeit eine Ganerbschaft und die Theilhaber Ganerben oder Gemeinerben.

Anfänglich herrschten unter vielen Ganerben des Schlosses Tannenberg oder Danberg friedliche Gesinnungen, und ihr Vertrag oder Burgfriede von 1382 verräth rechtliche Gesinnungen. Gar bald aber änderten sich diese, oder nicht alle Ganerben hatten mit eingestimmt. Der Kaufmann zog nicht mehr unangefochten an dieser Feste vorbei; der Reisende wurde überfallen, beraubt, mißhandelt und mancher getödtet.

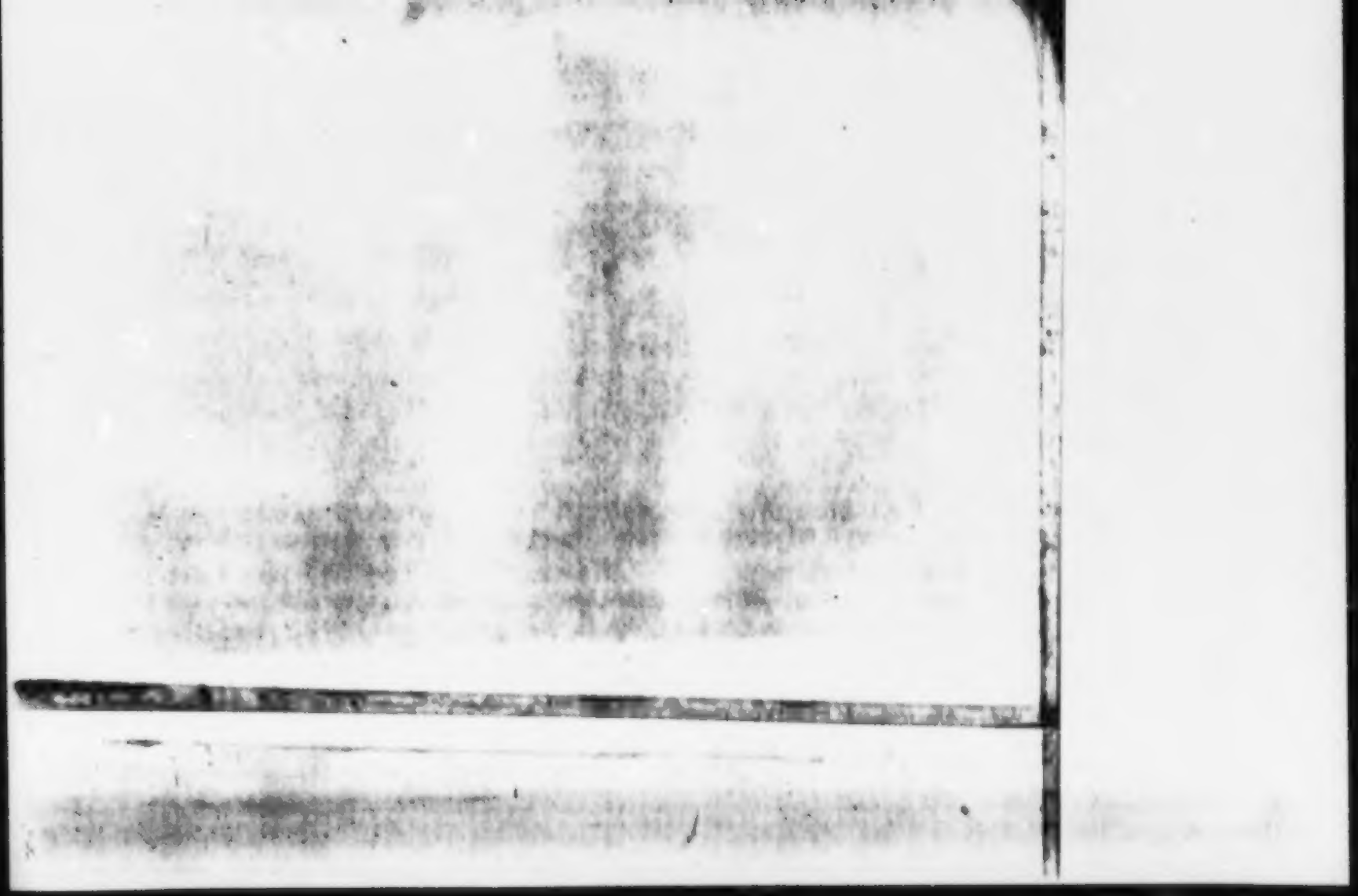
Da traten im Jahre 1309 der Kurfürst von Maynz, der Kurfürst von der Pfalz, der Herzog von Nassau und die Städte Maynz, Worms, Speyer, Frankfurt, Friedberg, Gelnhausen und Wetzlar in Boppard rathschlagend zusammen. Denn diesen war als Nachbarn vor Allen an der Sicherheit der bedeutenden Bergstraße gelegen. Sie faßten den Entschluß, das Raubnest zu zerstören, damit die Freibeuter keinen Hinterhalt mehr darin haben könnten. Bald führten sie dieß Vorhaben auch aus. Sie eroberten die Burg, nahmen mehrere der dort hausenden Ganerben gefangen und

verwandelten die Feſte in einen Trümmerhaufen, unter welchem man noch einen ähnlich zerſtörten Thurm findet, wie den geſprengten am Heidelberger Schloſſe. Selbſt die Kapelle ward nicht verſchont. Aus ihren Mitteln wurde die Erbauung einer Kapelle in Fürſtenau beſtritten, und dieſe mit den Einkünften der zerſtörten begabt.

Links von dem heiligen Berge liegen jenſeits des Falkhauſer Thales, auf dem nach Norden ablaufenden Gebirgszuge des Malchen die Trümmer der Bergfeſte Darberg, früher auch Dagesberg genannt. Die Familie Jazza oder Joſſa, die ſie erbaute, war keine, dem Oberrheingau eigenthümliche. Zwei Abkömmlinge derſelben, Gerhard und Giſo von Joſſa, kamen im Anfange des vierzehnten Jahrhundertes in den Beſitz des Dorfes Jugenheim. Wahrſcheinlich waren ſie die Söhne einer Tochter deſſelben Conrads von Tannenberg, der die Kirche in Jugenheim im Jahre 1263 ſtiftete, und ohne männliche Erben ſtarb. Dieſe Tochter Conrads von Tannenberg war aber an einen Herrn von Joſſa im Joßgrunde unweit Saalmünſter verheirathet, und auf dieſe Weiſe waren ihre Söhne

die beiden Herren von Joſſa, in die Beſitzungen ihres Großvaters nach deſſen Hintritte eingewieſen worden.

Da ſie aber keinen ſichern Aufenthalt an der Bergſtraße hatten, erbauten ſie ſich eine eigene Burg, das Schloß Darberg, und ihre Güter galten ſeitdem als Zugehör dieſes Schloſſes. Um indeſſen in der fehdereichen Zeit unter einem mächtigern Schutze in der fremden Gegend zu ſtehen, machten ſie die neue Burg im Jahre 1312 bei dem Erzbiſchofe Peter von Maynz lehenbar. Die Familie blieb aber doch nicht lange im Beſitze; denn ſchon im Jahre 1337 kam ein Theil, und 1346 das ganze Schloß Darberg mit ſeinem Zugehör durch Kauf an die Schenke von Erbach. Es kommt weiter in keiner Urkunde mehr vor, und verfiel nach und nach zu einem Steinhaufen. Die Familie Joſſa verſchwand ſeitdem auch an der Bergſtraße. Das Schloß hat aber nie Burg Joſſa oder Jazza geheißen, wie manchmal fälſchlich angegeben wird. Im Munde des Volkes heißt es heut zu Tage das alte Schloß oder der Darberg.



Das Alsbacher Schloß.

Der eigentliche Name dieſes Schloſſes iſt Burg Bickenbach, der indeſſen jetzt im Munde des Volks ganz verloren gegangen zu ſeyn ſcheint. Es erhielt ihn wahrſcheinlich von dem an der Landſtraße gelegenen Dorfe Bickenbach, das ſchon in urkundlichen Nachrichten von 874 und 1012 unter dem Namen Bichinbach und Bichumbach erſcheint. Da auch Alsbach ſehr alt iſt, und ſchon 795 in der Heppenheimer Markbeſchreibung unter dem Namen Adolfesbach vorkommt, ſo iſt zu wundern, daß ſich die Burg nicht, wie jetzt geſchieht, nach dem nähern Dorfe benannte. Der Grund davon iſt indeſſen bei den wenigen Urkunden über dieſe Gegend nicht auszumitteln. Vielleicht

war jenes Adelsbach anfänglich nicht in dem Lehensverbande mit begriffen, vielleicht war es nicht so bedeutend als Bickenbach, und die Burg wurde darum nach dem bedeutendern genannt. Später aber scheint es doch auch zur Burg gehört zu haben, da Agnes, Gräfin von Katzenelnbogen, eine geborne Dynastin von Bickenbach, ums Jahr 1340 hier eine Kirche erbauen ließ.

Die Entstehung der Burg ist unbekannt. Wahrscheinlich ist sie, als ein Lehen des Klosters Lorsch, wie die Starkenburg bei Heppenheim und die Burg Windeck bei Weinheim, auch von dem Kloster erbaut. Die Kunde von ihr und der nach ihr benannten Ritterfamilie reicht indessen doch bis in die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts hinauf. Ein Konrad von Bickenbach ließ im Jahre 1130 eine auf der Feste Bickenbach erbaute Kapelle von Bruno, dem Bischofe von Straßburg, feierlich einweihen.

In der Folge vergrößerten sich die Besitzungen dieser Familie sehr ansehnlich, und die Herren von Bickenbach standen in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhundertes in dem Ansehn reichstagfähiger Dynasten. Bald darauf ward aber auch diese

Feste eine Gan- oder Gemeinerbschaft, und die Herren von Bickenbach waren nur noch Miterben ihrer Stammgüter.

In dieser Zeit hatte die Burg einst Feinde der Stadt Frankfurt in ihren Ringmauern aufgenommen. Darob erbittert, stellten die Frankfurter ein Heer ins Feld, und schickten es, von ihrem Hauptmann, Haman Waldmann geführt, gegen die Feste. Dieser Waldmann war ein wackerer Kriegsmann, und hatte kurz vorher auch die Fritzburg gebrochen, die seiner Stadt großen Schaden gethan hatte. Auch die Ritter von Bickenbach und ihre Miterben konnten ihm nicht widerstehen. Er gewann die Burg auf St. Lukastag 1463, und steckte sie in Brand.

Michael von Bickenbach berief zwei Jahre darauf die Ganerben nach Alsbach zusammen, um sich über den Wiederaufbau zu berathen. Sie ward in der Folge auch wieder hergestellt, ob von den Ganerben, ist ungewiß.

Mit Konrad dem Blödsinnigen erlosch der männliche Stamm der Herren von Bickenbach am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Früher schon waren

die Schenke von Erbach im Beſitze des beträchtlichſten Theiles der Burg. Nun benutzten ſie die gute Gelegenheit, und brachten im Jahre 1488 durch Kauf auch den übrigen Theil an ſich. In der Bayeriſchen Fehde gerieten ſie aber ſehr ins Gedränge, und bei dieſer Gelegenheit kam das Schloß Bickenbach und ein Theil der dazu gehörigen großen Beſitzungen an den Landgrafen Wilhelm von Heſſen. Was von den Beſitzungen noch fehlte, erwarb im Jahre 1714 ſein ſpäterer Nachfolger Ernſt Ludwig. Und ſo blieb die Herrſchaft Bickenbach bisher immer bei dem Heſſiſchen Fürſtenhauſe.

Unter Philipp dem Großmüthigen ward die Burg abermals in bewohnbaren Stand hergeſtellt. In jener Zeit war der geächtete Herzog Ulrich von Würtemberg wegen einer Fehde mit der Stadt Reutlingen von dem Schwäbiſchen Städtebund aus ſeinem Lande vertrieben worden. Der Bund hatte das Land dem Kaiſer Karl und dieſer es ſeinem Bruder Ferdinand von Oeſtreich übergeben. Ferdinand aber ſetzte einen Statthalter hinein. Schutz und Hilfe ſuchend, zog der flüchtige proteſtantiſche Herzog an den Fürſtenhöfen in

Deutſchland umher. Endlich fand er, was er ſuchte, an dem raſchen Philipp von Heſſen. Dieſer nahm ihn freundlich auf, und wies ihm die wiedereingerichtete Burg Bickenbach zum geheimen Aufenthalte an. Indeſſen brachte er ein Heer von 20000 Mann zuſammen, und drang in Würtemberg ein. Bei Lauffen am Neckar kam es zwiſchen ihm und dem Oeſtreichiſchen Statthalter im Jahre 1535 zu einer Schlacht. Leicht errang Philipp den Sieg, und ſetzte den verwandten Gaſtfreund wieder in ſein Land ein.

Dieſer raſche Streich, der ein Bruch des in Nürnberg geſchloſſenen Religionsfriedens war, hätte leicht für Philipp und den ganzen Schmalkaldiſchen Bund ſchlimme Folgen haben können. Dieſe wurden jedoch durch den Kadaner Frieden glücklich abgewendet.

Damals wohnte auch der über das jetzige Amt Zwingenberg und Jägersburg geſetzte Beamte in der Burg. Später ward das einmal beſchädigte Wohngebäude wahrſcheinlich baufällig; auch andere Rückſichten mögen hinzugekommen ſeyn, daß das Amt ſeinen Sitz nach Zwingenberg verlegte. Die

leere Burg wurde nicht mehr unterhalten, und wo einmal Zerstörung einreißt, da greift sie um sich. Vielleicht haben auch die Heereszüge im dreißigjährigen und im Orleansschen Erbfolgekriege noch zerstört, was bis auf uns herab der Zeit getrotzt hätte.

Jetzt sind nur sparsame Trümmer von ihr noch übrig. Wir sehen sie von der interessantesten Seite auf dem beigegebenen Kupfer. Einiges Mauerwerk und die Reste zweier Thürme ragen zwischen den hochaufgewachsenen Bäumen und Büschen empor. Wie sich Laubwerk und Blumen über den Rand eines vollen Blumenkruges herablegen, so heben sich die Zweige eines üppigen Gebüsches über den einen der niedrigen Thurmrümpfe heraus, und hängen sich lustig darüber herab. Brombeeren und Waldreben schlingen ihre grünen Arme um das modernde Gemäuer, und flechten ihre fröhlichen Jugendkränze um das altergraue Gestein.

Zwingenberg und der Melibokus.

Das Städtchen Zwingenberg liegt dicht am Fuße des Gebirges, und soll früher, als noch Moräste die Ebene deckten, für einen festen Punkt gegolten haben, an dem man selbst ein bedeutendes Heer leicht aufzuhalten vermochte. Man will davon sogar seinen Namen ableiten.

Ursprünglich gehörte seine Gemarkung noch zu Auerbach. Der Ort scheint also auf jeden Fall später entstanden zu seyn. Demungeachtet war er im dreizehnten Jahrhunderte schon so beträchtlich, daß Graf Diether III von Katzenelnbogen eine Kirche darin erbaute, in welcher nach und nach sieben Altäre gestiftet wurden. In der Einwilligung des Domkapitels werden die Einwohner auch Oppidani

und der Ort ein Oppidum genannt; Benennungen, die nur von gröſseren Orten gebraucht wurden, zumal wenn sie noch nicht durch ein kaiserliches Privilegium dazu ernannt waren. Daſs Zwingenberg aber damals noch kein solches Privilegium hatte, ist bekannt. Denn Kaiser Rudolph ertheilte ihm erst fünfzehn Jahre später die eigentliche Stadtgerechtigkeit.

Der erste Erbauer der Schlosses Zwingenberg läſst sich nicht mit Gewiſsheit nachweisen. Wahrscheinlich ist es indessen, daſs derselbe Graf Diether III es erbaute. Im Anfange des vierzehnten Jahrhundertes wurde es in dem Kriege zwischen dem Kaiser Albrecht und dem Kurfürsten von Maynz zerstört. Graf Wilhelm I erbaute es wieder und machte es im Jahre 1312 von Maynz lehnbar. Als adelige Burgmänner kommen nebst den Herren von Wallbrunn und von Hardenau auch die nach dem Schlosse genannten Herren von Zwingenberg vor. Schon im Jahre 1310 findet sich ein Hartmann Ritter von Twingenberg, 1384 Conrad Stumph von Tzwingenberg und 1400 Hen von Zwingenberg.

Es ist merkwürdig, daſs in Zwingenberg eine

geistliche Brüderschaft gestiftet war, in welche sich auch Graf Johann und seine Gemahlin Anna aufnehmen ließ. Die Glieder derselben verbanden sich wechselsweise zu gewissen Andachtsübungen und guten Werken, an deren Verdienstlichkeit nachher die ganze Gesellschaft Theil nahm. Ihre Gefälle bestanden nur in dem Ertrage eines Kapitals von 400 Gulden, die im Jahre 1531 der Schule zugetheilt wurden.

Die Stadt muß ehedem von größerm Umfange gewesen seyn, als nun. Mehrere in der Kirche befindliche Grabsteine beweisen, daß manche angesehene Familie vordem hier begütert war, oder sich hier aufhielt. Der dreißigjährige Krieg brachte viel Trübsal über Zwingenberg. Im Jahre 1635 sollen binnen zwei Tagen 152 Menschen aus Hunger und Krankheit hier gestorben seyn. Ueberhaupt erzählt man, daß in jenem Jahre 6000 Leichen (von Einheimischen und dahin Geflüchteten) auf dem hiesigen Kirchhofe beerdigt worden seyen, welche Nachrichten jedoch nicht verbürgt werden können; gewiß ist aber, daß die Franzosen im Orleansischen Kriege die Stadt mit Sturm genommen, geplündert und

bis auf zwölf Häuser niedergebrannt haben. Die Kirche wurde zwar auch verschont, doch nahmen sie ihre vier Glocken, nebst allem, was einigen Werth hatte.

Bei Zwingenberg tritt das Gebirge am weitesten in die Ebene gegen Westen herein. Gleich hinter der Stadt wölben sich zwei ganz mäßige Vorhöhen zusammen. Sind diese erstiegen, so hat man schon einen schönen Blick nach der Rheinebene hinaus, und der Ort mit seinem Kirchthurme bildet einen hübschen Vordergrund zu der Landschaft. Hinter diesen Vorhöhen erhebt der Malchen sein stolzes Haupt. In der Sprache der Gebildeten heißt er gewöhnlich Melibokus. Dieser Name ist indessen durch Gelehrte aufgekommen, die gerne solche von den Alten gebrauchte Namen aus sonderbarer Eitelkeit ihren nähern Umgebungen aneignen möchten. Ja, um für den Namen der Grafen von Katzenelnbogen eine Ableitung zu haben, mußte sich dieser Berg auch Kattimelibokus schelten lassen. — Den Namen Melibokus findet man nur bei Ptolemäus, der im zweiten Jahrhunderte einen Berg damit bezeichnete, der zwischen der Enns und Elbe liegen

soll, und an welchen einerseits die Cherusker, andererseits die Katten gränzen. Durch diese nähere Bestimmung ist der Harz oder, als sein höchster Gipfel, der Brocken so genau bezeichnet, daß man gar nicht in Versuchung kommen kann, den Melibokus anderswo zu suchen. Dieser Berg hingegen heißt schon in einer Urkunde, worin Heinrich II im Jahre 1012 den Bannforst im Odenwalde dem Kloster Lorsch schenkt, Mons Malscus. Späterhin entstanden zwischen der Stadt Bensheim und Auerbach über die weitausgedehnten Waldungen mehrmals Streitigkeiten, die in Verträgen von den Jahren 1424, 1525, 1718 und 1744 theils erledigt worden, theils liegen geblieben. In allen diesen kommt aber nie ein anderer Name, als der Malchenwald oder Malschenwald vor. Auch das obgleich entfernte Dorf Malchen unter Seeheim hat ohne Zweifel seinen Namen von dem Berge.

Auf seiner höchsten Spitze erhebt sich ein hoher viereckiger Thurm, von dem Landgrafen Ludwig IV von Hessen in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhundertes erbaut. Rings um den Thurm ist ein freier Platz, doch sieht man hier wenig von der

Ebene, weil die kräftigen Waldbäume an der westlichen Abdachung zu hoch hinanstreben. Man muß sich deßhalb die Thüre zu dem Thurm öffnen lassen, um von seiner Zinne darüber hinweg zu sehen. Ein Mann in dem Dorfe Alsbach bewahrt den Schlüssel und einen guten Tubus, und ist in der schönen Jahreszeit gegen eine billige Belohnung für seinen Gang, dem Rufe des Wanderers zu jeder Stunde gewärtig.

Man ersteigt den Thurm auf einer ziemlich bequemen hölzernen Stiege, die durch einige Fensteröffnungen nothdürftig erhellt wird. Auch der Schwindelnde darf es wagen, hinaufzusteigen; man steht oben auf einer geplatteten Fläche mit einer soliden Brustmauer umfangen.

Die Aussicht auf diesem Thurme ist eine der reichsten an der ganzen Bergstraße. Man steht nicht allein auf einem der höchsten Punkte, es tritt auch bis nach Schriesheim hinauf keine Höhe mehr so weit nach Westen hervor, welche die Aussicht beschränken könnte. In einem sanften Bogen weichen sie bis dahin zurück, und bieten, außer dem Reiz ihrer manchfaltigen Form, den über die unten lie-

gende Burg Auerbach hin ſchweifenden Augen in den eben ſo vielfachen Abſtufungen ihrer Färbung, von dem vollſaftigſten Grün bis in das nebelig dämmernde Violet, einen hohen Genuß.

Der Berg ſelbſt, auf dem wir ſtehen, mit ſeinem Rücken und ſeinen thalablaufenden Rippen zieht ſchon unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Die weite Rheinebene mit dem herrlichen Strome, mit ihren Dörfern und Städten, mit ihren Waldſtrichen und Fluren und Auen, liegt vor uns in der Vogelperſpektive.

Wir können den ganzen Lauf des vaterländiſchen Stromes verfolgen, ſo weit die Kraft des Auges reicht. Hier und da aber verweilt das Auge länger, wo die hohen Kuppeln der Dome ſich erheben. Dort knüpfen ſich Erinnerungen an, die uns feſthalten. Links hinauf dämmert die große Maſſe des Domes von Speyer; näher herab gewahren wir die hohe Kuppel der Jeſuitenkirche zu Mannheim; ſchräg hinunter ragen die vier Thürme des Wormſer Doms hervor.

Jenſeits wird die ſchöne Ebene zu einem hügelichen Vorgrunde, und über demſelben ragen die

Höhen des Haardtgebirges empor. In der hellen Morgenbeleuchtung erkennt der Gegendkundige manche der höher gelegenen Ortschaften. Wir unterscheiden die Einschnitte der Thäler und die Vorhöhen vor dem Hauptgebirge, mit welchem sie bei anderer Beleuchtung gewöhnlich zusammen schwimmen.

Den schönsten Ruhepunkt für das Auge bildet der Donnersberg. Wohl ist es möglich, daß auf ihm, an dessen Haupte sich gewöhnlich die meisten Gewitterwolken festhängen, wie Einige vermuthen, die Römer ihrem Donnergotte Jupiter einen Tempel erbaut hatten. Ehedem wurde er auch Dorßberg und Torßberg genannt, eine Benennung, die wahrscheinlich von Thor dem Donnersgotte der alten Deutschen herrührt. Eine dort gefundene merkwürdige Goldmünze, vielleicht gar Sidonischen Gepräges, deutet auf jeden Fall auf einen frühen Besuch fremder Nationen.

Die weiteste Aussicht breitet sich zwischen den diesseitigen und jenseitigen Gebirgen gegen Mittag in das Rheinthal hinauf. Jenseits dämmern die Vogesen, diesseits die Häupter des Schwarzwal-

des in dem verbleichenden Blau der Ferne mit den Wolken zusammen.

Manche wollen durch den Tubus von hier aus sogar den Münster von Straßburg gesehen haben. Ein näherer Gegenstand oder ihre Phantasie hat sie wohl getäuscht.

Wenden wir uns endlich nach Osten, so ist die Aussicht ganz anderer Art. Die waldigen Hügel und Berge des Odenwaldes liegen vor uns in buntem Gewühle. Beinahe gerade in östlicher Richtung steht auf dem um wenige Fuß höhern Felsberge das Jägerhaus, zwischen einem Waldausschnitte scharf in dem Horizont hinausragend. Hier und da verräth der aufsteigende Rauch die in den Windungen der Thäler versteckten Dörfer und Weiler.

Viele besteigen den Berg, wenn die Sterne noch am Himmel leuchten und die dunkeln Schatten der Nacht noch auf der Erde gelagert sind, um auf dem Thurme das prächtige Schauspiel des Sonnenauf-

ganzes mit anzusehen. Indessen gehört zu dem vollen Genusse eines Sonnenaufganges eine ferne Aussicht gegen Morgen, wie man sie etwa jenseits auf dem Donnersberge haben kann. Hier ist uns der Blick nach Osten zu sehr durch Hügel und Berge gedeckt. Wäre ein schöner Sonnenuntergang nicht so gewöhnlich, so würde man ihn gewiß von hier aus häufiger beobachten, denn dafür ist die Lage des Malchen weit passender. Den Sonnenaufgang sieht man schöner vom Jägerhause auf dem Felsberge drüben.

Mancher Wanderer, der gerne auch die Riesensäule sehen möchte, dem aber Zeit und Umstände eine eigene Wanderung nach dem Odenwalde verbieten, geht von hier nach dem Jägerhause hinüber, in dessen Nähe die Säule liegt. In anderthalb Stunden kann man den Weg dahin bequem zurücklegen. Er führt von dem Gipfel hinab, durchschneidet das Thal zwischen Balkhausen und Hochstätten an seinem höchsten Punkte, und steigt jenseits nach der Höhe des Felsberges hinan.

Univ.-Bibl.
München

Das Auerbacher Schloß.

Ein schattiger Waldweg führt von dem Malchen nach den schönen Trümmern dieses Schlosses herab. Dennoch liegt es noch auf einer bedeutenden Höhe. Sein eigentlicher Name ist Auerberg.

Karl der Große soll der Erbauer der Burg seyn. Ein späterer wahrscheinlicher Sprößling ihrer Bewohner, zugleich der erste uns bekannte, ist Herbod von Urberg, dessen Name in dem Lorscher Sterberegister eingetragen ist. Im Jahre 1343 kommt ein Johann von Urberg vor, der in Bessungen viele von seinen Vorältern ererbte Rechte und Gefälle besaß. Als ein Eigenthum der Fränkischen Könige war Burg und Dorf Auerberg an das Kloster Lorsch und von diesem an Maynz gekom-

men. Früher aber hatten es die Grafen von Katzenelnbogen zu Lehen, und errichteten in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhundertes auf dem Schlosse einen Hauptamtsitz. Jener Johann von Urberg scheint also damal nicht mehr im Besitze seiner Stammburg gewesen zu seyn.

Aus der in einem Steine eingehauenen Jahreszahl 1535 wollen Manche einen Beweis für ihre Meinung herleiten, als habe Landgraf Philipp der Großmüthige dem flüchtigen Herzog Ulrich von Würtemberg hier einen sichern Zufluchtsort gewährt, zu welchem Zwecke er die Burg wieder hergestellt. Mit größerer Wahrscheinlichkeit bewohnte dieser Herzog aber die Feste Bickenbach, wie dieß schon bei dem Alsbacher Schlosse erwähnt wurde.

Als die Kriegsfurie im dreißigjährigen Kriege ihre Zerstörungsfackel über diese Gegend schwang, ward auch das Schloß Auerberg von ihr heimgesucht. Doch ward es noch einmal ausgebessert. Da erschien aber im Jahre 1674 der Französische General Türenne in der Pfalz und an der Bergstraße. Die Kunde von seiner Grausamkeit ging als ein Schreckensbote vor ihm her. Die Auerbacher und

mehrere Anwohner der Umgegend flüchteten sich nach dieser Burg, in ihren starken Mauern Schutz und Rettung suchend. Türenne rückte an, und belagerte sie. Als die Belagerten aber einige glückliche Ausfälle gegen ihn machten, versuchte er einen Sturm. Auch dieser wäre glücklich abgeschlagen worden, wenn er nicht einen verborgenen Ausgang entdeckt hätte. Durch diesen drang er in das Innere der Burg, kam unvermuthet der Besatzung in den Rücken, und gewann so den Sieg. Er zeigte sich aber nicht als großmüthigen Sieger, sondern mißhandelte nicht nur die Besatzung, sondern auch die dahin Geflüchteten, Männer und Weiber, mit gleicher Grausamkeit. Das Schloß aber zündete er sich als eine Siegesfackel an. Was die Flamme nicht fressen konnte, zerstörten seine in diesem Geschäfte nur zu wohl geübten Soldaten. Seitdem liegt diese Burg in Trümmern.

Eine stattliche Burg war die Burg Auerberg oder Urberg aber im Mittelalter. Noch zeugen ihre niedergeworfenen Mauern und der halbverschüttete Burggraben von ihrer vormaligen Festigkeit und Größe. Hohe Bäume wachsen schon aus dem

Schutte herauf; und in dem tiefen Graben gewurzelt, ſtreben ſie hoch hinan, und hüllen mit ihren friſchumlaubten Wipfeln das untere Gemäuer in magiſches Schattendunkel. Die beiden, auf unſerm Kupfer dargeſtellten, ſchön geformten runden Eckthürme und die lange Mauer mit der anſehnlichen Reihe weiter Fenſteröffnungen machten dieſe Burgtrümmer zu einer der ſchönſten Ruinen an der ganzen Bergſtraße. Von jeder Seite erſchien ſie in eigenthümlicher Schöne; maleriſcher aber von keiner, als ſie auf der beigefügten treuen Abbildung dargeſtellt iſt. Schade, daß jetzt nur noch einer der beiden Thürme ſteht! Der andere ſtürzte im vorletzten Frühjahre, von den Stürmen der Zeit und von Alter mürbe, mit donneräbnlichem Getöſe zuſammen. Die Ruine iſt zwar immer noch ſchön, wer ſie aber früher ſah, will ſie kaum wieder erkennen.

Erfreulich iſt es für jeden, der nach den Trümmern des Auerbacher Schloſſes luſtwandelt, daß ſeine Umgebungen nicht ſowohl durch künſtliche Anlagen verſchönert, als vielmehr, daß überall im Innern bequeme Wege angelegt, und die inter-

essanten Punkte alle aufs Neue zugänglich gemacht und unterhalten wurden. Auch von hier ist die Aussicht sehr überraschend.

Von Auerbach aus führt ein sicherer fahrbarer Weg durch das Hochstätter Thal an der hintern Seite des Schloßberges hinauf, und verbindet diesen herrlichen Punkt mit den Anlagen um Auerbachs Brunnen. Der Fußpfad ist steil und beschwerlich.

Das Dorf Auerbach.

Einige wollen den Namen Auerbachs von dem Lateinischen Worte aurum ableiten; denn einer unbestätigten Sage nach soll ehedem auf dem Schloßberge nach Gold gegraben worden seyn; auch behaupten sie, man habe in dem aus dem Hochstätter Thale herabrauschenden Bache vor diesem Goldkörner gefunden. Jetzt sieht man aber weder einen verschütteten Schacht, noch die Halden eines Bergwerkes mehr an dem Schloßberge und keine Spur von dem ehemaligen Reichthum in dem Sande des Baches.

Andere behaupten, der Name sey aus aurum Bacchi entstanden, wie Bacharach aus Bacchi ara.

Bacchi entstanden, wie Bacharach aus Bacchi ara

Diese Ableitungen des Namens verlieren aber alle Wahrscheinlichkeit, wenn man weiß, daß schon in Urkunden von 773 und 775 des Dorfes unter dem Namen Urbach gedacht wird, und die Burg schon frühe als Burg Urberg vorkommt.

Das alte Wort Ur bedeutet in neuerer Sprache alt, und kommt in dieser Bedeutung verschiedentlich noch in Zusammensetzungen vor, wie z. B. in Urenkel, Urältern, uralt u. a. m. Ur ist aber auch der noch nicht ganz veraltete Name des Auerochsen. In den dichten Hainen des Odenwaldes waren die Ure keine fremde Erscheinung. Hier weideten sie wohl häufig, kamen auch an den Bach zur Tränke, und so erklärt dieß den Namen weit natürlicher; auch behält er sogar noch in der neuern Sprache seine Bedeutung.

Nur ein sehr kleiner Theil dieses Dorfes liegt an der Hauptstraße. Der größere Theil zieht sich zu beiden Seiten des Baches, seinen Schlangenwindungen folgend, ins Thal hinauf. Die Kirche liegt schon ziemlich hoch. Wir sehen ihren Thurm auf vorstehendem Kupfer hinter einer Höhe der Thalwindung hervorragen. Früher gehörte Auer

bach als Filial zu Bensheim. Es hatte zwar seine eigene Kapelle, zur Gnade Gottes genannt, die mitten im Walde gegen Zwingenberg hin lag; doch wurde der Gottesdienst darin von einem Bensheimer Caplan versehen. Schon in dem fünfzehnten Jahrhunderte löste sich jenes kirchliche Verband. Obgleich Auerbach damal auch schon eine eigene Kirche erhielt, so wurde doch auch noch jene Waldkapelle anfänglich zum Gottesdienste beibehalten und von Auerbach aus besorgt. Später ging sie aber ein. In Hinsicht auf die Gerichtsbarkeit gehörte es zur Heppenheimer Cent.

Auerbach ist ein Kurort, der indessen wenig besucht wird. Ein Bensheimer Arzt mit dem bedeutungsvollen Namen Heiland war zuerst auf den hiesigen Mineralbrunnen aufmerksam geworden. Erst im Jahre 1739 wurde die Quelle recht bekannt. Die Gemeine ließ sie aufsuchen, und den Grund acht Schuhe tief ausheben. Damals konnte man beobachten, wie das Wasser aus einer Lage eisenhaltigen Sandes, der mit einer bläulichen, weichen Thonerde vermengt war, herausschwitzte. Nach

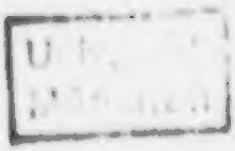
damaligen Berechnungen fließen in vierundzwanzig Stunden sechzig Rheinische Ohme Wasser ab.

Bei jener Aufgrabung hatte man nicht sogleich für einen guten Ablauf gesorgt. Daher verschlämmte sich die Quelle bald wieder, bis man im Jahre 1766 den Anfang der jetzigen Fassung machte, die im Jahre 1777 vollendet wurde. In denselben Jahren fand man auch in dem nahen Hochstätter Thale noch zwei Quellen von demselben Gehalte. Die eine derselben ist mit süß duftenden Linden beschattet, und liegt gar anmuthig in dem schönen Wiesengrunde, den ein murmelnder Mühlbach geschäftig durchfließt, zu dem der Bergwald von beiden Seiten herabzieht.

Nach der Bestimmung des verdienstvollen Professors Cartheuser enthält das Wasser aufgelöstes Eisen, alkalisch-kalkartige Erde und feuerbeständiges alkalisches Salz. Enthielte es auch eine verhältnißmäßige Menge fixe Luft, so könnte man es gewiß zu den wirksamern Mineralwassern zählen. So aber kann es nicht aufbehalten und noch weniger verschickt werden. Dennoch wird es von den wenigen Kurgästen theils getrunken, theils zum Bade be-

nutzt. Sey es nun die wohlthätige Wirkung der Kumbe oder der Ruhe von täglichen Geschäften bei häufiger Bewegung in den anziehenden Umgebungen und der gesunden Luft, — genug, die Kurgäste kehren auch von hier mit erneueter Lebensheiterkeit in ihre heimischen Umgebungen zurück.

Während der Kurmonate wird Auerbach häufig von den Honoratioren der ganzen Nachbarschaft besucht. Die Freunde der Natur ergehen sich in den Anlagen, das junge tanzlustige Volk versammelt sich Sonntags in dem neuerbauten Saale des Gasthofes zur Krone, und an der Tafel findet man meist zahlreiche und anständige Gesellschaft.



Das Fürſtenlager.

Unter dieſem Namen begreift man ein kleines aber artiges Schlößchen für die Großherzogliche Familie, nebſt den hierzu gehörigen Nebengebäuden, welches auf dem gegenwärtigen Kupfer dargeſtellt iſt. Der ſchöne Fahrweg dahin führt im obern Theile des Dorfes Auerbach, wo es ſich links gegen das Hochſtätter Thal hinwendet, rechts nach der Anhöhe herauf.

Das Schlößchen liegt in einem von Hügeln umſchloſſenen Grunde; ſeine Umgebungen ſind äußerſt freundlich. In ſeiner Nähe befindet ſich auch die Heilquelle, hier nur der gute Brunnen genannt. Liebliche Pfade ſchlingen ſich von da in ſanften Windungen an dem Bergabhange hin; eine reiche Vegetation umblühet uns; hier und da ruft uns

ein stilles Ruheplätzchen zu kurzer Rast. Niedliche Häuschen und geschmackvolle Pflanzungen wechseln miteinander ab. Unvermerkt gelangt man so nach der Höhe des Altarberges, von dem man eine belohnende Aussicht nach der Ebene hat.

Geht man auf der Höhe des Altarberges etwas östlich auf das Feld hinaus, so sieht man in das idyllische Schönberger Thal. Auch den Champignons-Berg ersteigt man um seiner Aussicht willen. Ein schöner Weg führt nach dem Hochstätter Thale mit seinem Brunnen, und von da nach den Ruinen des Schlosses Auerberg hinan.

Bensheim.

Der Weg von Auerbach nach diesem gewerbsamen Städtchen ist nicht weit, und unter den schönen Wallnußbäumen, die ihn bekränzen, geht man selbst an heißen Tagen in wohlthätigem Schatten. Gemüse- und Obstgärten umgeben die Nähe der Stadt. Unmittelbar vor dem Thore zieht ein Weg in die Ebene hinab und um die Stadt herum, auf dem man die engen Straßen und das schlimme Pflaster vermeiden kann. Doch ist es dem Reisenden oft auch ergötzlich, sich mit dem eigenthümlichen Thun und Treiben der Menschen in den Orten, die er berührt, zu befreunden, sey es auch nur durch einen Blick im Vorübergehen.

Bäckerläden, Metzger- und Kaufläden wechseln hier mit einander ab. Die Häuser haben meist etwas Düsteres; doch wohnt in manchem derselben ziemlicher Wohlstand.

Schon im Jahre 765 bestand Bensheim, und kommt von jener Zeit an bald als Basinesheim, Basinsheim und Besinsheim vor. Durch viele Schenkungen ward es schon frühe völliges Eigenthum des nahen Klosters Lorsch. Im Jahre 956 ertheilte Kaiser Otto, der Große, besagtem Kloster schon die Marktgerechtigkeit für den Ort. Aus einer Urkunde vom Jahre 1318 kann man schließen, daß es schon damals eine Stadt war; in einer andern von 1321 wird es ausdrücklich die Stadt zu Bensheim genannt.

Die Kirche liegt etwas höher, als der übrige Theil der Stadt, und dadurch zeichnet sich ihr hohes spitzes Thurmdach noch mehr aus. Man sieht es schon auf etliche Stunden Weges aus der Ferne. Die Kirche selbst ist baufällig, nicht sehr geräumig und unansehnlich. Auf derselben Stelle stand schon vor tausend Jahren die Kirche, in welche früher alle Anwohner bis nach Zwingenberg hinab eingepfarrt

waren. Eine andere Kirche ſtand ſchon im Jahre 772 vor der Stadt, wahrſcheinlich auf dem Kirchhofe.

In der Zeit, da Bensheim ſchon als ein Theil der Voll- oder Fahnlehen an die Pfalz gekommen war, vertheidigten ſich die Einwohner elf Tage lang gegen den Landgrafen Wilhelm von Heſſen, bis der Kurfürſt, Pfalzgraf Philipp mit einem Hilfsheere von Heidelberg kam, und die Stadt entſetzte.

An dem Thore gegen Auerbach ward deßhalb ein Stein mit folgender Inſchrift eingemauert:

„Nach Chriſt' Geburt tauſend fünfhundert vier Jahr,
„Uff Dinſtc den eylfften July fürwar,
„Beleger' Landgraf Wilhelm von Heſſen dieſe Stadt und Porten
„Mit Gewalt, ſchoß die ab an allen Orten.
„Und drey Hertzogen waren im verwandt,
„Braunſchweig und Mecklenburg ſein ſie genanndt,
„Theten bald von der Gegenwehr fliehen,
„Darnach am eylfften Tag eilends aus dem Feldt ziehen."

Dieß geſchah in der Bayeriſchen Fehde, mit der es ſich alſo verhielt. Ruprecht, der Sohn des Kurfürſten Philipp von der Pfalz, hatte nach

dem Tode seines Schwiegervaters, des Herzogs Georg von Bayern, von dem er zum Erben eingesetzt war, das Herzogthum Bayern an sich ziehen wollen, und war von dem Kaiser Maximilian in die Reichsacht gethan. Einerseits fürchtete Maximilian, die Pfalz möchte zum Nachtheile des Oesterreichischen Hauses zu mächtig werden, andererseits mußte er sich auch seines Schwagers, des Herzogs Albrecht von Bayern, annehmen. Da aber der Pfalzgraf Philipp seinen Sohn unterstützte, gebot der Kaiser den Fürsten und Bürgern des Reichs, ungestraft gegen ihn zu ziehen, seine Dörfer, Städte und Schlösser anzufallen, und so die Acht an ihm zu vollziehen. Da stand alle Welt gegen die Pfalz auf. Jeder wollte sich an ihr bereichern. Auch Wilhelm von Hessen war mit seinen Verbündeten, dem Herzoge von Braunschweig und den Herzogen Heinrich und Philipp von Mecklenburg, mit gegen die Pfalz gezogen. Da er die Eroberung der Stadt Bensheim aber aufgeben mußte, verbrannten seine Leute die meisten Dörfer und Schlösser in der Gegend umher. Daher heißt es in einer alten Chronik:

„Der Heſſen Brandſtich
„Klagts Rheinland billig,"

und die Heſſen haben damal den Namen „Brandmeiſter" erhalten.

In jener Bayeriſchen Fehde erlitt die Stadt ſonſt keinen Schaden, als den der Feind ihr von außen zufügen konnte. Schlimmer erging es ihr im dreißigjährigen Kriege. Im Jahre 1644 hatten etliche franzöſiſche Regimenter bei Oppenheim über den Rhein geſetzt, und bemächtigten ſich mehrerer Orte an der Bergſtraße, darunter auch Bensheims. Bald aber zogen Bayeriſche Truppen heran und belagerten es. Der Ablauf des Baches ward ihnen zum Wege. Durch ihn drangen ſie bei der Dunkelheit in die Stadt. Wer in den Waffen angetroffen wurde, ward niedergemacht. Die plündernden Soldaten liefen zum Theil mit Strohfackeln umher. Es iſt darum nicht zu wundern, daß zwanzig Gebäude bei dieſer Gelegenheit ein Raub der Flammen geworden.

Noch kein halbes Jahrhundert war nach dieſem Ereigniß vorüber gegangen, ſo erſchien im Jahre 1689 der berüchtigte Mordbrenner Melak in der

Pfalz. Er durchzog die Bergstraße, und allenthalben ließ er die Spuren seiner Verheerungen zurück. Auch über Bensheim schwang er schon die zündende Fackel. Da lag aber zum Glücke für diese Stadt in dem hiesigen Kapuzinerkloster ein Französischer General schwer krank darnieder. Aus Rücksicht für den Landsmann zog er schonend vorüber.

Wie jetzt noch mehrere angesehene Familien hier begütert sind, so trugen manche auch schon in früher Zeit von dem Kloster Lorsch bedeutende Besitzungen zu Lehen. Eine derselben war nach dem Orte benannt. Der erste dieses Namens ist **Hilderich von Bensheim**, der schon im Jahre 1160 vorkommt. Wahrscheinlich starb diese Familie im fünfzehnten Jahrhunderte aus, und ihre Güter kamen an die Edeln von Zwingenberg, die sich darum in der Folge Zwingenberge von Bensheim nannten.

Kayser erzählt gelegenheitlich in seiner Heidelberger Chronik, „im Jahre 1640 habe man an der

Bergstraße, sonderlich über der Stadt Bensheim, ein Feuerzeichen in Gestalt eines Drachen fliegen sehen, der von seinem nachgezogenen Schweif feurige Klumpen auf die Erde fallen ließe." Da Chladni in seinem Werke „Ueber Feuermeteore ꝛc. Wien 1819," solche Chronikangaben nicht ohne Grund immer dafür annimmt, als seyen da, wo man ein solches Feuermeteor gesehen, auch Meteorsteine gefallen, so könnte man auch hier auf ein solches Naturereigniß schließen.

Erst neulich (im Mai 1822) traf ein neues Unglück diese Stadt. Ein schrecklicher Brand legte fünfzehn Gebäude ganz in Asche, und beschädigte auch mehrere stark. Auch etliche Menschen sind dabei verunglückt.

Das alte Kloſter Lorſch.

Die Urkunden des Kloſters Lorſch haben uns einzig und allein ſichere Nachrichten aus den älteſten Zeiten über die ganze Gegend weit umher aufbehalten; hier ſteht eines der älteſten Denkmale altdeutſcher Baukunſt; ſelbſt die Geſchichte der reichbegabten Stiftung iſt nicht ohne Intereſſe. Wir laſſen es uns darum gerne gefallen, von der Bergſtraße, die ohnehin bis Heppenheim keine Merkwürdigkeit mehr aufzuweiſen hat, für eine kurze Zeit abzulenken, und die Wormſer Straße von Bensheim bis Lorſch zu verfolgen.

Obgleich die ganze Gegend in den erſten Jahrhunderten Chriſtlicher Zeitrechnung unter Römiſcher Herrſchaft geſtanden, ſo iſt doch bis jetzt keine Nachricht von Römiſchen Niederlaſſungen an der

Stelle des heutigen Lorsch bekannt geworden. Bekannte Thatsache ist es indessen, daß die ersten Christlichen Kirchen meist auf und aus Trümmern heidnischer Tempel und Altäre erbaut wurden, um dadurch den Sieg des Christenthums über das Heidenthum anzudeuten. Auch Lorsch scheint aus ähnlichen Ursachen zur Gründung eines Christlichen Klosters und einer Kirche gewählt zu seyn. Diese Vermuthung erhält durch einen hier ausgegrabenen Marmorblock einige Wahrscheinlichkeit, der in dem Garten des Herrn Oberforstmeisters von Dörnberg, dem eigentlichen Klosterbezirke, liegt.

Dieses Fragment trägt deutliche Spuren früherer sorgfältiger Bearbeitung und späterer gewaltsamer absichtlicher Zerstörung, indem es als rohes Material zum Mauerwerke benutzt ward. Eine über dem glatten Felde, worauf die Schrift steht, befindliche, vorspringende Leiste ist wahrscheinlich zu diesem Zwecke weggeschlagen.

Die darauf befindliche Schrift ist ganz derselben Art, wie wir sie anderwärts auf Römischen Denkmalen sehn. Von der obern Zeile erkennt man noch deutlich die Worte: „ET. TRIB. QVA. CAS.

Das Folgende fehlt, wie das Vorhergehende. Von der untern Zeile ſteht nur wenig mehr über die Hälfte der Buchſtaben; denn auch unten iſt ein Stück abgeſprengt. Doch laſſen ſie ſich mit großer Wahrſcheinlichkeit ſo ergänzen: PRO SAL. D. DNN. Möchte es einem glücklichen Forſcher gelingen, uns dieſe Schrift genügend zu ergänzen und zu deuten.

Auf jeden Fall dürfen wir dieſen Stein für Römiſchen Urſprungs annehmen. Eben ſo ſind auch die ganz rund gearbeiteten Kapitäle auf den Säulen an der noch von 774 ſtehenden Vorhalle des Kloſters, die noch bis zum Giebel wohl erhalten iſt, nach Moller (ſ. deſſen Denkmäler altdeutſcher Baukunſt S. 27) Römiſch. Herrn Moller war dieſes Fragment noch nicht bekannt, und er war daher zu der Vermuthung veranlaßt, als ſeyen dieſe Kapitäle von alten Gebäuden aus dem nahen Worms herüber gekommen. Jetzt läßt ſich mit größerer Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß auch ſie urſprünglich nach Lorſch gehörten. Denn ſchwerlich iſt jener, als bloßer Mauerſtein beim Kloſterbaue benutzte Marmorblock auch in Worms geholt worden, ſondern wurde nur, als gerade hier vorfindlich,

auch hier verbraucht. Einer Stelle aber, wo eine Inſchrift auf weißem, in jedem Falle weit hergebrachtem, Marmor geſetzt wurde, waren auch die fein ausgearbeiteten Kapitäle nicht zu verſchwenderiſche Zier.

Die Stiftung des Kloſters fällt in die Regierungszeit Pipins des Kurzen. Die Stifter waren Cancor, einer der Grafen des obern Rheingaues, und ſeine Mutter Williswinda. Anfänglich erbauten ſie es im Jahre 764 auf einer Inſel der Weſchnitz, und Kloſter und Inſel führten den Namen Aldenmünſter. Die Anordnung der innern geiſtlichen Verfaſſung übertrugen die Stifter ihrem Verwandten, dem frommen Biſchofe Chrodegang (Rutgang) aus Metz, der ein Schweſterſohn König Pipins war. Er berief aus Gorz ſechzehn Mönche, richtete das Kloſter nach der Ordensregel des heil. Benedictus ein, und ſtand ihm ſelbſt anfänglich als Abt vor. Die Kirche weihete er dem Apoſtel Petrus, und ſchenkte ihr den Leichnam des heiligen Nazarius, der in Mailand

den Martyrtod erlitten, und den er von dem Pabſte zum Geſchenk erhalten hatte.

Eine ſo bedeutende Reliquie verſchaffte der Kirche bald ein ſehr großes Anſehen, und theils um ihretwillen, wohl aber auch wegen der hohen Verwandtſchaft der Stifter und des Abtes, erhielt das Kloſter viele bedeutende Schenkungen. Die kleine Inſel, worauf Kirche und Kloſter ſtand, faßte bald die Volksmenge nicht mehr, die ihr Ruf täglich aus der Nähe und Ferne herbeizog. Man mußte deßhalb ſchon im Jahre 765 auf eine Erweiterung der Gebäude denken, und beſchloß, ſie auf eine freiere und höher gelegene Stelle zu verſetzen.

Da Chrodegang indeſſen nach Metz zurückkehren mußte, ernannte er ſeinen Bruder Gundeland zum Abte, und übertrug ihm das Geſchäfte. Der neue Bau war viel umfaſſender, als der erſte. Er ward daher erſt im Jahre 774 vollendet. Die noch ſtehende Vorhalle rührt von jenem Bau, und bildet den Haupteingang. Die Kirche war nun für jene Zeiten köſtlich ausgeſchmückt, und ſollte feierlich vom Erzbiſchofe eingeweiht werden.

In jenen Tagen war gerade Karl der Große auf seiner Rückreise aus Italien in Speyer angekommen. Gundeland erfuhr dieß, und lud ihn dringend zu der bevorstehenden Feier auf den 4ten Sept. 774 ein. Gerne sagte ihm der fromme Held zu, und erschien mit der Königin Hildegard und seinen drei Söhnen, Karl, Pipin und Ludwig, und mehreren Reichsfürsten in seinem Gefolge. Von dieser Zeit hatte er immer eine Vorliebe für Lorsch, und kehrte oft da ein, um in der Kirche sein Gemüth in nächtlichem Gebete zu sammeln.

Die Einweihung geschah mit großer Pracht und gleichgroßer Andacht. Der Erzbischof Lullus von Maynz vollzog sie, unterstützt von vier Bischöfen. Der Leichnam des Patrons der neuen Kirche, des heil. Martyrs Nazarius, ward mit großer Verehrung aus dem Aldenmünster herüber gebracht. Natürlich fielen bei dieser Gelegenheit auch reiche Geschenke für das Kloster. Karl gab ihm unter andern eine Schenkungsurkunde über Oppenheim, die er zwei Tage zuvor in Worms hatte ausfertigen [illegible].

Seit dieſer Zeit bereicherte ſich das Kloſter immer mehr. Nicht allein Güter und Gefälle wurden ihm geſchenkt, auch Koſtbarkeiten aller Art; Gold und Silber war allenthalben in der Kirche verſchwendet; den Boden des ganzen Chors deckte ein Purpurtuch, das reich mit Golde überſtickt war. Beſonders waren die Schätze an dem Altare des heil. Nazarius und ſeinem Grabe nicht geſpart.

Nicht alle Aebte ſtanden aber dem Kloſter würdig vor. Manche kamen auf unerlaubten Wegen zu ihrer Würde, verſchleuderten den Kirchenſchatz zu weltlichem Gebrauche, verſchwendeten ihn durch Luxus und Ausſchweifung, und erkauften ſich mit den Gütern des Kloſters die Gunſt benachbarter Fürſten und Herren.

Im Jahre 1090 brannte die Kirche mit den umſtehenden Gebäuden nieder. Die Veranlaſſung dazu war dieſe. Auf Benedictus, den Namenstag des Ordensſtifters, hatten die Diener und das Volk des Kloſters am Abende zu Eſſen und zu Trinken bekommen, und fingen darauf in dem Hofe an, Spiel und Kurzweil zu treiben. Unter andern wurde auch eine hölzerne Scheibe am äußerſten

Rande angezündet und in die Höhe geworfen. Alles Geworfene dreht ſich, wenn nicht ein Punkt bedeutend ſchwerer iſt; ſo drehete ſich auch der Diskus, und die noch glühende Kohle des Randes beſchrieb im Niederfallen feurige Kreiſe. Einer wetteiferte mit dem Andern, die Scheibe höher zu werfen, und die Zuſchauer beluſtigten ſich an den Feuerringen.

Unglücklicher Weiſe warf einer die Scheibe ſo unvorſichtig, daß ſie auf dem Dache der Kirche hängen blieb. Vom Märzwinde waren die Schindeln trocken, der Wind wehete, und fachte die Flamme an, und ſchnell griff das Feuer um ſich. Gleich anfänglich brannten die Glockenſeile ab, daß man nicht einmal Sturm läuten konnte. Wenig wurde aus der Kirche gerettet; denn das geſchmolzene Blei träufte glühend von dem Dache hernieder, daß man es nicht wagen durfte, nahe hinzu zu gehen.

Der Verluſt war unbeſchreiblich, gleich groß die Beſtürzung des Abtes Anſelmus und der Brüder. Aber ein noch größerer Verluſt drohete. Das Volk fing an zu zweifeln. „Wäre der Schutzheilige

Nazarius wirklich in der Kirche begraben, so hätte er solch ein Unglück abgewendet." Diese Rede hörte man häufig. Auch dem frommen Abte kam sie zu Ohren, und drang ihm schmerzlicher in die Seele, als ihn das Unglück des Brandes schon niedergebeugt hatte.

Es ist rührend in der Chronik zu lesen, mit welch frommer Sorge die Nachsuchung nach der Reliquie nun betrieben wurde, mit welch großer Freude sich Aller Herzen erfüllten, als endlich der Leichnam gefunden ward, auf seiner Brust ein bleiernes Täfelchen mit den Worten: Sanctus Nazarius Mediolani passus.

Die Freudenpost erscholl alsbald, und das Volk strömte von allen Seiten herbei, um die geheiligte Reliquie zu verehren und ihr reiche Opfer darzubringen. Es war an einem glühend heißen Sommertage. Das Volk erlag beinahe der drückenden Sonnengluth, als es sich zusammendrängte, um das Haupt des Martyrs zu sehen, das der ehrwürdige Bischof Ebbo von Worms in die Höhe hielt, indem er die Zuschauer zur Verehrung des Schutzheiligen vermahnte. Da wehete ein er-

quickendes Säuseln über die Menge hin. „Das verdanken wir dem Verdienste des heiligen Martyrs!" riefen sie. „Wir sind mit dem wahren Himmelsthaue erquickt!"

Und nun wetteiferte Einer mit dem Andern. Jeder wollte zuerst, jeder die reichste Gabe darbringen. Die Frauen warfen ihre Ohrgehänge, Armspangen, Halsketten, Ringe, Edelsteine, was jede Kostbares bei sich hatte, auf die heilige Reliquie. Die übrigen, nicht nur die Reichen, auch der Mittelstand, brachten männiglich dar, was sie hatten.

So konnte theils aus diesen Geschenken, theils aus den Resten, die der Brand übrig gelassen, die Kirche bald wieder hergestellt werden, wenn gleich nicht so prächtig, als zuvor. Sie kam auch bald wieder zu großem Ansehen und Reichthum.

Mehrere ähnliche Stiftungen verdanken ihre Entstehung diesem Kloster, z. B. das Kloster auf dem heiligen Berge bei Heidelberg, das Stift Neuburg, wahrscheinlich auch das Frauenkloster auf dem heiligen Berge bei Jugenheim.

Die schlechte Haushaltung mancher Aebte, die Verwilderung der Mönche und innere Unruhen brachten das Kloster nach und nach immer mehr herunter, bis endlich im Jahre 1231 der Kaiser und Pabst diese fürstliche Abtei dem Erzbischofe Siffried III von Maynz übergab. Dieser versetzte die verwilderten Benedictiner, und besetzte es mit Cisterzienſern. Die alten Besitzer suchten sich mehrmals gewaltsam wieder in ihre Besitzung einzudrängen, und schreckten die Cisterzienser dadurch so ab, daß sie nicht mehr in dem Kloster bleiben wollten. Darum besetzte es der Erzbischof mit Prämonstratenſern.

Es erhielt sich unter mancherlei Schicksalen und Drangsalen bis ins sechzehnte Jahrhundert. In der Bayerischen Fehde wurde es im Jahre 1504 von Wilhelm, dem Landgrafen von Hessen, geplündert, und in dem Jahre 1555 verjagte Pfalzgraf Friedrich die Mönche und nahm in Besitz, was dazu gehörte. Kloster und Kirche stand von da an leer und profanirt. So stand es bis zum dreißigjährigen Kriege, immer ein Zankapfel für die benachbarten Pfalzgrafen und das Erzstift Maynz. Denn schon seit

der von den Mönchen und dem Vogt Bertolf vertriebene Abt Benno durch des Pfalzgrafen Godfried Vermittelung bei dem Kaiser wieder in seine Würde eingesetzt war, hatte ihm dieser alle während seiner Regierung dem Kloster heimgefallenen Lehen gegeben, und auf diese Weise waren vorzüglich die sieben großen Lehen, die gemeiniglich Volllehen oder Fahnlehen genannt werden, an die Pfalz gekommen. Da nun Maynz diese gerne wieder an sich gebracht hätte, gab dieser Verband mit den Pfalzgrafen als Erb-, Schutz- und Kastenvögten des Klosters, was sie als nicht aufgehoben erklärten, manchen Anlaß zu Mißhelligkeiten.

Als Don Corduba im Jahre 1621 mit seinen Spaniern die Pfalz besetzte, ward das Kloster in Brand gesteckt und ging in Flammen auf. Seitdem liegt es darnieder. Die Zwistigkeiten zwischen Maynz und der Pfalz wurden nach dem Frieden ausgeglichen, und Maynz kam in Besitz von Lorsch und Starkenburg mit allem Zugehör, und blieb darin, bis dieß Alles im Jahre 1803 an Hessen-Darmstadt kam.

Eine Merkwürdikeit des Kloſters Lorſch war die groſse Bibliothek, von welcher Quad von Kinkelbach im Jahre 1609 mit dieſen Worten Meldung thut: „Diß Cloſter hat eine gar alte Liberey gehabt, „dergleichen man in ganzem Deutſchland nicht ge„funden hat, aber die alten Bücher ſind meiſtheils „daraus verzuckt worden. es ſindt noch inwendig „hundert Jahren Bücher darin geweſen die Virgilius „mit eigener Hand geſchrieben haben."

Karl der Groſse hatte befohlen, daß in den Klöſtern Bücherſammlungen angelegt werden ſollten, und ſo hatte dieſe Bibliothek wahrſcheinlich nicht lange nach der Entſtehung des Kloſters ihren Anfang genommen, und war wohl mit dem übrigen Aufblühen deſſelben verhältnißmäßig gewachſen. Wie indeſſen die Güter von manchen Aebten verſchwendet wurden, ſo entkam auch manches Buch. So leſen wir z. B., daß Abt Diemo drei Bücher, die mit Silber, Gold und koſtbaren Steinen geſchmückt waren, verſchleudert habe. Der eigenhändige, von Quad erwähnte Codex des Virgilius, ſoll ſich nach neuern Nachrichten in der Wiener Bibliothek befinden. Der gröſste Theil der Lorſcher Bücherſamm-

lung kam indeſſen durch den Pfälziſchen Kanzler und Biſchof von Worms Joh. von Dalberg im fünfzehnten Jahrhundert nach Ladenburg, wo er eine Bibliothek errichtete, und von da in der Folge nach Heidelberg, und machte vielleicht den größten Theil der ſo berühmten Heidelberger Bibliothek aus.

Die Stelle, wo das Kloſter und die Kirche ſtand, iſt jetzt zu Garten nnd Weinberg angelegt. Man hat von dieſer etwas hoch gelegenen Stelle eine intereſſante Anſicht der Bergſtraße, zumal gegen das nahe Heppenheim und die ehmals für das Kloſter ſo wichtige Starkenburg. Der Boden verläugnet noch nicht, daß er aus Trümmern kultivirt ward. Eine Menge verſchiedenartiger, dieſer Gegend nicht eigenen Steinchen bedeckt das ganze Feld, wo einſt die Kirche ſtand. Doch iſt von ihr auch noch eines der drei Schiffe übrig, woraus ſie beſtanden. Zum Kornſpeicher eingerichtet, ſteht es, auch jetzt noch ein hoher Bau, der mit ſeiner weißen Wand bei Morgenbeleuchtung weit in die Ferne hin leuchtet, an der Seite des Gartens,

unfern der oben erwähnten alten Vorhalle des Klosters. In dem Garten sieht man noch Fragmente von ausgegrabenen Grabsteinen und steinernen Särgen. Ein noch wohlerhaltener, dessen Umrisse uns ebenfalls in Hrn. Mollers Denkmälern Altdeutscher Baukunst erhalten sind, dient als Brunnentrog.

Dieß Alles ist zufällig bei Umrottung der Felder gefunden worden, viel mehr würde man bei absichtlichem Nachgraben noch auffinden. Helwich führt in seiner Chronologia Monasterii S. Nazarii Laurishamensis noch manche Grabsteine aus dem vierzehnten Jahrhunderte an, deren Schrift er selbst gelesen und kopirte. Von ältern erwähnt er, obgleich mehrere bedeutende Männer daselbst beigesetzt waren, nur Thassilos Grab.

Wir rufen die Veranlassung, wie der Bayernherzog nach Lorsch kam, dem Gedächtnisse der Leser zurück.

Luitberga, Thassilos Gemahlin, war eine Tochter des Longobardenfürsten Desiderius. In

ihrem Herzen kochte die Rache gegen Karl den Großen, der ihre Schwester von sich verstoßen und ihren Vater aus seinem Reiche vertrieben hatte. Wiederholt reizte sie ihren Gemahl zum Abfalle von der Frankenherrschaft. Und als Karl alle Fürsten des Reichs nach Worms entbieten ließ, leistete Baverns Herzog, Thassilo, dem Ruf nicht Folge, und rüstete sich zum Kriege.

Da rückte Karl mit Heeresmacht gegen ihn; ein großer Theil des Bayernvolkes verließ seinen Herrn, und dieser, der sich schon den Titel eines Königs beigelegt hatte, sah sich genöthigt, sein Reich aufs Neue für ein königliches Lehen zu erklären. Er leistete darüber einen feierlichen Eid, und stellte zwölf Geiseln als Bürgen seiner Treue; unter ihnen befand sich sein Sohn Theudo.

Die erlittene Erniedrigung trieb ihn aber zum Meineid. Zu schwach, sich mit seinem Kriegsheere allein den zahlreichen und sieggewohnten Frankenschaaren entgegen zu stellen, verband er sich mit den Avaren zum Kriege gegen Karl. Vergebens warnte ihn die Stimme eines Freundes, das Leben

seines Sohnes Theudo, der in Karls Gewalt war, so aufs Spiel zu setzen.

Die Avaren fielen durch Bayern in Franken und in Italien ein. Bei Hiboſa am Flüßchen Ips kam es zu einer Schlacht. An 10,000 Mann blieben auf dem Platze; was das Schwert nicht fraß, fand in den Wellen seinen Tod.

Thaſſilo ward in die Reichsverſammlung nach Ingelheim gefordert. Eine große Zahl des Frankenvolkes, der Bayern und Longobarden war zugegen. Thaſſilo erſchien. Die bitterſte Anklage brachte sein eigenes Volk. So lange dieſer Fürſt am Leben ſey, behaupteten ſie, könne das Land nicht ruhig werden. Auch frühere Vergehen kamen zur Sprache. Im Aquitaniſchen Kriege hatte er ſchon den König Pipin ſchmählich als Flüchtling im Drange des Krieges verlaſſen, was die Franken in ihrer Mundart Herisſchliz nannten, und allein ſchon mit Todesſtrafe belegt ward. Nun war er auch an Karl wiederholt treubrüchig geworden. Dazu kam noch das große Verbrechen, daß er ein fremdes Volk gegen das Vaterland zum Kriege gereizt hatte. Darum verurtheilten ihn die Fürſten

nach den eigenen Gesetzen der Bayern seiner Würde, so wie des ewigen Heiles verlustig, und verdammten ihn einmüthig zum Tode.

Es war ihm zwar gestattet, sich zu vertheidigen, allein erstummend in dem Bewußtseyn seiner Schuld, warf er sich vor seinem Feinde nieder und umfaßte seine Kniee. Beredter als jede Vertheidigung sprach dieses stumme reuige Geständniß zu Karls Herzen. Nicht mehr sein Richter, ein milder Vater, stand dieser da, und schenkte ihm das Leben. „Sieh aber zu," sprach er, „daß diese meine „Wohlthat auch zu deinem künftigen Heile gereiche. „Den Karl hast du nicht besiegen können, fange „nun an, dich selbst überwinden zu lernen."

Thassilo versprach es, und begehrte in ein Kloster zu gehen, um dort durch aufrichtige Buße erst Karls und Gottes Gnade zu verdienen. Wahrscheinlich kam er mit seinem Sohne Theudo sogleich in das Kloster Lorsch. Einige behaupten, er sey nach Fulda gebracht worden. Dann müßte er später nach Lorsch gekommen seyn. Gewiß ist er in Lorsch gestorben. Selbst der streng kritische Wilken bestätigt dieß. Helwich erzählt, er habe selbst am

ten Sept. 1615 in der Kirche daſelbſt folgende mit ſehr alten Schriftzeichen eingehauene Grabſchrift geleſen:

ThassiloDuxprimum,post Rex,Monachus sed ad imum,
Idibus in ternis decesserat iste Decembris.
Conditus hac fovea, quem pie Christe bea.

Auch das Lorſcher Todtenbuch erwähnt ſeiner mit den Worten: „Thassilo Dux, ex laico Monachus.“ Zeiller und Quad beſtätigen gleichfalls, daß er ins Kloſter Lorſch gekommen. Zeiller berichtet noch dabei, es werde ihm verſichert, daß Thaſſilo's Grabſtein zu ſeiner Zeit (1644) zu einem Schweintroge gedient habe.

Eine fabelhafte Nachricht erzählt übrigens Thaſſilos politiſches Ende weit anders. Er ſey nämlich in einer offenen Feldſchlacht gefangen, an beiden Augen geblendet und ſo entlaſſen worden, unerkannt ſey er darauf ins Kloſter Lorſch gekommen, wo ihn Karl wieder gefunden habe.

Hier wird die Erzählung ganz zur Legende. Sie iſt übrigens ſo ſinnig, daß ſie unſeres Erachtens wohl verdient, der Vergeſſenheit entriſſen zu werden, und zu poetiſch, als daß wir ſie unſern Leſern

nders, denn im angemeſſenen Gewande, mittheilen möchten.

Thaſſilo in Lorſch.

Legende.

Der große Heldenkaiſer kam
Von weiten Fahrten hergezogen.
Nach Lorſch er ſeine Straße nahm
Dem Kloſter dort war er gewogen.
Im Münſter hat er manche Nacht
Dort im Gebet einſt zugebracht.

„Dich grüß ich, ſtilles Gotteshaus!
„Gott grüß euch all, ihr frommen Brüder!
„Gern ruh ich wieder bei euch aus. —
„Von weiter Wegfahrt müd, doch müder
„Von vielen Sorgen, groß und klein,
„Sprech ich als Pilger bei euch ein.

„Da draußen ſtürmt es in der Welt
„Da geht der Menſch ſich ſelbſt verloren.
„Die Kirche hier, die mir gefällt,
„Hab ich zur Andacht mir erkoren.
„Laßt hier mich bei der Lampe Schein
„Die Nacht mit mir und Gott allein.“

Der Abt und ſeiner Mönche Chor
Heißt ſeinen Kaiſer hochwillkommen.
Mit Ehrfurcht iſt er, wie zuvor,
So heut auch wieder aufgenommen,
Und Alles iſt zur Dienſtbarkeit
Dem frommen Herrſcher gern bereit.

Doch als in ſtiller Mitternacht
Der Kaiſer ernſt und andachttrunken
Allein noch in der Kirche wacht,
Am Fuß des Altars hingeſunken,
Sein Herz, von Sorgen viel beſchwert,
Ganz ſeinem Gotte zugekehrt;

Da horch! da wird es plötzlich laut:
die Halle tönt von Mannestritten;
Und wie der Kaiser um ſich ſchaut,
kommt dort ein Mönch herabgeſchritten,
Unſicher durch den langen Gang
Zum Chore wandelt er entlang.

Und hehr im Lichtglanz, wunderbar,
Wer iſt's, der mit ihm näher ſchreitet?
Ein Engel Gottes iſt's fürwahr,
Der ſanft des Alten Schritte leitet.
Karl ſieht den Blinden an und ſpricht:
„Wo ſah ich ſchon dieß Angeſicht?“

Und von Altären zu Altar
Die greiſen Schritte ſorgſam lenkend,
Stellt ihn der Engel Allen dar;
Und er, die fromme Pflicht bedenkend,
Spricht hier und dort ein ſtill Gebet,
Und dann zurück zum Kloſter geht.

Am Morgen aber kommt zum Abt
Der Kaiſer mit hochernſten Mienen.
„Sagt, welchen Heiligen Ihr habt,
„Dem hier ſchon Gottes Engel dienen?“
Der Abt verſteht die Frage kaum.
„Euch täuſcht, mein Kaiſer, wohl ein Traum?“

„Mich täuſcht kein Traum, ich ſah es klar;
„Es war kein Bild erregter Sinnen:
„Ein lichter Engel bracht ihn dar
„Und führt ihn ſtill darauf von hinnen. —
„Laßt uns in nächſter Nacht vereint
„Sehn, ob er wieder dort erſcheint.“

Der Abt iſt ſeinem Herrn bereit,
Sie ſtehn im Münſter voll Verlangen
Wie geſtern, um dieſelbe Zeit,
Kommt auch das Paar ſchon dort gegangen.
Der Engel, hehr im Lichtgewand,
Den blinden Greis an ſeiner Hand.

„Herr Abt, wer iſt der Gottesmann?“
„Mein Kaiſer, niemand will ihn kennen.
„„Als Laien nahm ich längſt ihn an,
„Nie wollt er ſeinen Namen nennen.
„„„Der Buße lebt er ganz allein
„„„Mit Beten, Faſten und Kaſtein.““

Und von Altären zu Altar
e greiſen Schritte ſorgſam lenkend,
Stellt ihn der Engel allen dar,
o er, die fromme Pflicht bedenkend,
Spricht hier und dort ein ſtill Gebet,
Und dann zurück zum Kloſter geht.

Der Kaiſer neigt das Haupt und ſinnt:
Einſt ſah ich ihn an andrer Stelle,
„Noch war er aber da nicht blind.
Auf, führe mich nach ſeiner Zelle,
„Daß er bei Chriſti Wunden frei
„Zu Gott bekenne, wer er ſey.“

Sie treten zu dem Blinden ein.
„Freund," spricht der Abt, laß mich erfragen
„Dein Vaterland, den Namen dein,
„Welch Schicksal dich hierher verschlagen.
„Nicht eitle Neugier ist's, die fragt,
„Antworte frei und unverzagt."

„Mein Vaterland war einst die Welt.
„Jetzt liegt es mir in weiten Fernen.
„Nur Eins ist, was mich hier noch hält,
„Dann und wann's wieder übern Sternen.
„Noch weiß ich Sünder; ach, und fast
„Erdrücket mich der Sünden Last."

Nein," spricht der Kaiser, „frommer Greis,
Die Sünden sind dir längst vergeben
„Versuch's, erhebe dich, ich weiß,
Daß Gottes Engel dich umschweben."
Da staunt der Mönch und ruft entzückt:
„Du bist der Engel, den er schickt!

„Längst neig' ich mich dem Grabe zu,
„Schuld gegen dich knürst mich ans Leben
„Vergibst du sie, dann sind ich Ruh.
„Durch dich wird Gott mir auch vergeben.
„Vergib dem Sünder, wohlbekannt;
„Thassilo ward ich einst genannt."

Und Karl reicht ihm gerührt die Hand.
„Hier nimm es, der Versöhnung Zeichen."
Thassilo küßt das theure Pfand;
Da sieht man seine Lippen bleichen.
Gebrochen ist des Büßers Herz,
Die Seele schwingt sich himmelwärts

Er lächelt selig noch im Tod.
Und staunend sehen die Betäubten,
Wie dort im ersten Morgenroth,
Auf ihn geneigt, zu seinen Häupten
Der Engel still ihm winkend steht
Und jeder neigt sich zum Gebet

Heppenheim
und
die Starkenburg.

Diese alte Stadt liegt an den Fuße des Berges auf dessen Gipfel die Trümmer der Feste Starkenburg empor ragen, und zieht sich in dem Thale herab. Die neuere und freundlichere Vorstadt erstreckt sich längs der Bergstraße hin.

Was man von einem Römischen Ritter, Herpinus, fabelt, der ihr erster Erbauer gewesen seyn soll, läßt sich nicht erweisen. Indessen ist der Ort auf jeden Fall sehr alt; denn zur Zeit der Fränkischen Könige bestand hier schon ein Königshof mit sehr bedeutenden Gefällen und großen Waldungen

auch war da der Sitz des königlichen Grafengerichts im obern Rheingau. Höchst wahrscheinlich stand deßhalb auch die älteste Hauptkirche der ganzen Gegend hier, die in einer Schenkung, worin ihr ein Mechariuß alle seine Besitzungen in Winenheim (Weinheim) übergibt, eine Basilika St. Petri genannt wird.

Als in der Folge das Kloster Lorsch gestiftet wurde, und sich allmählig erhob, schenkte ihm Kaiser Karl der Große im Jahre 773 die ganze Villa Heppenheim mit der Kirche und ihrer weitausgedehnten Mark. Diese ist auf einem alten Steine beschrieben, der vom Jahre 805 herrührt und zu den merkwürdigsten Denkmalen jener Zeit gehört. Früher lag er vielleicht über ein halbes Jahrhundert frei im Hofe des Pfarrhauses, und ein Sprung, der zum Glücke die Schrift nicht unleserlich macht, rührt wahrscheinlich aus jener Zeit.

Als in den letzten Jahren des siebenzehnten Jahrhundertes das Schiff der jetzigen Kirche neu erbaut ward, hat man ihn darin eingemauert, und so vor gänzlichem Untergange gesichert.

Als ein Eigenthum der nahen Abtei Lorsch, theilte es so ziemlich alle Schicksale derselben.

Wann Heppenheim zur Stadt erhoben ward, läßt sich nicht mit Sicherheit nachweisen; doch schließt man aus Urkunden vom vierzehnten Jahrhunderte, daß es damals schon eine Stadt gewesen. In diesen Urkunden heißt es Heppenheim und Hephenheim.

Als sich die Reformation in der Gegend ausbreitete, ward sie im Jahre 1560 auch in Heppenheim eingeführt, und ums Jahr 1566 war ein reformirter Prediger da. Im dreißigjährigen Kriege verdrängten die Bayern den protestantischen Cultus; als aber die Schweden im Jahre 1631 die Starkenburg besetzten, verjagten diese die katholischen Geistlichen wieder, die erst elf Jahre später wieder zurückkehren durften. Nach dem Westphälischen Frieden blieb Heppenheim bei Maynz, und so mußte die Religion des Erzbischöflichen Stuhles auch die der Landeseinwohner bleiben.

Zweimal ward Heppenheim in jenem verderblichen Kriege geplündert, zuerst im Jahre 1643 von den Hessenkasselern, dann von den Franzosen.

welchen sich die Stadt im Jahre 1645 auf Diskretion ergeben hatte.

Auf dem Gipfel der schön geformten und ziemlich bedeutenden Anhöhe erheben sich über der Stadt die Trümmer der Starkenburg, die wir auf dem beigegebenen Kupfer erblicken. Es ist jedoch zu bemerken, daß der Zeichner hier der Natur nicht ganz treu geblieben, und namentlich unter andern Zugaben im Vordergrunde auch ein Wasser hinzugedichtet hat, das in der Wirklichkeit auf der Spitze eines solchen Berges nicht gesucht werden dürfte. Auch die Vegetation ist etwas verschönert.

Die Ruine ist schon sehr zerfallen; nur der viereckige Thurm im Innern strebt allein noch, wie ein gesunder Baumstamm, dem der Blitz die Krone zerschlagen, fest und hoch empor.

Der alte Name des Berges ist Burcheldon und Burkhelden, und es ließe sich allerdings aus diesem eine Ableitung herbringen, die auf jeden

Fall auf einen frühern Anbau deutete, was selbst die Lage rechtfertigen würde. Indessen finden wir nirgends eine Spur urkundlicher Bestätigung dieser Vermuthung.

Die jetzt zerfallene Burg entstand erst im Jahre 1066. Wir sehen von hier ganz nahe das alte Lorsch, eine ehemals fürstliche Abtei, nach der mancher wohl die begehrliche Hand ausstrecken mochte. Vor Allen gelüstete einst Adelbert, den weitklugen Bischof von Bremen, nach dieser mächtigen Besitzung, und wenig fehlte, so wäre es ihm gelungen, sie an sich zu reißen.

Es war in der unglücklichen Zeit, da der Knabe Heinrich IV, schon zum Deutschen Kaiser bestimmt und gekrönt, von den Reichsständen seiner vortrefflichen Mutter Agnes entrissen und der Leitung der Bischöfe überlassen war.

Der ernste, gebieterische Erzbischof Hanno von Köln hatte sich das Herz des Knaben nicht gewinnen können. Desto besser war es dem schmeichelnden Adelbert von Bremen gelungen. Er berauschte den beginnenden Jüngling in Lebensgenüssen, um indessen nach seiner Willkühr im Reiche zu walten.

und auf des Reiches Kosten seine eigene Macht zu vergrößern.

Schon manche bedeutende Stiftung hatte er sich zugeeignet, als endlich auch Lorsch seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Heinrich mußte es ihm zusagen. Um indessen den Erzbischof Sifrid von Maynz zufrieden zu stellen, in dessen kirchlichem Gebiete sich Lorsch befand, hatte er diesem vorher schon die Abtei Seligenstadt verschafft.

Nach mehreren mißlungenen Versuchen, den Abt Ulrich von Lorsch in seine Gewalt zu bekommen, oder dem Kaiser ein scheinbares Recht gegen denselben zu verschaffen, mußte ihn Heinrich IV endlich nach Goslar vorladen. Ulrich war zu derselben Zeit krank, und ließ sich entschuldigen. Es wurden ihm aber nur wenige Tage Aufschub verstattet. Da er in der Frist nicht genas, schickte er einen Gesandten. Dieser ward schnöd abgewiesen, dem Abte ein neuer Termin gesetzt, und von Ungehorsam und Empörung geschrochen.

Noch war Ulrich nicht gesund. Halbgenesen schickte er sich zu der Reise. Er war aber noch

nicht ferne vom Kloſter, ſo ſtürzte er vom Pferde und ward halb todt zurückgebracht.

Da brach bei den Mönchen und Lebensleuten der verhaltene Unwille über die Mißhandlung ihres ehrwürdigen Abtes endlich los. Empört über den König, ſchwuren ſie, ihren Abt mit Gut und Blut zu ſchützen. Es fehlte ihnen nur an einer ſichern Feſte, die im Falle der Gefahr zu Schutz und Trutz dienen konnte.

Nun regten ſich ſchnell auf der Höhe des Burckhelden bei Heppenheim geſchäftige Hände, und in kurzer Zeit erhob ſich auf derſelben eine ſtarke Burg zum Schutze des Kloſters. Starkenburg war ihr bedeutungsvoller Name.

Bald verbot aber ein kaiſerliches Schreiben den Untergebenen den Gehorſam gegen ihren Abt. Selbſt gehorſam wollte ſich Ulrich in die St. Albans-Abtei nach Lorſch zurückziehen. Aber die Ritter und Dienſtmannen des Kloſters ließen ihn nicht weg, und übergaben ihn zum Schutze dem Grafen Adelbert von Kalwe.

Da Adelbert von Bremen ſah, daß all ſein geheimes Treiben gegen den Abt mißglückte, ge-

brauchte er endlich offenbare Gewalt, und belagerte die Starkenburg. Mit Grunde führte dieſe aber ihren Namen. Seine Leute lagen lange davor, aber hineinzudringen wollte ihnen nicht gelingen.

Allenthalben hatte ſich Adelbert unterdeſſen Feinde aufgereizt. Die Fürſten des Reiches waren ſeiner Regierung ſatt, und beriefen ſelbſt einen Reichstag nach Tribur. Hier ſtellten ſie ihrem Kaiſer die Wahl, entweder die Krone niederzulegen, oder den Erzbiſchof Adelbert von ſich zu entlaſſen. Heinrich IV wählte, obgleich ungern, Letzteres. Und ſo hob ſich mit Adelberts Einfluß auf den Kaiſer auch die Belagerung der Starkenburg auf.

Seit dieſer Zeit blieb die Burg der Schutz des Kloſters, enthielt ſtets eine Beſatzung und in der Folge auch einen Burggrafen und Burgmänner. Der erſte bekannte Burggraf war Sehyk, der im Jahre 1267 vorkommt.

Oft wechſelte das Schickſal der Starkenburg, doch nie greller und häufiger, als im dreißigjährigen Kriege. Im Jahre 1621 beſetzten ſie die Spanier unter Don Cordoba, nach ihnen die Pfälzer, dann wieder die Bayern, und im Dezember 1631 Guſtav

Adolph. Zuletzt ward sie 1645 noch von Türenne belagert. Gleiches Schicksal widerfuhr ihr im Französischen Kriege wieder im Jahre 1674 von Türenne

Als Melak aber im Orleansschen Erbfolgekriege im Jahre 1689 die Städte und Dörfer an der Bergstraße verbrannte, widerstand die Starkenburg. Die Besatzung bestand aus etlichen Hundert Hessen und Bauern, und diese machten vier glückliche Ausfälle, wobei viele Franzosen blieben. Ihr Führer ward dadurch genöthigt, die Belagerung aufzuheben.

Bis in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhundertes war sie immer mit einem Kommandanten, Garnison, Geschütz und Vorrath versehen. Da ward aber die Demolirung der Feste Starkenburg in Mainz beschlossen, und die schöne Burg auf den Abbruch versteigert. Später wollte man sie zwar wieder erbauen und befestigen, doch kam das Projekt nie zur Ausführung.

Oberhalb Heppenheim verläßt man das Hessische Gebiet. Der nächste Ort Unter-Laudenbach (zum Unterschiede von dem im Gebirge liegenden Hessischen

Ober-Laudenbach ſo genannt) liegt ſchon im Badiſchen Gebiete. Wie in allen Orten, deren Bewohner vom Weinbaue leben, wenig Wohlſtand herrſcht, wenn nicht der Feldbau das Gleichgewicht hält, ſo gehört auch Laudenbach zu den ärmern Orten an der Bergſtraße. Der hier gewonnene Wein iſt indeſſen der berühmteſte unter den Bergſträßern. Guter Rebenſatz und guter Bau der Weinberge, ſo wie die Behandlung des Weines, gründeten und erhalten den Ruhm, den ſich der hieſige Wein erworben hat.

In Urkunden aus dem Ende des zwölften und Anfange des dreizehnten Jahrhundertes kommen auch Glieder einer edeln Familie von Lutenbach vor, die ſich wahrſcheinlich nach dieſem Dorfe benannt hatte.

Zwiſchen Laudenbach und Hemsbach, erſterem noch näher, ſteht in einem Weinberge neben der Straße ein einfacher Stein aufgerichtet, der gewöhnlich der Schlangenſtein genannt wird. Auf

demſelben iſt in erhabener Arbeit ein knieender Ritter in Jagdkleidung abgebildet, neben ihm der Hut und ein unbekanntes Wappen. Eine Schlange ſcheint ihn zwiſchen die Schulter zu beißen. Von der Schrift, die noch Reſte ehemaliger Vergoldung trägt, ſind nur die Worte zu leſen:

„Anno M. CCCC. ſex vff. ſt. ruffynustag iſt hier di..... durch .....

vo. cronberg deß ſele got gnad."

Unter mehreren Sagen über die Bedeutung dieſes Steines ſcheint die, daß hier einſt ein Ritter durch Verrath, Tücke oder Meuchelmord gefallen ſey, am wahrſcheinlichſten, weil die Schlange im Rücken ſymboliſch auf ein ſolches Ereigniß hindeutet.

In dem folgenden Dorfe Hemsbach, ſchon zu Karls des Großen Zeiten unter dem Namen Hemmingisbach bekannt, ſtehet die alte Feſte dieſes Namens. Ehemals ſoll ſie den Templern gehört haben, und als ſpäter die Biſchöfe von Worms dieſen Flecken beſaßen, diente ſie dieſen zuweilen zur Hofhaltung. Jetzt beſitzt ſie mit dem daben ſtehenden Landhauſe, den Umgebungen und dem

lazugehörigen groſsen Landgute ein wolhabender Privatmann, der Herzogl. Sachſen-Hildburghauſiſche Commiſſionsrath Schmidt.

Auch Hemsbach und das folgende Dorf Sulzbach ſind gute Weinorte.

Weinheim.

Unstreitig hat diese Landstadt die herrlichste Lage an der ganzen Bergstraße. Schon vor mehr denn zweihundert Jahren rühmte sie Matthias Quad von Kinkelbach in seiner „Teutscher Nation Herligkeit“ mit diesen Worten: „Ein Meil (von Schrießheim) „die Bergstras hinab ligt die Stadt Weinheim „auch unden am Berg, da man in die weite ebene „außgehen und sehen kann, ist auch ein so schöne „und fruchtbare Gegend an Wein, Obs, Cappis, „Getreid, daß viel zu viel Platz hinwegnehmen „wurd aller dieser Orten der Pfaltz gelegenheit „nach ihrer Eigenschaft zu beschreiben.“

So sey denn auch von mir gegrüßt, du trauliche Heimath, ländliche, geliebte Vaterstadt! Wie friedlich ruhst du an dem sanftablaufenden Hügel, einem

Weinheim.

lächelnden Kindlein gleich im Schooße der Mutter! Sie lacht das Land um dich her, reich beschenkt von allen Göttern mit ihren freundlichsten Gaben! Ceres wandelt durch deine Fluren, und sie wallen von ihren Aehren; die milde Pomona schwebt darüber hin, und schüttet ihr reiches Füllhorn über sie aus. Dort auf den sonnigen Höhen steht der rebenbekränzete Gott, und winkt mit dem schäumenden Becher; aber auf dem Rücken der Berge schlingen die Dryaden des Haines ihre geselligen fröhlichen Reigen, und zwischen ihnen hin streift die leichtgeschürzte Diana mit Bogen und Köcher. Die jugendliche Flora durchwandelt Flur und Hain, und Thal und Höhen; und alle Wege bestreut sie mit Blüthen, und ihre vollen Blumenkränze schlingt sie über Stauden und Bäume. Draußen, im einsamen Wiesenthale, sitzt der Gott der Hirten, und um ihn sammeln sich die Hirtenknaben, auf den Ton seiner Rohrflöte lauschend. Merkur aber wandert die Straße hinauf und hinab, und bringt seine Bewohner in Verkehr mit entfernten Städten und Ländern. Der kräftige Sohn des Gebirges, der jugendliche Vinucius, treibt im Vorüber-

rauſchen mit immer thätiger Kraft die Mühlwerke des Thales, hier aber erwartet er ſtill die eben ſo geſchäftige Nymphe des Mühlbachs, und mit ihr vereinigt, zieht er dann fern in die Ebene hinaus.

Theils durch ſeine eingeſchloſſene Lage, theils durch die Menge der kräftigen Obſtbäume iſt Weinheim dem Nahenden gröſtentheils verborgen. Am ausgedehnteſten erſcheint es noch an einigen Stellen, wenn man die Bergſtraße herauf kommt.

Eine in Abſchrift bei manchen Aktenſammlungen aufbewahrte Urkunde, die bis in das Jahr 240 n. Ch. hinauf reicht, läßt das Schloß und die Stadt Weinheim durch einen Römiſchen Landvogt, Winnegaſtis genannt, erbauen. Früher ſoll derſelbe auch auf der Starkenburg gewohnt haben. Dieſe Urkunde iſt aber höchſt unrichtig und fabelhaft, und wurde gewiß ſpäter erdichtet. Demungeachtet ließ ſich ſchon längſt aus der Wichtigkeit des Einganges in den Odenwald durchs Birkenauer Thal und einigen hier gefundenen Römiſchen Münzen,

so wie aus den bedeutenden Römerspuren bei Schrießheim und Ladenburg, schließen, daß auch hier eine Niederlassung derselben gewesen seyn könnte. Diese Vermuthung fand in der neuesten Zeit ihre Bestätigung. Im Herbste 1819 wurden unterhalb Weinheim an dem Fuße des Hubberges gebrannte Steine ausgegraben, die an eigenthümlicher, aus den Fragmenten zu erkennender, Form und Größe den anderwärts gefundenen Römischen Backensteinen völlig gleich waren. Auch entdeckte man auf einem Stücke noch die eingedrückten Buchstaben le. Das Folgende war abgebrochen. Wahrscheinlich war die Legion, zu welcher die hier stationirten Römer gehörten, darauf bezeichnet, wie man dieß ja so häufig findet. Außerdem befanden sich auch einige Scherben von Geschirren aus Siegelerde dabei.

Von dieser Stelle sieht der genaue Beobachter, wenn die Felder leer stehen, einen breiten Strom durch die Kultur des Feldes sehr fein zerbröckelter Bruchstücke von gebrannten Steinen. Man wird hierdurch zu der Vermuthung veranlaßt, daß wohl der einst der erste Versuch mit dem Anbaue mensch-

licher Wohnungen gemacht wurde, und dieſe ſich ſchräg hinüber bis an das Ufer der Weſchnitz erſtreckt haben möchten.

Dieſer Vermuthung geben noch folgende Umſtände einige Wahrſcheinlichkeit. In derſelben Richtung hinüber ſtand noch vor wenigen Jahren die ſchöne Giebelwand der alten Deutſchordenskapelle, nach welcher jene Aecker noch heut zu Tage die Kapelläcker genannt werden. Der Theil von Weinheim, der dem linken Ufer der Weſchnitz zunächſt liegt, heißt gewöhnlich die Altſtadt; die Stadt beginnt erſt in der Nähe des Marktes. Eine Sage, die aber nirgend eine urkundliche Beſtätigung findet, läßt die eigentliche Stadt auf dem rechten Weſchnitzufer durch einen Brand zerſtören und ihre Bewohner ſich an der Stelle der jetzigen Stadt wieder anbauen. Die heutige Altſtadt wäre demnach von jener abgebrannten eine ſüdliche Vorſtadt geweſen, wie ſie jetzt gewiſſermaßen eine nördliche Vorſtadt der heutigen Stadt iſt. Soll aber die Sage von einem ſolchen Brande Grund haben, ſo muß ſich dieß Unglück ſchon im zwölften, oder ſpäteſtens im Beginne des dreizehnten Jahr-

hunderts, ereignet haben. Denn in einer Urkunde aus dem dreizehnten Jahrhunderte wird schon zwischen der Altstadt und Stadt ein Unterschied gemacht.

Der Bau der neuen Stadt muß indessen sehr langsam gegangen seyn. Denn in dem Zinsbuche von 1369 findet sich eine Stelle, die so lautet: „Winheim die rechte Stadt" u. s. w. daz Ungelt „desselbes ist halbes mins Herrn, daz andere halbe „teyl hat er der Stat gelazen an dem Buwe, als „lang sin Gnad will."

Auch darf dieser Brand nicht mit einem spätern verwechselt werden, der im Jahre 1556 die meisten Gebäude einäscherte. Man findet daher an mehreren alten Gebäuden, die nach diesem letzten Brande aufgebaut wurden, Jahrszahlen aus der letzten hälfte des sechzehnten Jahrhundertes, vorzüglich von 1580 bis 1590.

Wir haben durch das Kloster Lorsch urkundliche Nachrichten über Winenheim von dem Jahre 755 an. Es erhielt hier schon im achten Jahrhunderte viele Schenkungen, und durch die Freigebigkeit der Könige, Gaugrafen und anderer begüterter Bewohner der Gegend ward Winenheim

im neunten Jahrhunderte ganz Eigenthum des Klosters Lorsch. Um die Mitte desselben Jahrhundertes trieb es auch schon Weinbau. Kaiser Otto III verwilligte im Jahre 1000 zu Winenheim einen öffentlichen Markt, Heinrich IV fünf und sechzig Jahre später die Errichtung einer Münze. Nebst der glücklichen Lage und der Fruchtbarkeit des Landes begünstigte dieß das frühe Emporkommen des Ortes. Wann er eigentlich zur Stadt geworden, ist unbekannt, doch heißt er in einer Urkunde von 1264 schon oppidum (dessen Bedeutung wir bei Zwingenberg zeigten), und im Jahre 1308 ausdrücklich eine Stadt.

Kaiser Friedrich II gab im Jahre 1232 das Kloster Lorsch dem Erzstifte Maynz, einen Theil seiner Güter und Gerechtsame aber ertheilte er den Pfalzgrafen, als des Klosters Schutz- und Kastenvögten. So scheint Weinheim als ein Theil der Fahnlehen an die Pfalz gekommen zu seyn.

Da das Erzstift Maynz auf den Besitz dieser Stadt aber großen Werth setzte, versprachen die Pfalzgrafen Ludwig und Rudolph, nebst Andern, dem Erzbischofe Peter, „die Burch und stat und

die alten ſtat zu Weineheim" zu geben, wenn er es dahin bringen könne, daß einer von ihnen die Königswürde erhielte. Ludwig ward Deutſcher Kaiſer, und Rudolph erklärte 1315 in einem Theidigungsbriefe mit ſeiner Gemahlin Mechtild, daß unter Andern auch Weinheim, Burg und Stadt, rechtes Eigenthum des Erzbiſchofs ſeyn ſollte. Pfalzgraf Rudolph II verſuchte es im Jahre 1344 wieder auszulöſen, wozu ſich aber der Erzbiſchof nicht verſtehn wollte, und erſt 1345 durch einen Ausſpruch Kaiſer Ludwigs dazu gezwungen werden mußte. Von dieſer Zeit an blieb Weinheim bei der Pfalz, bis es mit ihr im Jahre 1803 unter die väterliche Regierung des weiſen Karl Friederichs von Baden kam.

Die blühendſte Periode hatte Weinheim wohl vor dem dreißigjährigen Kriege. Dieſer aber brachte in den Jahren 1621 bis 1645 manche Bedrängniſſe über die Stadt. Sie wurde mehrmals gewonnen und wieder verloren. Zuletzt eroberten ſie am erſten Juli 1645 die Franzoſen. Ein Stein mit zwei Kugeln und Inſchrift, der in der Stadtmauer unweit dem blauen Hute (dem ſüdlichen

Stadtmauerthurme) an der Außenseite eingemauert ist, zeigt die Stelle, wo bei dieser Belagerung eine Bresche geschossen wurde; um ihn zu sehen, muß man in den zum gräflich von Lehrbachschen Garten gehörigen Theil des Stadtgrabens gehen. Auch wurden zu Mannes Gedenken in einem Garten innerhalb dieser Stelle sehr viele Menschengebeine, ohne Zweifel die Gebeine der bei diesem Sturme und der Vertheidigung Gebliebenen, ausgegraben.

Auch in dem Orleansschen Erbfolgekriege wurde Weinheim im Jahre 1689 erobert und geplündert. Da auch Heidelberg in diesem Kriege zerstört wurde, verlegte der Kurfürst Johann Wilhelm im Jahre 1698 seine Residenz und den Sitz mehrerer Collegien auf eine kurze Zeit hierher. Darum ist das pfälzische Landrecht im Jahre 1700 hier gedruckt worden. Im Schloßhofe und in der katholischen Pfarrkirche sieht man auch noch die Mediceischen Ballen in dem Wappen seiner Gemahlin, der letzten Prinzessin des Hauses Medicis.

Im Französischen Revolutionskriege flüchtete sich die letzte pfälzische Kurfürstin hierher, und starb

hier im Jahre 1794. Dieſer Krieg aber brachte nur durch ſeine Folgen, ſtarke Einquartierungen, Koſten und Krankheit, ſein Unheil über die Stadt. Doch fielen auch leichte Plänkeleien zwiſchen den Franzoſen und dem odenwäldiſchen Landſturme in der Nähe vor.

Auf dem vorſtehenden Kupfer, welches den jetzigen Haupteingang (von Heidelberg her) vorſtellt, erblicken wir gleich zur linken Seite den ſogenannten rothen Thurm, der auch zuweilen der dicke Thurm genannt wird. Er ſteht in der Stadtmauer und dient jetzt als Gefängniß. Seinen obern Vorſprung trägt ein Kranz von leicht geſchwungenen ſcharf gearbeiteten ſpitzen Bogen, die hier in dem kleinen Raum nicht ſo ſchön ausgearbeitet ſind, als in der Wirklichkeit. Auch die Kandelſtütze ſchwingt ſich leichter und freier in die Luft hinaus, als hier. Seine Bauart bezeichnet ihn als ein Werk aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhundertes. Man kann ihn auf ſichern ſteinernen

Stufen innen ersteigen, und hat auf dem geplatteten, mit einer Brustmauer versehenen, Raum eine herrliche Aussicht in die reizende Umgebung. Die Spitze trug ehmals das Dach, das Merian noch in gutem Stande zeigt. Die nächsten Häuser bilden den ehemaligen Wredischen Hof, und über demselben sehen wir im Hintergrunde auf einem Hügel die Ruinen der Burg Windeck. Von einem eigenen Reize ist dieser Blick an einem frühen Herbstmorgen, wenn ein leiser Duft den Schloßberg mit der Ruine magisch umschleiert, und die darüber herabstreifenden Sonnenstrahlen allein noch die emporragenden Baumkronen beleuchten. Wäre die Ansicht nur wenig zur Rechten fortgesetzt, so würden wir auch noch das ehemalige Carmeliterkloster darauf erblicken, an welches sich die ehemalige Klosterkirche oder die jetzige katholische Pfarrkirche anschließt. Ein Gundelmann von Swende soll das Kloster gestiftet haben, und dieser erweiterte die früher hier bestandene Kapelle „Maria in campis“ genannt, im Jahre 1293 zu einer Klosterkirche. Der Name jener Kapelle deutet ebenfalls darauf, daß die Stadt vordem

nicht an ihrer jetzigen Stelle gestanden. Maximilian Joseph hob noch als Kurfürst von der Pfalz dieses Kloster auf. Das Gebäude dient als Pfarrhaus und Kirchenschaffnerei. Das oberhalb daran stoßende Großherzogliche Schloß ist jetzt der Domänenverwaltung eingeräumt.

Von den übrigen Kirchen Weinheims ist die protestantische Stadtkirche erst neunzig Jahre alt und ohne geschichtliches Interesse, aber immer sehr freundlich. Die sehr tief stehende und feuchte Spitalkirche wurde mit dem Spitale im Jahre 1502 von Hartmann Ullner von Dieburg gestiftet. Er war in Türkische Gefangenschaft gerathen, und hatte das Gelöbniß gethan, wenn er wieder befreit würde, so wollte er für arme Pilgrimme ein Spital stiften. Seine Familie muß überhaupt in Weinheim sehr begütert gewesen seyn, denn auch das bedeutende gräflich von Lehrbachische Gut rührt ursprünglich von dieser Familie her. Die St. Peterskirche in der Altstadt soll von Karl dem Großen schon im Jahre 800 gestiftet worden seyn. Seit sie erweitert und bei dieser Gelegenheit der merkwürdige alte Thurm abgerissen wurde, ist der Bau

höchſt unintereſſant. Die Gemeinde dieſer Kirche war frühe reformirt geworden. Als die Spanier und Bayern aber im dreißigjährigen Kriege den größten Theil der Pfalz beſetzt hatten, führten ſie im Jahre 1628 auch hier, wie vorher ſchon an andern Orten, den katholiſchen Cultus wieder ein. Davon zeugt noch die Inſchrift eines alten in der Nähe gefundenen Taufſteines, der jetzt in dem Pfarrgarten ſtehet. In dem untern Theile der neuen Stadt finden ſich noch die Reſte eines alten Templergebäudes. Der ſpitze Dachgiebel verräth ſie dem Blicke des Vorübergehenden. Hier fand ſich ein Stein mit einem merkwürdigen Basrelief, der von dem Eigenthümer des Hauſes lange als Schweintrog benutzt, endlich aber von dem aufmerkſamen Alterthumsforſcher, Hrn. Dr. Batt, entdeckt und vor dem Verderben gerettet wurde. Eine löwenartige Figur ſitzt vor einem Berge, auf welchem eine Roſe, oder ſonſt eine ähnliche Blume ſteht. Ein daran befindliches Loch ſcheint für eine eiſerne Röhre zum Ablaufen hineingegoſſener Feuchtigkeiten beſtimmt zu ſeyn. Ohne Zweifel hatte dieſes Bildwerk ſeine ſymboliſche

Bedeutung, die indeſſen erſt durch Zuſammenſtellung mehrerer ſolcher Ueberreſte enträthſelt werden kann.

Da der Templerorden bekanntlich im Jahre 1118 geſtiftet wurde, ſeine Verfolgung aber 1306 ſchon ihren Anfang nahm, und in Deutſchland, wo man ſie noch am gerechteſten und mildeſten behandelte, nach 1319 keine Tempelritter mehr als ſolche zu finden waren, ſo fällt alſo die Zeit der Erbauung des hieſigen Templerhauſes in den Zwiſchenraum dieſer zwei Jahrhunderte. Da es nun in dem Bezirke der neuen Stadt ſteht, ſo beſtätigt auch dieß wieder die oben geäußerte Vermuthung über die Zeit ihrer Erbaunng an dieſer Stelle.

Ein Hexenthurm vor dem Mühlheimer Thore liefert einen Beleg zu den berüchtigten Hexenprozeſſen. Er beſteht eigentlich aus zwei Thürmen, deren einer zur Stadtmauer gehört. Der andere war nur oben durch eine hölzerne Brücke damit verbunden, über welche die unglücklichen Opfer des Wahnes in ihr Gefängniß geführt wurden.

Der Deutſche Orden war hier ſchon im Jahre 1277 ſehr begütert, und es beſtand ſchon

damals eine Deutschordens-Commende in Weinheim. Vielleicht kamen diese Güter von einem Deutschmeister her, der sich Gerhard von Hirzberg nannte und aus der Burg Hirzberg bei Leutershausen stammte, folglich sehr leicht auch in Weinheim Besitzungen haben konnte. Daß dieser aber wenigstens schon 1274 Deutschmeister war, erhellt aus einem Liebesgeschenk, welches er im gedachten Jahre den Stiftsfrauen zu Quedlinburg machte, indem er ihnen „volle Brüderschaft des Ordens „und Theilhaftigkeit an seinen guten Werken und „an dem Opfer des Blutes und Lebens seiner im „heiligen Lande fallenden Brüder" verschrieb. *) — Das ehemalige Deutsche Ordenshaus ist jetzt Amthaus. An der Stelle des Gärtchens im

*) Diess sind seine eigenen Worte: Vos suscipimus ad plenam fraternitatem ordinis, dantes nobis participationem bonorum operum omnium, qui fuint et sient — in miserum solemniis, jejuniis — et corporalibus disciplinis. Insuper largimur vobis communionem effusionis sanguinis fratrum nostrorum in terra sancta — pro amplificatione fidei — occumbentium et pro nomine J. Chr.

Hofe ſtand die Kapelle. Sie wurde vor wenigen Jahren erſt abgeriſſen. Ein alter Stein in der Mauer nennt den Deutſchmeiſter Wolfram von Nellenburg als ihren Erbauer. Es ſteht aber noch in Frage, ob dieſer von 1350 herrührende Stein nicht aus der oben erwähnten, vor der Stadt gelegenen, alten Deutſchordenskapelle ſpäter hierher gekommen ſeyn könnte. Noch ſieht man in der Mauer mehrere Grabſteine und andere Reſte.

Die vielen adeligen Güter, die man ehemals hier fand, ſind meiſt durch Kauf und Verheirathung auf andere Familien gekommen.

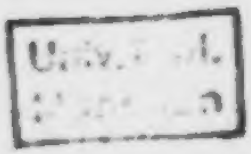
In dem Thale gegen Gorrheim lag ehemals Mülen, als ein eigenes geſondertes Dörfchen, das wahrſcheinlich aus einigen, von dem Grundelbach getriebenen, Mühlen nach und nach zu einem Dorfe anwuchs. Jetzt iſt es unmittelbar an Weinheim angebaut, und bildet auf dieſer Seite eine ländliche Vorſtadt. Ein Theil davon, der zunächſt an dem ſüdöſtlichen Fuße des Schloßberges liegt, ſcheint ehedem zur Burg gehört zu haben, und führt noch den Namen des Dörfchens Windeck.

Die Landſtraße nach Frankfurt zog ehedem

unten an Weinheim vorbei, wodurch sie einen großen Bogen abschnitt und die Höhe vermied, an deren südlichem Abhange die neue Stadt liegt. Für schwere Wagen ist dieser Umweg allerdings beschwerlich, indessen führt er der Stadt manche Vortheile zu.

Die Seelenzahl nimmt jährlich zu, und ist seit fünfunddreißig Jahren von 2740 auf 4352 gestiegen, hat sich also um 1612 vermehrt.

Außer wohleingerichteten Deutschen Schulen besteht seit etwa zehn Jahren auch ein protestantisches Pädagogium als Vorschule für die beiden obern Classen der Lyceen des Landes. Auch haben die Honoratioren nach dem Muster größerer Städte einen Verein zu gesellschaftlicher Unterhaltung, und mehrere Familien auch, aus dem Bürgerstande einen wohlthätigen Verein zur Unterstützung alter und kranker Armen gestiftet.



Weinheims Umgebungen.

Die beiden Thäler.

Die Gegend von Weinheim ist ungemein reich an malerischen Ansichten, und der Landschaftsmaler findet ohne Mühe der interessanten Punkte genug, höchstens kann er wegen der Wahl unter der Menge in Verlegenheit kommen. Am häufigsten werden die beiden Thäler besucht, die, obgleich sehr verschiedenartig, doch beide gleich schön sind. Am bekanntesten und gepriesensten ist das Birkenauer Thal. Der Weg dahin wendet sich bei der auf steinernen Pfeilern ruhenden, offenen hölzernen Brücke auf der rechten Seite der Weschnitz in das Thal hinauf. Jenseits steht die Peterskirche, diesseits zieht noch eine Reihe Häuser längs dem Ufer hin. Bald gelangt man an die Ruine eines großen steinernen

Thores, die Neumaurerspforte genannt, die sich auf der einen Seite an den Berg anschließt, auf der andern mit ihren Pfeilern in das jetzt wasserarme Weschnitzbette reicht. Man weiß nichts über die Erbauung und den Zweck dieser Pforte. Wahrscheinlich diente sie als ein festes Thor gegen den Odenwald. Der schöne Gothische Bogen, der erst in neuerer Zeit herausgebrochen wurde, zeigte aber, daß sie doch nicht von so sehr hohem Alter ist. Gerade dem Thore gegenüber steht eine Mühle, die einst ein Nonnenkloster gewesen seyn soll. Da sie nicht sehr ferne von der Peterskirche steht, kann das Kloster mit dieser in gewisser Verbindung gestanden seyn.

Das Thal ist mit seinen schroffen Felsenwänden, Wasserfällen und Mühlen von ernsterem Charakter, als das Gorrheimer, zumal im Anfange hat es großartige Felsenmassen. Die Mühlen nehmen freilich das meiste Wasser der Weschnitz, und es fließt unsichtbar in den Mühlgraben dahin, während das eigentliche Flußbette beinahe ganz trocken steht. In voller Kraft aber rauschen die Wasserfälle, wenn sich im Frühjahre von dem thauenden Schnee

im Odenwalde, oder von ſtarken Regengüſſen angeſchwollen, der Fluß ſchäumend und brauſend über die Felſenblöcke herüber wälzt, und über die Mühlwehre herabdonnert. Dann droht er aber auch meiſt in der Ebene ſeine Dämme zu durchbrechen und die Felder zu überſchwemmen.

Hinter der letzten Mühle erheben ſich zwei ſteinerne Säulen, mit Kapitälern verziert. Der Freund alterthümlicher Baukunſt irre ſich nicht an ihnen, es ſind Galgenſäulen, die aber noch nie als Galgen dienten. Von hier aus ſieht man das Dorf Birkenau mit dem Freiherrlich v. Wamboldiſchen Schlößchen und Garten, und das Ganze bildet eine ſchöne Landſchaft. Weiterhin iſt das Thal nicht mehr ſo maleriſch.

Es wäre zu wünſchen, daß die in neuerer Zeit pflanzten Pappeln in dem Thale bald gefällt und mit Erlen und Weiden oder andern einheimiſchen Bäumen erſetzt würden; denn ſie paſſen durchaus nicht zu dem übrigen Charakter des Thales, auch ſtecken ſie durch ihre alleenartige Pflanzung manche ſchöne Anſicht.

Zu dem Gorrheimer Thale gelangt man,

wenn man das Dorf Mühlheim durchwandert. Ganz eigen erscheint hier die Ruine, manchfach durchlöchert und beschädigt. Hat man die Häuser und Mühlen erst hinter sich, so tritt man in ein äußerst liebliches Wiesenthal, das von waldigen Bergen umschlossen ist. Ehe wir indessen weiter gehen, wenden wir uns bei der letzten Mühle noch einmal gegen die Stadt, und haben so die Landschaft, die auf dem beigegebenen Kupfer in schöner Treue dargestellt ist.

Wählt man beim Durchwandern des Thales nicht den gewöhnlichen Fahrweg, sondern den rechts am Walde hinziehenden, der sich zuletzt in einen Pfad verliert, so genießt man erquicklichen Schatten, und hat vor- und rückwärts durch die Baumgipfel manche überraschende Durchsicht.

Zur Seite erhebt sich eine kegelförmige Höhe, die gewöhnlich das Raubschlößchen heißt. Der Raum ist oben indessen so beschränkt, daß höchstens eine Warte da gestanden seyn kann. Von Gemäuer findet man keine Spur mehr, kaum einen Rest von Mörtel. Doch täuscht eine solche Gewannendenennung selten; auch sieht man noch eine Vertiefung, die schwerlich durch ein natürliches Ereigniß entstand.

Bei dem Dörfchen Gerrheim, das aus einigen Bauernhöfen und einer ſchöngelegenen Förſterwohnung beſteht, ſieht man auch noch einen Denkſtein für die im Landſturm gegen die Franzoſen im Jahre 1799 gefallenen Maynziſchen Bauern.

Die Burg Windeck.

Wir ſehen ſie auf den beiden letzten Kupfern von der weſtlichen und öſtlichen Seite dargeſtellt. Sie iſt ſehr zerfallen. Muthwillige Zerſtörungsſucht hat viel zu ihrem Verderben beigetragen, Fenſterzeſtelle und andere gehauene Steine wurden davon entwendet. Der ſchöne Marſtall, deſſen Stände durch ſteinerne Säulen geſchieden ſind, die zugleich die Wölbung der Decke tragen helfen, war noch vor etwa zehn Jahren ganz gut erhalten. Seit der Muthwille einen Theil der gewölbten Decke durchbrach, neigt er ſich auch mit den übrigen Trümmern ſeinem baldigen völligen Untergange zu.

Nur der Keller und der hohe Thurm werden durch ihre unerwüſtliche Stärke noch lange dem Zahne der Zeit Troz bieten.

Auf der öſtlichen Wand ſieht man um die unförmlich breite Fenſteröffnung mit dem ſpizen Bogen noch ehmalige Malerei. Wahrſcheinlich war hier die Burgkapelle. Der aufmerkſame Beobachter erkennt an den ſchwarzgewordenen Heiligenſcheinen und ihrer Stellung noch eine Madonna mit dem Kinde.

Wie von mehreren alten Burgen, ſo geht auch von dieſer die Sage, es führe ein unterirdiſcher Weg von ihr bis in die Stadt.

Der erſte Erbauer der Burg iſt nicht bekannt. In der Lorſcher Chronik, wo ſie zuerſt erwähnt wird, heißt ſie auch nur die Burg Winenheim. Es erhellt aus den wenigen dort von ihr aufgezeichneten Nachrichten, daß der Berg, auf dem ſie ſteht, vorher mit Reben bepflanzt war, daß ſie aber gewiß in den erſten Jahren des zwölften Jahrhunderts ſchon ſtand. Wahrſcheinlich war ſie zum Schirme des Kloſters Lorſch erbaut. Auch ſuchte wohl der von ſeinen Mönchen und dem Vogt Bertolf ver-

folgte Abt Benno (oder Bruno) in ihren Mauern eine Zuflucht; denn in der Chronik heißt es, nachdem die Burg Winenheim zerstört gewesen, hätten sie ihn seiner Würde entsetzt.

Abt Diemo, der von 1126 bis 1139 diese Würde bekleidete, erbaute sie wieder; sie scheint aber wohl durch die Schuld der Aebte wiederholt in die Gewalt der Kaiser gekommen und von diesen an Burgmänner verliehen worden zu seyn, die bald das Kloster selbst bedrängten. Denn nachdem es der Abt Baldemar zum erstenmal wieder um siebenzig Pfund für das Kloster erkauft hatte, tauschte es Abt Heinrich im Jahre 1165 zum zweitenmale gegen den Hof in Ülvesheim ein, „weil „er es für besser hielt, den Ertrag eines Dorfes „zu entbehren, als daß die ganze Kirche durch die „Räubereien und die Anfälle der Burgmänner zu „Grunde gerichtet werde."

Seit jener Zeit scheint das Kloster Lorsch die Burg mit seinen Vasallen besetzt zu haben. Wahrscheinlich hieß einer der spätern von Windeck, und es ist möglich, daß die Burg von ihm den Namen erhielt, was freilich sonst umgekehrt der

Fall war. Denn vor dem fünfzehnten Jahrhunderte kommt der Name Windeck nirgend vor; und da es mehrere Burgen dieſes Namens gibt, ſo läßt ſich nicht einmal dieſer in ſpätern Urkunden vorkommende Familienname mit Beſtimmtheit hierher beziehen.

Eine beinahe verſchollene Sage erzählt von den letzten Sproſſen der hieſigen Familie dieſes Namens, ſie ſeyen zwei Brüder geweſen, die ſich aus Geiz nie verheirathet und auf jede Freude geſelligen Lebens verzichtet hätten. Eine Meiſe ſey ihre einzige Freude und Geſellſchafterin geweſen, und dieſer hätten ſie täglich aus ihrem Vorrathe eine Nuß zum Fraße geopfert. Eines Tages aber ſollen ſie erwogen haben, welcher großen Zahl von Nüſſen ſie in einem ganzen Jahre zum Unterhalte des Thierleins bedürften, und ſo hätten ſie denn im erſten Schrecken über dieſe arge Verſchwendung die Meiſe zum Fenſter hinaus fliegen laſſen.

Ein Koch ſoll auch droben umgehen, zumal auf den grünen Donnerstag. Da wird man geworfen oder ſonſt geneckt. Zum Belege dieſer Sage erzählt man, ein Pfälziſcher Kammerherr ſey auf dieſen

Tag einmal mit großen Schmerzen an den Füßen
ron da zurückgekommen.
Eine andere Sage folge hier.

Der Spruch auf Burg Windeck.

(Zwiſchen 1126 und 1139.)

Das Mauerwerk ſchon fertig ſtand,
Es rührt der Zimmermann die Hand,
Und aufgeſchlagen iſt der Bau;
Das Thurmdach ragt ins Himmelblau.
Und wo die Sparren ſich verbinden,
Da ſteckt der Strauß, ein Spiel den Winden.

Die Bänder wehn vom Tannenſtrauß
So luſtig lockend weit hinaus.
Den Burgweg ſtrömt das Volk hinan;
Sie hörten gern den Spruch mit an.
Der Bauherr kommt von Lorſch geritten,
Ist Diemo in der Brüder Mitten.

Es iſt ein Feſt für Jung und Alt,
Und Alles nach Burg Windeck wallt;
Es nahen Herrn und Edelfraun,
Des Feſtes Luſt mit anzuſchaun.
Und was der Hof vermag zu faſſen,
Wird freundlich auch hereingelaſſen.

Der Knabe ſteigt zum Thurm hinaus;
Jetzt ſteht er an dem Tannenſtrauß,
Und als das Volk erwartend ſchweigt.
Er dreimal ſich beſcheiden neigt,
Beginnet laut und ohne Zagen,
Den frommen Zimmerſpruch zu ſagen.

Und drauf er mit dem Becher winkt,
Den er aufs Wohl der Bauherrn trinkt.
Man ſchenkt den Becher wieder voll.
„Dem Ritter, der hier wohnen ſoll!
„Dem Kloſter ſey er Schutz und Wehre,
„Dem Ritterſtande Ruhm und Ehre!“

Die Bänder flattern um den Strauß,
Der Wind reißt manches mit hinaus.
Der Knabe ſieht's und bei ſich ſpricht:
„Nimm alle, nur das eine nicht,
„Das blaue Band, das ſie gegeben,
„Ich laß es nur mit meinem Leben.“

„Zum drittenmale ſchenkt mir ein.
„Der Becher gilt der Liebſten mein!
„Und wenn ſie mich nicht minnen will,
„Bleib ich doch treu, und minne ſtill.
„Und ſtehn zu hoch des Himmels Sterne,
„Doch labt ihr Blick in tiefer Ferne.“

Der Knabe ſpricht bewegt das Wort,
Da reißt der Sturm das Band ihm fort.
Es fliegt vorbei, — er haſcht darnach —
Er beugt ſich vor — er ſtürzt ihm nach —
Im Sturze will ers noch erfaſſen —
Er kann es nur im Tode laſſen.

Die Höhen.

Von der Burg Windeck aus iſt die Höhe des Wachenberges bald erſtiegen. Auf ſeinem vordern Gipfel liegt der Trümmerhaufen einer in neuerer Zeit von Freunden der herrlichen Gegend aufgethürmten Pyramide. An und auf demſelben hat man eine ſehr anziehende Ausſicht nach den Windungen des Birkenauer Thales hinab, nach dem Odenwalde, nach dem Schloſſe hinunter und der Ebene hinaus. Eine noch weitere Ausſicht genießt man auf dem jetzt nackten Gipfel des Geyersberges, jenſeits des Gorxheimer Thales. Wer aber einen ſehr überraſchenden Blick nach der Höhe des odenwäldiſchen Gebirges haben will, der beſteige die waldige Höhe über dem Hubberge, den ſogenannten Hirſchkopf, und ſtelle ſich dort auf die emporſtehende große Felſenmaſſe.

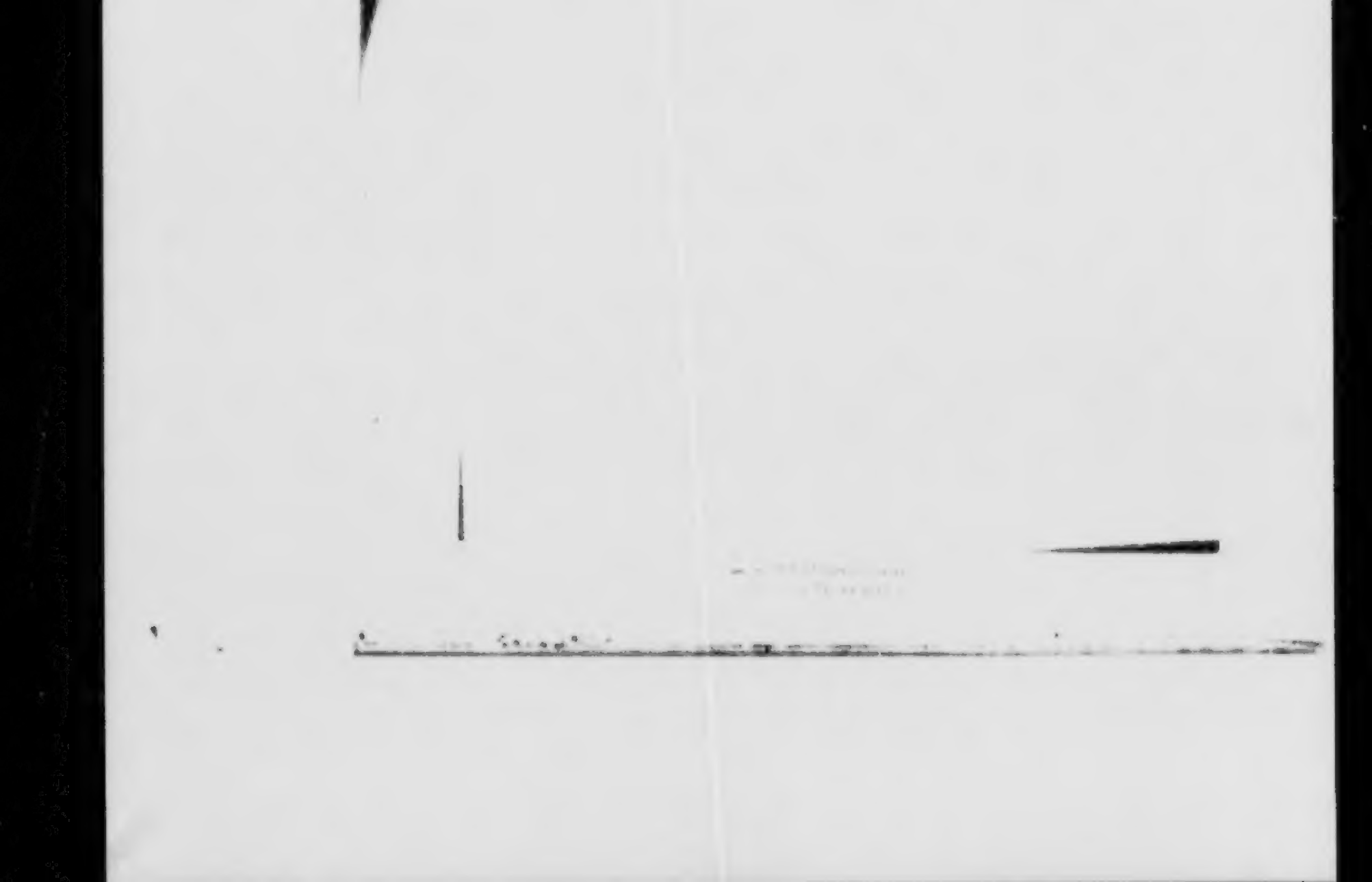
Wem ſolche größere Wanderungen zu beſchwerlich ſind, der kann doch leicht die Steinbrüche beſuchen, wo ein ſchöner Weg geebnet und einige

Bänke zur ruhigen Betrachtung der zauberisch schönen Gegend aufgerichtet sind. Leicht und angenehm ist es, mit diesem Gange zugleich eine Wanderung nach den im Bergthale still abgeschlossenen Weibern zu verbinden, und den Rückweg durch den Kastanienwald zu machen, wo man durch manche gleich schöne und überraschende Punkte zum Verweilen genöthigt wird.

Manch ein lohnender Gang ließe sich hier dem Freunde einer schönen Natur noch vorzeichnen. Doch fürchten wir, daß uns die Vorliebe zur geliebten Heimath für das vorgesteckte Ziel schon zu weit geführt.

Indessen wird ja auch von vielen Fremden der Reiz unserer Gegenden anerkannt, und seit sich nebst dem durch seinen Raum etwas beschränkten Gasthause zum schwarzen Ochsen auch noch ein zweiter größerer Gasthof, zum Karlsberge, aufgethan hat, weilen Reisende aller Stände oft mehrere Tage und Wochen hier, um sich in den Umgebungen Weinheims schöne Genüsse zu sammeln, deren Erinnerung sie auch spät in der minder von

ter Natur begünstigten Heimath beseligen. Der Botaniker, der Mineraloge und Entomologe, wird Gegenstände finden, die ihm auch für seine Wissenschaft diese Gegend interessant machen.



Leutershausen.

Ehe man dahin gelangt, durchwandert man die drei Dörfer Lützel-, Hoch- und Großsachsen. Nur das letztere zieht bis auf die Landstraße herab. Der Name dieser Dörfer deutet auf ihren Ursprung. Karl der Große führte während seiner langwierigen Kriege mit den Sachsen viele Tausende derselben, Männer, Weiber und Kinder, in seine übrigen, schon christlichen Staaten, und wies ihnen vorzüglich in der Nähe seiner Palatien neue Wohnsitze an. Auf diese Weise ist Sachsenhausen bei Frankfurt, Sachsenheim und Sachsenflur entstanden; wahrscheinlich also auch diese drei Dörfer, die in den ältesten Urkunden Sahssenheim genannt werden.

Auffallend ist es, daß sich in dem Namen Lützelsachsens der altdeutsche, sonst in hiesiger Gegend längst außer Sprachgebrauch gekommene Ausdruck Lützel (Littel) für Klein erhalten hat. In einer Urkunde von 877 wird es Sahssenheim minor, in einer spätern Luzzelnsassinheim genannt. Großsachsen heißt 887 Sahssenheim alter und im Jahre 1130 Sahssenheim major. Hohensachsen kommt erst im Jahre 1071 und zwar unter dem Namen Sahssenheim superior vor. Der Deutsche Orden hatte hier große Besitzungen.

Der Kirchhof Hohensachsens hat eine schöne Lage auf der Höhe hinter dem Dorfe. Er ist mit einer Ringmauer umfangen, und noch vor kurzem standen die Trümmer eines Gebäudes darauf, wodurch er der Ruine einer Feste ähnlich sah. Vielleicht, daß er ehemals einer der sogenannten gevehligten, d. i. gesicherten Kirchhöfe war, wo die Geistlichen ihre sogenannten Gaden anlegten, um ihre Früchte und Weine hier aufzubewahren, weil sie theils durch die Festigkeit, theils wegen der Heiligkeit des Ortes hier sicher lagen.

Eine Viertelstunde von Großsachsen aufwärts liegt Leutershausen in friedlichem Baumschatten, auf dem Fuße des sanftablaufenden Gebirges. Das Schlößchen und der neu getünchte Kirchthurm schimmern, zumal bei Abendbeleuchtung, weit in die Ebene hinein.

Die älteste Nachricht bewahrt uns auch von diesem Dorfe das Lorscher Urkundenbuch, nach welchen ein gewisser Liuther im Jahre 877 „seine „Besitzungen im Lobdengau, in dem Weiler Husen, „mit der darin erbauten Kirche" dem Kloster Lorsch übergab. Wahrscheinlich von diesen Besitzer wurde dieser Weiler Husen in der Folge Liutereshusen genannt, unter welchem Namen der Ort schon im Jahre 896 vorkommt.

Oberhalb Leutershausen sehen wir von der Bergstraße aus an dem waldumkränzten Haupte eines ziemlich steilen waldigen Hügels noch einen ringförmigen Absatz, der einst den Wall und Graben der Burg Hirschberg bildete.

Der erste bekannte Bewohner dieser Feste ist Konrad von Hirzberg, der schon im Jahre 1142

vorkommt. Diese Familie trug die Burg und das Dorf anfänglich von dem Kloster Lorsch, später von der Pfalz, zu Lehen. Als sich die Familie aber in die Seitenlinie der Strahlenberger theilte, ward das Burglehen eine Ganerbschaft, und Rennewart von Strahlenberg verkaufte im Jahre 1330 seinen Antheil an den Erzbischof Balduin von Trier, als den Administrator des Erzstiftes Maynz.

Die Familie Hirzberg zählte angesehene Glieder. Eines Deutschmeisters Gerhard von Hirzberg haben wir oben schon gedacht. Doch erlosch sie wahrscheinlich mit Hans Ludwig von Hirschberg, der im Jahre 1601 bei Straßburg starb.

Das nun ganz an die Pfalz heimgefallene Lehen wurde in den stürmischen Zeiten des dreißigjährigen Krieges verschiedentlich vergeben, fiel aber durch den Frieden wieder zurück. Kurfürst Philipp Wilhelm belehnte im Jahre 1684 endlich seinen Oberstallmeister, den Grafen Hamilton damit, der es 1701 an den Hofkammerdirektor von Violat um 25000 fl. verkaufte, und dieser trat es dem damaligen Hofkanzler von Wieser ab. Die

gräflich von Wieserſche Familie iſt noch jetzt im Beſitze.

Es verlohnt ſich der Mühe, die Höhe der alten Burg Hirzberg zu beſteigen, und die hier vorhandenen Trümmer zu beſchauen. Zwei Stücke eines querüber geſpaltenen Gewölbes liegen, wie aus der Erde geriſſen, nebeneinander da, ohne daß der Bogen der Wölbung den geringſten Schaden erlitten, und zeugen ſowohl von ihrer gewaltſamen Zerſtörung, als auch von ihrer großen Dauer.

Weder von ihrer Entſtehung, noch von ihrer Zerſtörung hat dieſe Burg aber eine Kunde zurückgelaſſen. Wir ſehen nur, daß ſie war und nicht mehr iſt, und vermuthen, daß Friedrich der Siegreiche von der Pfalz, der ſo manche Burg zur Sicherung des Landfriedens brach, auch dieſe zerbrochen. Vielleicht that er es auch aus Haß gegen den Kurfürſten von Maynz, der Theil an der Burg hatte.

Die ſpätern Beſitzer haben ein ſehr geräumiges Schlößchen in der Nähe des Dorfes erbaut, das wir in der Mitte unſeres Kupfers erblicken. Rechts

hin ſehen wir den Oelberg bei Schrießheim ſein ernſtes Haupt erheben, und auf ſeiner Vorhöhe die Trümmer der Burg Strahlenberg, deren Bewohner ihren Urſprung einſt von dem Hirſchberge ableiteten.

Univ. Bibl.
München

Schrießheim

und

die Burg Strahlenberg.

Ungefähr in der Mitte zwiſchen Heidelberg und Weinheim erhebt ein ſchroffer Berg ſein ſchöngeformtes Haupt. Man nennt ihn den Oelberg, welchen Namen er ſchon ſeit den Kreuzzügen von der Aehnlichkeit mit dem gleichnamigen Berge bei Jeruſalem erhalten haben ſoll. Der Oelberg des gelobten Landes iſt unſeres Wiſſens aber keineswegs ſo hoch, als dieſer, und wir ſind darum eher verſucht, ſeinen Namen von dem Rieſen Oelwalde, einer altgermaniſchen Gottheit, abzuleiten, da er

auch, wie ein Riese, über die nächsten Berge hinausragt. Auf seiner steilen, mit Reben bepflanzten Vorhöhe erheben sich noch die Trümmer der schon seit vierthalbhundert Jahren zerstörten Ritterburg Strahlenberg. An seinem Fuße öffnet sich das von der Kanzelbach durchflossene Thal, in dessen Ausgang sich der Flecken Schießheim herabzieht und den Fuß der Berghöhe im Bogen umgibt. Seit die Landstraße aber weiter unten in der Ebene vorbeizieht, haben sich auch dort einige Bewohner angesiedelt.

In der Nähe dieser Wohnungen sieht man im Felde eine aufgerichtete Säule. Sie bezeichnet den Ort, wo man im Jahre 1766 ein Römisches Begräbniß von vierundachtzig Schuh Länge und vierundsechzig Schuh Breite entdeckte, das Aschenkrüge und ein Opferbeil enthielt. Die ausführliche Beschreibung davon liest man in den Akten der Mannheimer Akademie Bd. II. S. 114 u. ff. Auf der Säule ist folgende Inschrift eingehauen: Sepulcri Romani columbarium sacellum coenaculum continentis fundamenta anno MDCCLXVI detecta locus hic tegit.

Unferne davon, näher gegen Ladenburg, fand man in demſelben Jahre noch die Reſte eines Römiſchen Bades, welche Kurfürſt Karl Theodor durch einen Ueberbau decken ließ. Der Revolutionskrieg hat aber Alles zerſtört.

Dieſe Spuren deuten mit Zuverläſſigkeit darauf hin, daß die Gegend ſchon unter den erſten Römiſchen Kaiſern bewohnt geweſen. Die erſten Nachrichten von Schrießheim geben uns abermals Lorſcher Urkunden aus dem achten und neunten Jahrhunderte. Jenes Kloſter erhielt hier mehrere Huben, vorzüglich auch Weinberge. Es wird dort immer Skrizzesheim oder Scriezesheim genannt.

Die Vogtei mit den ihr anhängigen Rechten iſt wahrſcheinlich ſchon im zehnten und elften Jahrhunderte anderwärts verliehen worden. Ohne Zweifel kam auf dieſe Weiſe die Abtei Elwangen in den Beſitz; doch iſt die Zeit, wann dieß geſchah, gänzlich unbekannt.

Die Abtei Elwangen belehnte die Herren von Strahlenberg damit. Aber Pfalzgraf Ruprecht kaufte im Jahre 1347 von Renneward von Strahlenberg das Lehen. In der Folge ward es

seinem Sohne, der als Römischer Kaiser von dem bedrängten Pabste zu Hilfe gerufen wurde, sehr leicht, sich im Jahre 1403 auch das völlige Eigenthum alles dessen von dem Abte von Elwangen zu erwerben, was er bisher nur als Lehen von dem Kloster besessen.

Kaiser Ruprecht verschrieb nun die Burg, Stadt und Vorstadt Schrießheim seiner Gemahlin Elisabeth zum Witthum, und von dieser erbte es nach seinem Testamente sein jüngster Sohn Otto, der Mosbacher zugenannt. Von diesem erhielt es sein Bruder, der Herzog Stephan von Zweibrücken, und Stephan schenkte es seinem Sohne Ludwig dem Schwarzen.

Die Trümmer der Burg Strahlenberg, welche auf der Weinbergshöhe über dem Flecken emporragen, sind auf unserer Abbildung von der Straße in Schrießheim aus aufgenommen. Sie schauen aber auch mit ihren weiten, öden Fensterhöhlen weit in die Ebene hinein, und gewähren, von jeder Seite gesehen, der Landschaft einen interessanten Punkt.

Wer dieſe Burg erbaut, iſt ebenfalls unbekannt. Vor Ende des zwölften Jahrhundertes geſchieht ihres Namens nirgend Erwähnung, und dann finden wir auch ſchon die Herren von Strahlenberg als ihre gleichnamigen Bewohner.

Dieſe Ritterfamilie iſt eine Seitenlinie der Herren von Hirſchberg von Leutershauſen. Jenes angeſehene Dynaſtengeſchlecht zählte unter ſeinen Gliedern einen Konrad von Hirzberg, und in einer Urkunde von 1190 kommen zwei Brüder, Söhne dieſes Konrad, unter dem Namen Henricus de Stralinberg und Cunradus de Hirzberg vor. Von dieſer Zeit an finden wir in vielen Urkunden den Namen der Edeln von Strahlenberg, bald Stralenberg, bald Stralenberch und noch anders geſchrieben. Viele von der Familie bekleideten in der Folge ausgezeichnete Stellen. Unter andern war Eberhard von Strahlenberg Kanonikus und Domſcholaſter in Speyer, und ſtarb im Jahre 1294 als Biſchof von Worms. Margaretha, die Schweſter jenes Renneward von Strahlenberg, der ſein Lehen an die Pfalzgrafen verkaufte, war im Jahre 1357 Aebtiſſin in Seligenthal, und eine Eliſabeth

de Stralenberg ſtand dem Ciſterzienſerkloſter bei Otterberg als Aebtiſſin vor.

Der oben genannte Ludwig der Schwarze von Veldenz, auf den die Burg nebſt der Stadt Schrießheim gekommen war, hatte ſchon früher Feindſeligkeiten gegen Friedrich den Siegreichen geübt, und von ſeinem Unſterne genöthigt, mußte er am 23ſten Juli 1461 ſeinen Vetter kniefällig um Verzeihung bitten. Allein der alte Groll blieb in ſeinem Herzen; und da er wegen der Rückgabe des Schloſſes Scharfenberg aufs neue mit ihm zerfallen war, ſo ſuchte er Gelegenheit, ſeine Feindſeligkeit unter einem andern Namen zu verbergen, und ließ ſich vom Kaiſer auf ungegründete Klagen der Weißenburger gegen Friedrich den Siegreichen zum Schirmherrn der Stadt Weißenburg beſtellen und zum kaiſerlichen Hauptmanne ernennen. Er verſorgte nun die Stahlenburg mit Nahrung, beſetzte ſie, und begab ſich nach Weißenburg und Hagenau.

Friedrich nahm dieß aber für eine förmliche Kriegserklärung, und ſandte am 6ten März ſeinen Vogt Simon von Balshofen von Heidelberg dahin.

das Schloß und die Stadt zu belagern. Hart bedrängte er Schrießheim und die Burg. Am achten Tage erfolgte die Uebergabe auf Gnade und Ungnade. Man traf neunzehn Edle und dreißig Fußknechte darin. Unter den letztern befanden sich sechzehn, die dem Kurfürsten eidpflichtig waren; diese wurden ertränkt. Die Bürger von Schrießheim brandschatzte man um vierhundert Gulden, und nahm all ihren Wein in Beschlag. Dieß geschah im Jahre 1470.

Das von der Kanzelbach durchflossene Thal gehört zu den schönern der Gegend, und bietet dem Geognosten als Scheidelinie des Granit-, Sandstein- und Porphyrgebirges eine reiche Ausbeute.

Das im Eingange des Thales befandene Vitriolbergwerk ist durch die ins Stocken gerathene Verlesung gleichfalls ins Stecken gerathen, und gänzlich ersoffen. Weiter hinten im Thale ist eine reiche Schwerspathgrube.

Die Müller dieſes Thales liefern ihr ſchönes Weißmehl, deſſen beſte Sorte ſie Schwingmehl nennen, bis nach Frankfurt. Die neue hier entſtandene Ehrmanniſche Papiermühle, ein großes, wohleingerichtetes Werk, liefert unter den ähnlichen Manufakturen des ganzen Umkreiſes bei weitem das beſte Papier.

Wie ſich die Burg Strahlenberg auf einer nördlichen Vorhöhe des Oelberges erhob, ſo ſtand auch auf der ſüdlichen Vorhöhe über dem Dorfe Doſſenheim eine andere Burg. Wo der Rücken des Oelberges gegen Süden hin aufhört, gewahrt man eine niedrigere, waldumkränzte Höhe. Selbſt unten von der Bergſtraße aus bemerkt man noch den alten Wallring, und ſchließt daraus, daß einſt eine Burg hier geſtanden. Von dem Gemäuer ſieht man jedoch nur dann vielleicht noch eine geringe Spur, wenn der Wald umher ganz ausgehauen wird. Schauenburg ward dieſe Feſte einſt genannt.

Schon in uralten Zeiten beſaß das Kloſter Lorſch hier herum durch manche Schenkung bedeutendes Eigenthum. Mit einem großen Theile dieſer Güter, und zugleich mit der Vogtei über Doſſenheim, Handſchuchsheim und Seckenheim belehnte es die Edeln von Schauenburg, die im zwölften Jahrhunderte unter dem Namen Scowenburc vorkommen.

In den Urkunden des Kloſters Lorſch finden wir von 1130 bis 1165 häufig einen Gerhard von Scowenburg; von 1168 und 1173 einen Bertolf und Gottfried. Ob aber ein im Jahre 1123 vorkommender Graf Schohenburg wirklich ein Sprößling dieſer Familie war, wofür er gewöhnlich gelten muß, möchten wir bezweifeln. Auch hat die anderwärts vorkommende Familie der Schauenburger keine Verbindung mit dieſer gehabt.

Im Jahre 1285 kommt noch ein Berthold von Schauenburg vor, der ſeinen Antheil an der Burg, am Zehnten zu Handſchuchsheim und Doſſenheim, und an allen dieſſeits des Rheines haftenden Gefällen um zwanzig Pfund Häller an Ludwig II von

der Pfalz versetzte. Später kam das ganze Dorf und die Burg durch Kauf an die Pfalz.

Da aber der Erzbischof von Maynz an des Pfalzgrafen Ludwig Erhebung zur Römischen Kaiserwürde thätigen Antheil hatte, ward dieser ihm dadurch zu Gegengefälligkeiten verbunden. In dieser Zeit erkaufte der Erzbischof die Schauenburg mit ihrer Zugehör von der Pfalz, und der König Ludwig bestätigte nicht nur im Jahre 1320 diesen Kauf, sondern lösete auch das pfälzische Lehensband auf.

Maynz blieb 140 Jahre in diesem Besitz. Da sich aber der Erzbischof-Diether von Maynz mit dem Kurfürsten Friedrich dem Siegreichen in einen Krieg verwickelte, so schickte dieser am dritten April des Jahres 1460 seinen Vogt von Heidelberg nach Dossenheim, und ließ das Dorf anbrennen, ohne daß es die Besatzung auf Schauenburg verhindern konnte.

Am 16ten April desselben Jahres rückte Friedrich selbst mit einem Heereshaufen heran, und belagerte das sehr feste mit aller Nothdurft versehene Schloß. Er gewann es schon am fünften Tage. Die Be-

ſatzung gab ſich gefangen. Sie beſtand aus achtzehn Berittenen und dreißig Fußknechten. Das Schloß wurde verbrannt. In Doſſenheim liegt noch ein alter Stein, der von ſeiner Zerſtörung Kunde gibt. Er hat die einfache Inſchrift: Anno 1460 cecidit Schauenburg. Die Feſtigkeit der Burg bezeugt noch ein altes von Krämer in ſeiner Geſchichte Friedrichs des Siegreichen benutztes Manuſcript. Wir führen ſeine eigenen Worte an: „Und lies „daz Sloß ſchleiffen zu Grunde abe daz waz alſo „veſte daz ſie me dann VI oder VII Wochen mit „Jme Jmgingen wan ſie verbranten von erſten „daz holzwerg darus.“

Als es darauf zwiſchen Maynz und dem Kurfürſten Friedrich zum Friedensſchluſſe kam, trat der Erzbiſchof dieſe Beſitzungen ſo lange ab, bis Maynz demſelben die aufgewendeten Kriegskoſten mit 20,000 Gulden vergütet haben würde.

Vor dem dreißigjährigen Kriege war aber keine Rede mehr von einer Auslöſung. Doch als General Graf Tilly an die Bergſtraße kam, beſetzte er ſogleich das ſogenannte Amt Schauenburg. Die Schweden und Pfälzer vertrieben ihn in den Jahren

1631 und 1634 daraus; in der Folge besetzten es aber die Bayern, und behielten es bis zum Westphälischen Friedensschlusse. Nach dem Frieden wurden alle pfandweise an die Pfalz gekommenen Oerter an der Bergstraße, mithin auch das Amt Schauenburg, ausgelöst. Es blieb aber nicht mehr lange Maynzisch. Durch den zwischen Maynz und der Pfalz zu Stande gekommenen Bergsträßer Vergleich von 1650 erhielt Kurfürst Karl Ludwig das „Amt und Burgstadel" Schauenburg, nebst den früher dazu gehörigen Dörfern zu Mannlehen; doch wurde im Jahre 1714 auch diese Lehensverbindung aufgelöst.

Im Orleansschen Kriege erlitt Dossenheim noch einmal ein ähnliches Schicksal, wie im Jahre 1460. Es wurde von den Franzosen niedergebrannt.

Eine halbe Stunde von Dossenheim aufwärts liegt an dem Fuße des Heiligenberges mit seinen Kloster-ruinen, die wir bei den Umgebungen Heidelbergs berühren werden, das alte Dorf Handschuchs-

heim. Es iſt gleichſam der Gemüſe- und Obſtgarten von Heidelberg. Da die Einwohner ihre Felder ſehr gut zu benutzen wiſſen, und jedes Erzeugniß des Bodens ſogleich in Heidelberg in Geld umſetzen können, ſo befördert dieß den Wohlſtand ſehr. Die hieſigen frühreifen Kirſchen werden zu Ende des Mai und im Anfange des Juni wagenweiſe nach Darmſtadt und Frankfurt, in die Gegend von Heilbronn und weiter hinauf geholt.

Schon unter der Regierung Pipins des Kurzen erhielt das Kloſter Lorſch in Hantſcuesheim oder Hantſchuesheim manche Schenkung, und ſeine hieſigen Beſitzungen wuchſen ſo ſchnell an, daß es bis zu Ende der Regierung Karls des Großen nur an Weinbergen über hundert in Handſchuchsheim beſaß. Obgleich auch ein gleichnamiges edles Geſchlecht hier ſeine Stammburg hatte, ſo gehörte doch das Dorf ſelbſt zur Schauenburg. Indeſſen beſaßen die Edeln von handſchuchsheim, deren Familie von der Mitte des zwölften Jahrhundertes bis zum Jahre 1600 vorkommt, hier bedeutende Güter und einen Theil der niedern Gerichtsbarkeit. Dieſe Familie ſtand in großem Anſehen, und erloſch mit Friedrich (nach

Andern Johann) von Handschuchsheim, der am 11ten Dez. 1600 in Heidelberg auf dem Markte von einem Edeln von Hirschhorn im Duell erstochen wurde.

Die erste hiesige Kirche wurde von Arnoldus einem Lorscher Abte im Jahre 1053 erbaut. Der Grundstein zum Thurme der jetzigen wurde nach einer dort befindlichen Schrift unter Heinrich von Handschuchsheim im Jahre 1375 gelegt.

Als Tilly im dreißigjährigen Kriege Heidelberg belagerte, schlug er im Jahre 1622 sein Hauptquartier hier auf. Später ward es im Orleansschen Kriege von den Franzosen zweimal in Brand gesteckt, und bis auf die Kirche, das Pfarrhaus und Waisenhaus in Asche und Trümmer verwandelt, bei welcher Gelegenheit die Einwohner aufs Grausamste mißhandelt wurden.

II.

Der Neckar.

Der Neckar.

Auf dem hochgelegenen Lande zwiſchen dem Schwarzwalde und der Würtemberger Alb finden ſich in nicht ſehr großer Entfernung die Quellen zweier bedeutender Flüſſe Deutſchlands. Die Donau entſpringt in dem Schloßhofe bei Donaueſchingen; der Neckar, einer der größten Nebenflüſſe des Rheins, in einer Wieſenfläche bei Schwenningen. Sein Urſprung iſt, wie die Donauquelle, mit Steinen umfaßt, und der Herzog Ludwig von Würtemberg ließ im Jahre 1581 die Inſchrift dabei aufſtellen: „Da iſt des Neckars Urſprung.“

Anfänglich fließt er in großen Beugungen nördlich an der ehemaligen Reichsſtadt Rothweil, dem

durch seine Salzwerke bekannten und davon benannten Städtchen Sulz vorbei nach Horb. Von hier wendet sich sein Lauf nordöstlich gegen Rothenburg, in dessen Nähe der durch die Sage und wahrscheinlich durch altdeutschen Götzendienst berufene Heuberg liegt, und in derselben Richtung an der alten Universitätsstadt Tübingen und Nürtingen vorbei nach dem Städtchen Wendlingen. Hier wendet sich sein Lauf gegen Nordwesten, nach dem schon zu Karls des Großen Zeiten bekannten Eßlingen, und dem durch seine bedeutenden Römerspuren und gefundene fossile Knochen merkwürdigen Kanstadt. Von hier geht sein Lauf mit geringer westlicher Neigung eine gute Strecke nördlich, an Marbach, dem Geburtsstädtchen Schillers, an dem durch ein hier geliefertes Treffen merkwürdigen Lauffen, und dem freundlichen, gewerbreichen Heilbronn vorbei, bis nach Binau hinab. Von hier fließt er mit einer großen nördlichen Beugung gegen Westen, bis er sich unterhalb Heidelberg beinahe nordwestlich wendet und bei Mannheim in den Rhein ergießt.

Die gerade nördliche Linie von der Quelle bis

zum Ausfluſſe des Neckars erſtreckt ſich auf ungefähr anderthalb geographiſche Breitengrade, durch die häufigen Beugungen beträgt ſein Lauf aber weit mehr.

Das von ihm durchſtrömte Land gehört zum größten Theile zu den fruchtbarſten und ſchönſten Gegenden Deutſchlands, von der Mitte ſeines Laufes ſchiffbar, fördert er den Handel und die Gewerbe, und ſeine vielgeſtaltigen Ufer, an welchen manch ein Denkmal aus alter Zeit Kunde von ſeinen frühern Anwohnern gibt, bieten gleich reichen Stoff für den Künſtler, den Naturkundigen und Alterthumsforſcher.

Bis Heidelberg iſt ſein Lauf durch Hügel und Berge beſchränkt; nur auf der kurzen Strecke von hier bis Mannheim durchſchneidet er die Rheinebene. Als er noch waſſerreicher war, zog er ſich noch eine gute Strecke weiter nördlich. Man findet bei dem Dorfe Heddesheim, nahe bei Weinheim, und durchaus bis in die Nähe von Dornheim zwiſchen Darmſtadt und dem Rheine, an vielen Stellen in geringer Tiefe unter der Dammerde daſſelbe Flußgeröll von Kalk- und Sandſteinen, wie es der

Neckar noch heute mit sich führt; auch ein altes Neckarufer ist hier und da noch sichtbar. Vielleicht ergoß sich in jener Zeit zugleich ein bedeutender Arm in der Gegend, wo jetzt Mannheim liegt. Später wandte er sich ganz dahin, und drohte dort dem Kastelle Valentinians den Untergang. Valentinian suchte ihn, wie Ammianus erzählt, davon abzuleiten. Dieß mußte oberhalb geschehen, und wahrscheinlich lenkte er ihn nach Neckarau. Dieser Name und das zwischen Seckenheim und Mannheim dahin führende, noch erkennbare Flußbette beweisen, daß der Neckar seinen Lauf einst dahin gehabt habe. Als indessen die Deutschen das Römische Joch wieder abgeworfen hatten, ward jene unnatürliche Leitung, als zwecklos, nicht mehr unterhalten, und so brach sich der gezwungene Fluß bei hohem Wasserstande auch wieder seine alte Bahn. Das ist in Kürze, was als das Resultat vielfacher Untersuchung über den alten Neckarlauf angesehen werden kann.

Daß die Neckargegenden den Römern schon bekannt waren, erhellt aus dem Pfahlgraben oder der Teufelsmauer (vallum Romanum), welcher,

allgemein als ein Römerwerk anerkannt, von der Donau über die Altmühl, zweimal über die Jart und den Kocher, durch den Odenwald bis nach Obernburg an den Mayn und jenseits in einem großen Bogen an Wiesbaden vorbei in der Nähe von Braubach an den Rhein hinzieht, also den Neckar ganz in das den Römern bekannte und von ihnen unterjochte Gebiet abschloß; auch beweisen es viele hier gefundene Denkmäler, die das unbestreitbare Gepräge Römischen Ursprunges tragen.

Den Namen des Neckars (bei den Römern Nicer) hat man schon vielfältig herzuleiten versucht. Solche Versuche, alte Eigennamen und ihre Entstehung zu erklären, führen selten zu einem allgemein genügenden Resultate. Wir begnügen uns daher, die gänzlich mißlungenen Versuche übergehend, nur auf die allgemeine Sprachverwandtschaft hinzudeuten. In allen Sprachen von Indien bis zu uns ist Na oder Nach einer der Grundlaute, womit das Wasser und damit verwandte Begriffe bezeichnet werden. Wir gedenken dabei der Griechischen Worte νήχομαι, ich schwimme, und Νάτας, der Schwimmer, an die vielen Ortsbe-

nennungen, die sich auf ach und nach endigen, weil sie ihren Namen von einem nahen Gewässer erhielten, und an die aus der altdeutschen Mythologie herkommenden Worte Nixe und Nicker. Eine entfernte Verwandtschaft mit diesen und ähnlichen Worten scheint auch das Wort Neckar und Nicer zu haben.

Die folgenden Blätter schildern die Gegenden am Neckar von seinem Ausflusse bis nach Wimpfen hinauf, weil sich diese Darstellungen auf diese Weise am passendsten an die Bergstraße anschließen.

Mannheim.

Wer die Bergstraße oder das Neckarthal bereist, zumal wer einige Tage in Heidelberg verweilt, den lockt gewiß auch die Nähe der freundlichen Nachbarstadt an. Und es wird keinen Reisenden gereuen, sich aus den herrlichen Naturscenen Heidelbergs gerissen und dem Besuche Mannheims einen Tag gewidmet zu haben.

Diese einst unter der Regierung des kunstliebenden Kurfürsten Karl Theodor so blühende Residenz liegt unterm 26°, 12′, 39″ östlicher Länge und 49°, 29′, 28″ nördlicher Breite, in mäßiger und gleicher Entfernung von den diesseitigen und jenseitigen Gebirgen, welche das Rheinthal einschließen, und in dem südlichen Winkel, den hier bei seiner Mündung der Neckar mit dem Rheine bildet.

Die Nähe dieser beiden schönen vaterländischen Flüsse, die Umgebungen der Stadt, vorzüglich aber der in seiner Anlage mit Rücksicht auf die ganze Landschaft entworfene Schloßgarten, die schönen Bergketten in der Ferne, Alles wirkt zusammen, der ebenen Gegend einiges Interesse zu verleihen. Seit die Festungswerke demolirt sind, hat man selbst beinahe in jeder der in gerader Linie ziehenden Straßen einen schönen Landschaftsabschnitt als Schlußpunkt vor sich.

Die Luft ist gesund und mild, das Wasser aber nicht in allen Quartieren der Stadt gleich gut. Zu bedauern ist es, daß der Revolutionskrieg die Vollendung einer Wasserleitung verhinderte, welche dem jetzt wasserleeren Brunnen auf dem Paradeplatze ein quellenfrisches Bergwasser von Rohrbach aus zuführen sollte, und schon bis in die Gegend von Seckenheim fertig war.

Ein hier gefundener Römischer Stein mit einem Taurobolium, Römische Münzen, Idole u. a. beweisen, daß sich dieses welterobernde Volk auch hier

einſt aufgehalten, vielleicht auch niedergelaſſen hatte. Doch möchten die darauf gebauten Conjecturen wohl eben ſo unerweislich ſeyn, als die neuerdings durch poetiſche Ausſchmückung wieder erweckte Fabel von einem Könige Mannus, der Mannheims Gründer ſeyn ſoll.

Das zum Lobdengaue gehörige Dorf Mannenheim oder Manninheim ſtand indeſſen ſicher ſchon ums Jahr 764; denn von dieſem Jahre an finden ſich unter den Lorſcher Urkunden viele, durch welche dieſes Kloſter bedeutende Schenkungen in der hieſigen Gemarkung erhielt. Außer dieſen Schenkungsbriefen finden ſich für die Geſchichte Mannheims bis zum Anfange des ſiebenzehnten Jahrhundertes wenige lichte Punkte, indem ſie im Allgemeinen mit der Geſchichte der ganzen Gegend zuſammenfließt, ſonſt aber keine intereſſante örtliche Momente darbietet.

Doch weiß man, daß oberhalb der heutigen Stadt die ſogenannte Burg Eicholzheim ſtand, die indeſſen in frühern Nachrichten nie unter dieſem Namen vorkommt. In einer Urkunde vom Jahre 1395 wird ſie Mannheim, die Veſte auf dem

Rhne genannt. Auf dieſer Feſte hielt Ludwig III den von dem Konſtanzer Concilium ſeiner Würde entſetzten Pabſt Johann XIII in Verwahr. Das nämliche Zimmer, worin dieſer geſeſſen, diente im Jahre 1462 dem von Friedrich dem Siegreichen in der Schlacht bei Seckenheim gefangenen Biſchof von Metz zum Gefängniſſe.

Bis in den dreißigjährigen Krieg ward das Schloß Eicholzheim noch als eine Feſte betrachtet, und enthielt eine Beſatzung. Als aber Tilly im Sept. 1622 demſelben hart zuſetzte, verließ es die Beſatzung, nachdem ſie es zuvor ſelbſt in Brand geſteckt und, damit es dem Feinde nicht als ein feſter Punkt dienen könnte, die Mauern niedergeſchoſſen hatte. Seitdem iſt es allmählig bis auf die letzte Spur verſchwunden.

Erſt von der Zeit an, ſeit ſich Mannheim zur Stadt erhob, iſt ſeine Geſchichte ganz bekannt. Kurfürſt Friedrich IV ſah die Stürme des dreißigjährigen Krieges lange im Geiſt vorher, und entſchloß ſich, auf dieſer ſo günſtigen Stelle eine Feſtung anzulegen, um am Rheine einen ſichern „Punkt zur „Beſchützung und Sicherung ſeines Landes und ſeiner

„Unterthanen sammt Allem, was ihm lieb wäre,“ zu haben. Am 12ten März 1606 wurde unter Regen und Stürmen der Grundstein zur neuen Festung von dem Kurfürsten gelegt. Er war den Tag vorher schon mit einem zahlreichen Gefolge gekommen, und große Feierlichkeiten hatten bei dieser Gelegenheit Statt. Der Festung gab er den Namen Friedrichsburg. Bei derselben ward auch der Plan zu einer Stadt abgesteckt, in welcher sich die Bewohner des Dorfes Mannheim anbauten, und viele Flüchtlinge aus Frankreich und den Niederlanden, die um der Glaubensverfolgung willen ihre Heimath verlaßen hatten, wurden aufgenommen.

Obgleich Tilly, der die Stadt und Festung Friedrichsburg im Jahre 1622 erobert hatte, die Thore, Wälle und andere Theile der Festung zerstörte, ward sie doch bei Gustav Adolphs Ankunft wieder hergestellt, und im Laufe des Krieges noch einmal von dem Herzoge Bernhard von Sachsen, dann von den Franzosen und wieder von den Bayern genommen.

Die zerstreuten Einwohner der Stadt sammelten sich erst wieder, als nach dem Westphälischen Frieden Karl Ludwig die Regierung antrat. Dieser stellte die Festung wieder her, und begünstigte das Aufblühen der Stadt auf manche Weise. In der Festung erbaute er eine Kirche, die am 27sten Juni 1680 eingeweiht wurde, und von dem Kurfürsten den Namen der Concordienkirche erhielt. Sie sollte abwechselnd von den drei christlichen Konfessionen gebraucht werden. Es mag dem hochherzigen Fürsten wohl schon damals die schöne Idee der Vereinigung dieser geschiedenen Glaubensgenossen vorgeschwebt seyn, der wir jetzt erst, beinahe anderthalb Jahrhunderte später, mühsam einen kleinen Schritt näher gerückt sind.

Im Anfange des Orleansschen Erbfolgekrieges rückte der Wütherich Melak im Spätjahre 1688 vor Mannheim, und beschoß es drei Tage lang. Ein Theil der Stadt lag in Trümmern, als sie gezwungen war, sich zu ergeben, auch die Festung folgte bald. Im folgenden Jahre machten die Franzosen die Festung und die Stadt fast der Erde gleich, und sprengten selbst die schöne Concordien-

kirche in die Luft. Die Einwohner mußten auswandern. Ein Theil erbaute sich auf der sandigen Anhöhe jenseits des Neckars schlechte Hütten zum nothdürftigen Aufenthalte, und diese Colonie erhielt den Namen Neumannheim.

Gegen zehn Jahre blieb die Stadt beinahe öde liegen. Nach dem Frieden versammelte der Kurfürst Johann Wilhelm die zerstreuten Einwohner. Er wollte die Stadt wieder in Wohlstand bringen, und sie zu einer Handelstadt erheben; ein Plan, der zwar durch ihre Lage sehr begünstigt, durch ungünstige Zeitumstände aber vereitelt wurde.

Erst nach seinem Tode ging der Stadt Mannheim unter der Regierung seines Bruders Karl Philipp ein heller Stern des Glückes auf. Dieser Karl Philipp war nämlich bei seines Bruders Tode 1716 kaiserlicher Statthalter der Vorderösterreichischen Lande, und lebte als solcher in Tyrol. Als er nach einigen Jahren in seinen Landen angekommen war, verlangte er in der Residenz Heidelberg von den Reformirten die Herausgabe der Stiftskirche zum heil. Geiste, und da diese hartnäckig ihren Besitz behaupteten, verließ der erzürnte Kurfürst

die alte Residenz Heidelberg mit seinem ganzen Hofstaate und allen Dikasterien und Kanzleien, die er für alle Zukunft nach Mannheim verlegte. Nun erwachte neues Leben auf der vorher so verlassenen Stätte. Mit unglaublicher Schnelle erhob sich die Stadt aus ihren Trümmern viel herrlicher und größer, als sie je vorher gewesen. Das große Kurfürstliche Schloß wurde vom Jahre 1720 bis 1729 vollendet. Die Festung umschloß nun auch die ganze Stadt, und war nach dem früher schon von Joh. Wilhelm genehmigten Plane des gerühmten Kriegsbaumeisters Koeborn errichtet.

Was der neuaufblühenden Stadt noch fehlte, ward ihr in reichem Maaße, als Karl Theodor hier residirte. Sein Andenken steht noch bei allen Bewohnern Mannheims im Segen, die noch aus ihren Jugendjahren ein Bild jener glücklichen Zeit in ihrer Seele bewahren.

Einen harten Stoß erlitt die Stadt, als die Residenz im Jahre 1778 nach München verlegt wurde. Ihr späteres Schicksal streift noch lebendig an die Zeit unserer eigenen Erinnerung. Die Leiden des Revolutionskrieges, die Ereignisse vom September

bis Ende Novembers 1795, vorzüglich aber die Schrecken der Belagerung durch Wurmser, und das Bombardement vom 11ten bis 21sten Nov. stehen noch in frischem Andenken.

Als durch den Lüneviller Frieden das linke Rheinufer an Frankreich fiel, hörte beinahe aller Verkehr mit jener Seite auf, und der Handel und Wandel gerieth allmählig ins Stocken. Der aufgedrungene Nachbar ist zwar wieder in seine alten Gränzen zurückgewiesen, doch wird Mannheim sich nicht eher wieder von den erlittenen Unfällen erholen, als bis sich alle Deutschen Bundesstaaten unter gegenseitigen wohlthätigen Handelsfreiheit erfreuen.

1

Da diese Stadt nicht, wie die meisten andern Städte, ihre Entstehung einem blos zufälligen Zusammenwohnen mehrerer Menschen verdankt, sondern in späterer Zeit absichtlich als Stadt angelegt wurde, so läßt sich die regelmäßige Bauart leicht begreifen. Aus demselben Grunde findet man

wohl in keiner Stadt im Durchschnitte so wenig schlecht gebaute Häuser, während wohl in manch einer andern im Einzelnen schöner gebaut werden mag. Sie bildet ein Oval, das von elf der Länge und zehn der Breite nach durchlaufenden linien. graden Straßen in 112 sogenannte Quadrate getheilt wird. In der Mitte kreuzet sich die breite Straße, welche von dem Neckarthore nach dem Haupteingange des Schlosses zieht, und die sogenannten Planken, eine doppelte Akazienreihe, die sich in der Mitte der sehr breiten Querstraße an sechs Quadraten hinzieht.

Das Pflaster und die Straßenbeleuchtung sind gut.

Unter den öffentlichen Plätzen zeichnet sich der Schloßplatz, Paradeplatz, Marktplatz, Theaterplatz und Zeughausplatz aus.

Unter den hiesigen Kirchen steht durch ihr schönes zum Theile großartiges Aeußeres die Jesuiterkirche obenan. Ihre beiden Thürme und die Kuppel erkennt man schon in der Ferne durch die schönen Umrisse dieser imposanten Masse. Diese Kirche soll in der Kuppel, bei einer Länge von 250 Fuß und einer Breite von 100 Fuß, auf

50 Fuß hoch ſeyn. Das Innere iſt reich, obgleich etwas überladen, und trägt das Gepräge des Geſchmacks der Zeit, in der die Kirche erbaut wurde. Sie ward im Frühjahre 1733 angefangen und im Spätjahre 1756 fertig. Die Einweihung vollzog aber der Biſchof von Augsburg, Joſeph von Heſſen, erſt im May 1760. Unter der reichen Ausſchmückung der Kirche bemerken wir die in Gips modellirte Hauptgruppe auf dem Hochaltare, in welcher wir den heiligen Ignaz von Loyola dem nach Indien gehenden Xavier den Segen ertheilen ſehen; zwei Engel an dem Kreuzaltar, marmorne Basreliefs an andern Altären, und die Engel, welche am Eingange die Muſchel mit dem Weihwaſſer halten, als werthvolle Werke des geſchätzten Bildhauers, Ritters Verſchaffelt.

Die katholiſche Pfarrkirche an dem Markte und die Kapuzinerkirche bieten wenig Intereſſantes. Die ehemalige Lutheriſche oder Dreieinigkeitskirche iſt geräumig, aber ſonſt ein werthloſes Gebäude. Dagegen iſt die neue Kirche der Reformirten, jetzt die Concordienkirche, ein ſehr freundlicher und geräumiger Betſaal. Die

alte Kirche war beim Bombardement am 20ſten Nov. 1795 durch eine Bombe angezündet und ein Raub der Flammen geworden. Doch ward im Herbſte 1800 in dieſer ſchon wieder der erſte Gottesdienſt gehalten. An dieſer Kirche ſtand auch die Walloniſche Kirche. In der neueſten Zeit haben ſich aber die Glieder dieſer Gemeinde an ihre Deutſchen evangeliſchen Glaubensbrüder angeſchloſſen.

Das Schloß iſt von ſehr anſehnlichem Umfange. Einen Theil deſſelben bewohnt die verwittwete Frau Großherzogin. Der linke Flügel mit dem Opernhauſe wurde beim Bombardement im Nov. 1795 bis an die Kapelle, die auch ſchwer beſchädigt ward, ein Raub der Flamme. Das ſchöne Frontiſpiz der Kapelle verdient unſere Aufmerkſamkeit. Es iſt von Paul Egell. Das ihm auf dem rechten Flügel entſprechende Frontiſpiz deutet auf die Beſtimmung jenes von Karl Theodor aufgeführten Baues. Es war ganz den anſehnlichen Sammlungen für Kunſt und Wiſſenſchaft gewidmet, und enthielt auch noch das Archiv, die Schatzkammer und die Gemächer für die ehemals hier beſtehende Akademie, deren Arbeiten vorzüglich

für die frühere vaterländiſche Geſchichte ſehr verdienſtlich ſind.

Die Sammlungen, welche man jetzt in dem Schloſſe findet, ſind zwar von minderem Belange, doch immer ſehenswürdig. Die Gemäldegallerie enthält noch manches vorzügliche Bild. Sie beſteht aus dem zurückgebliebenen Reſte der als Privateigenthum des Pfalzbayeriſchen Hauſes bei der Uebergabe des Landes nach München abgeführten ſehr vorzüglichen Sammlung und einigen Zugaben. Der Antikenſaal enthält jetzt nur die bekannten Pariſer Gipsabgüſſe der dort verſammelt geweſenen Kunſtſchätze. Das Naturalienkabinet iſt noch ziemlich reich an Mineralien, zumal an Verſteinerungen und im Lande gefundenen foſſilen Knochen. Die Antiquitätenſammlung bewahrt die ehemals in der Pfalz gefundenen Römiſchen Steine, auch viele alte Bronzearbeiten u. dgl. und verdient vor Allem geſehen zu werden.

Das Komödienhaus nimmt ein ganzes Quadrat ein, und iſt von Karl Theodor nach Quaglio's Plane erbaut. Die auf die Beſtimmung des Hauſes ſich beziehenden Basreliefs und Statuen

ſind ohne ſonderlichen Werth und rühren von Johann von der Brand her. Die Bühne iſt ziemlich geräumig. Parterre und Bogen bequem. Auch haben letztere im vorigen Jahre eine neue Decorirung erhalten, deren ſie ſehr bedurften. Die ſcharlachrothe Drappirung über jeder Loge dürfte aber auf dem hellblauen Grunde für manches Auge etwas zu grell abſtechen, obgleich nicht zu läugnen iſt, daß das Ganze beim erſten Eintritte geputzt ausſieht, und angenehm überraſcht.

Auch auf der hieſigen Bühne iſt der Zerfall der Schauſpielkunſt in Deutſchland ſehr fühlbar, obgleich ſie ſich in manchem Stücke wieder vortheilhaft auszeichnet. Die Oper und das Orcheſter ſind zu ſchwach beſetzt. Unter den Tonkünſtlern ſchätzen wir aber einige ſehr treffliche Talente.

Das Kaufhaus ſteht oben am Paradeplatze und nimmt ebenfalls ein ganzes Quadrat ein. Ein gedeckter Bogengang führt rings um daſſelbe her. Es enthält den Sitz des Hofgerichtes, des Stadtamtes, das Polizeibureau, ein Leihhaus, die Mehlwage, den Packhof u. dgl. Der größere Theil beſteht aus Privatwohnungen. Unter dem Bogen-

gange werden die beiden Messen gehalten, deren erste mit dem Mai, die zweite mit Michaelis beginnt, wovon jede vierzehn Tage dauert.

Dieses Haus wurde im Jahre 1730 von Karl Philipp erbaut. Als man die Fundamente und Keller grub, fand man die große 486 Pfund schwere Wallfischrippe, welche noch an der Decke des Bogenganges aufgehängt ist.

Das Lyceumsgebäude steht in der Nähe der Jesuiterkirche, zu welcher es ehedem als Jesuiter-Collegium gehörte. Es enthält außer den geräumigen Lehrsälen auch noch die Wohnungen der Hauptlehrer dieser sehr vorzüglichen Anstalt, die den besten des In- und Auslandes rühmlich zur Seite stehn kann.

Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit auch die wohleingerichteten Bürgerschulen der Stadt, das von der allgemein verehrten Frau v. Graimberg geleitete Frauenzimmerinstitut der Frau Großherzogin Stephanie und das Institut der Madame Aubertin.

Zu den öffentlichen Gebäuden der Stadt gehört vorzüglich das in einfacher aber um so mehr Ein-

druck machender Größe von Karl Theodor im Jahre 1777 nach Verschaffelts Plan erbaute Zeughaus, die wohleingerichtete Sternwarte, das Rathhaus, die Kasernen, die Hospitäler, die Münze, das Armenhaus mit einer nachahmungswürdigen Armenanstalt, das Zuchthaus, das Lazareth u. a. m.

Die Harmonie, eine Vereinigung der Männer für Unterhaltung durch Lektüre und Spiel, hat kein eigenes, sondern ein gemiethetes Lokal in dem obern Stocke des Achenbachischen Kaffeehauses.

Der Rheinische Musikverein führt jeden 18ten Juni eine große Composition in dem Theater auf. Außer den zahlreichen hiesigen Musikfreunden und dem Orchester versammeln sich für diesen Tag auch die auswärtigen Glieder des Vereines von Speyer, Heidelberg und andern Orten. Es wird immer etwas Vorzügliches geleistet, und die ganze Nachbarschaft strömt auf diesen Tag in Mannheim zusammen. — Auch die Winter-Concerte, welche in dem großen Saale des Theatergebäudes gehalten werden, sind für den Musikfreund sehr genußreich.

Die Carnevalsbälle sind nicht mehr so zahlreich besucht, als ehedem. Die Tanzlust mag im Allgemeinen etwas abgenommen haben, doch tragen wohl die häufiger werdenden Familienbälle die meiste Schuld. Im Sommer werden auf dem Mühlauschlößchen jeden Mittewoch abonnirte Bälle gehalten, welche hier unter dem Namen Casino begriffen werden.

Noch eine Anstalt besitzt Mannheim, die man vergebens in mancher weit größern Stadt in diesen Umfange suchen würde. Es ist dieß die Artariasche Kunsthandlung, mit welcher seit kurzem auch die ehemals Fontainesche Buchhandlung für ausländische Literatur verbunden ist. Man findet hier immer Gemälde von den besten Meistern und einen großen Verlag der neuesten und besten Kupferstiche aller Nationen.

Es hat sich unter den Bewohnern Mannheims bisher noch aus der alten guten Zeit herüber ein lebendiger Sinn für die Kunst erhalten, und man

findet darum hier immer einige ausgezeichnete Künstler und häufige Kunstliebhaber, die zum Theile mit jenen wetteifern könnten. Ein Bildhauer, Prof. Pozzi, hat sich durch seine gelungenen Arbeiten schon selbst hinlänglich bekannt gemacht. Daß es an Buchhandlungen, Buchdruckereien, einer Steindruckerei ꝛc. nicht fehle, versteht sich wohl von selbst.

Der Handel der Stadt ist nicht unbeträchtlich, doch leidet er sehr unter dem Drucke der Zeit. Die wenigen Fabriken sind nicht von sehr großem Belange, doch immer keine ganz unglückliche Versuche. Die hiesigen Handwerker liefern vorzügliche Arbeiten.

Die Bevölkerung ist zwar nicht mehr so stark, als ehedem, doch beläuft sie sich immer noch auf 19,000 bis 20,000.

Das Oberhofgericht und Hofgericht haben hier ihren Sitz.

Im Siegel hält ein aufrecht stehender Löwe das Wappen der Stadt. Es besteht in einem goldenen Felde mit einem rothen Wolfsangel.

Die Spaziergänge beſchränken ſich beinahe einzig auf den Schloßgarten, wo man auf dem Rheindamme eine herrliche Ausſicht hat, und auf die Mühlau. Dieß iſt eine vom Neckar bei ſeinem Ausfluſſe gebildete Inſel mit anmuthigen Anlagen und einem Schlößchen, in welchem die obengenannten Caſinobälle gehalten werden. Dieſer Inſel geſchieht ſchon in einer alten Urkunde des Kloſters Lorſch Erwähnung. Sie iſt durch Brücken mit dem Lande verbunden. Auch die Anlagen um die Stadt, manche Anlage in den Neckargärten und den Gärten vor der Heidelberger Barriere und an der Schwetzinger Straße ſind ſehenswürdig. Schade, daß ein Theil dieſer Gärten bei hohem Waſſerſtande, der überhaupt für Mannheim ſehr nachtheilig iſt, oft ganz überſchwemmt wird.

Was Mannheim indeſſen an nahen Spaziergängen entbehrt, das wird ſeinen Bewohnern durch die kleine Entfernung der intereſſanteſten Gegenden erſetzt, und in der ſchönen Jahrszeit werden nach allen Seiten häufige Luſtfahrten und Wanderungen gemacht.

Ladenburg.

Wir erinnern uns bei diesem Städtchen einer Stelle aus des Ausonius „Mosella.“

„Breite Rhenus, nun aus den bläulichen Busen, entfalte
„Nun das grüne Gewand, dem neuen Strome mit Raum zu
Der sich dem Bruderstrome gesellt. Vermehrung der Wellen
„Ist nicht einziger Gewinn: er kommt von der Kaiserstadt Mauern
„Wo er verewigten Triumph des Vaters und Sohnes gesehen,
„Als sie die Feinde verdrängt am Neer und bei Lupodunum.

(Uebersetzung von D. Sierck in Bremen.)

Erwägt man nun, daß der Name Ladenburgs in den ältesten Urkunden Lobodura oder Lobode

[illegible]

in den ältesten Urkunden Loboduna oder Lobode

Castrum geschrieben, daß er auch später noch in Lobetenburc, Lobdenburg, Laudemburg und Ladenburg umgewandelt, und selbst der nach ihm genannte Lobdengau pagus Lobodunensis und Lodungau geheißen wurde, so scheint es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß dieses Ladenburg auf dem rechten Neckarufer jenes alte Lupodunum sey, dessen Ausonius in Verbindung mit dem Nicer erwähnte. Gerne lassen wir uns darum den kleinen Umweg von einer halben Stunde gefallen, und kehren von Mannheim auf dem rechten Neckarufer zurück, um doch auch diese älteste Stadt der ganzen Umgegend zu besuchen.

Da dieses Städtchen in der Ebene auf einer obgleich sehr unbedeutenden Erhöhung liegt, so zeichnet sich die Masse seiner Gebäude, zumal die hohe Galluskirche und einige Stadtmauerthürme, so großartig aus, daß man in einiger Entfernung eine ziemlich bedeutende Stadt vor sich zu haben glaubt.

Zur Zeit der Fränkischen Könige gehörte auch Ladenburg zu ihrem Besitze, und es stand hier ein königlicher Palast, den man, wie an andern Orten,

den Saal nannte. Noch ist diese Benennung nicht ganz erloschen, und eine Straße, die nach dem Saal führte, heißt noch die Saalgasse.

König Dagobert gab die Stadt sammt den Feldern und dem Forste im Odenwalde der Hauptkirche St. Peter in Worms. Karl der Große, der sich hier auch einmal aufhielt, bestätigte diese beträchtliche Schenkung im Jahre 798. Zu seiner Zeit war auch eine Münzstätte hier. An der Stelle, da sie gestanden, wurde in neuerer Zeit eine sehr seltene Silbermünze von Karl dem Großen gefunden.

Obgleich auch die Nachfolger Karls jene Schenkung bestätigten, so hatten sich doch alle die königliche obere Gerichtsbarkeit darüber vorbehalten. Diese erhielten die Bischöfe in Worms erst im Jahre 1011 von Heinrich II.

Im folgenden Jahrhunderte entstanden in Worms aber zwischen den Bischöfen und ihren Bürgern mancherlei Zwistigkeiten, und diese gaben Veranlassung, daß sie sich in Ladenburg einen Wohnsitz erbauten, und oft bewohnten, der noch heutiges Tages der Bischofshof genannt wird.

Wollten wir umständlich verfolgen, wie dieſes Städtchen nach und nach durch Tauſch, Kauf, Pfand- und Erbſchaft völliges Eigenthum der Kurfürſten von der Pfalz geworden, ſo würde uns dieß zu weit führen. Es genügt, zu wiſſen, daß die zwiſchen der Pfalz und dem Bisthum Worms obwaltenden Irrungen erſt im Jahre 1705 von dem Kurfürſten Johann Wilhelm und ſeinem Bruder, Franz Ludwig, dem damaligen Biſchofe, ausgeglichen wurden, und nun erſt Ladenburg nebſt dem gegenüberliegenden Dorfe Neckarhauſen und einigen Dörfchen im Odenwalde völliges Eigenthum der Pfalz ward.

Wie die meiſten Städtchen an der Bergſtraße, wurde auch Ladenburg im dreißigjährigen Kriege mehrmals von den abwechſelnd ſiegenden Heeren genommen. Im Jahre 1622 hauſete Mansfeld hier ſchlimmer, als die von ihm daraus verjagten Feinde unter Tilly. Er ließ den Saal, den Biſchofshof und die Stadtmauern niederreißen. — Kaum hatte ſich die Stadt von den Leiden des Krieges wieder erholt, ſo litt ſie im Franzöſiſchen Kriege im

Jahre 1693 noch mehr, und ward, von den Franzosen in Brand gesteckt, zur Hälfte von den Flammen verzehrt.

Die auf dem beigefügten Kupfer abgebildete St. Galluskirche soll der Sage nach ihre erste Erbauung dem Könige Dagobert verdanken. Auch stand nach einer Lorscher Urkunde schon im Jahre 788 eine Kirche zu Lokelenburg. Der jetzige Bau rührt, wenn auch Einzelnes noch von früherer Zeit daran seyn kann, doch höchst wahrscheinlich aus dem fünfzehnten Jahrhunderte. Sicher ist der niedrigere der beiden schönen Thürme neunundvierzig Jahre später erbaut, als der höhere.

Als Friedrich III, der wegen seines Eifers für die von ihm angenommene reformirte Glaubenslehre auch der Fromme zugenannt ward, in seinen Landen den katholischen Cultus gänzlich abstellte, besetzte er auch diese Kirche mit einem reformirten Inspector, der früher sein Lehrer gewesen. Dieser war derselbe Johannes Sylvanus, der aus einigen von ihm geschriebenen Briefen, die in die Hände des Kurfürsten kamen, des Arianismus beschuldigt, im Juli 1570 gefänglich eingezogen und

im Dezember 1572 auf dem Markte zu Heidelberg enthauptet wurde.

Nach dem oben erwähnten Brande im Jahre 1693 kamen die Katholiken durch einen Tausch wieder in Besitz dieser Kirche, und die Reformirten erbauten sich unweit derselben eine eigene.

Die Sickingensche Kapelle in der Gallus-kirche erinnert an eine wohlthätige Stiftung, die noch auf dem Sickingenschen Gute haftet.

Ein Fräulein dieser Familie hatte sich einst in dem jetzt ausgerotteten und zu Felde benutzten Schwabenheimer Wäldchen auf einem Spaziergange verirrt und durch den Ton einer Ladenburger Glocke wieder dahin zurecht gefunden. Seit dieser Zeit muß immer Nachts um elf Uhr mit einer Glocke geläutet werden, und dafür wird in jeder Woche das aus einem Malter Korn gebackene Brot von dem Gutsbesitzer unter die Armen in Ladenburg ausgetheilt.

Mehrere adelige Familien waren hier begütert. Wahrscheinlich rühren diese Güter von den Burggrafen des Saales her. Auch nannte sich schon im zwölften Jahrhunderte ein eigenes Geschlecht

nach der Burg und Stadt, und wir finden einen Arnold und Heinrich von Lodenburg, Dienſtmänner der Kirche zu Worms.

Zwei jetzt beinahe ganz ungebrauchte Thore, das Wormſer und Heidelberger, zeigen uns, wie ſich im Laufe der Zeit die Richtung des geſelligen Verkehrs ändern kann. Jetzt iſt nur das Schrießheimer und Neckarthor offen. Das Wormſer Thor beſteht aus einem viereckigen Thurme, Martinsthurm genannt, an welchem über der Thoröffnung der heilige Martin, Biſchof von Tours, nicht ſchlecht in Stein gehauen ſteht, wie er ſein Kleid mit dem Armen theilt.

In den Umgebungen Ladenburgs werden noch häufig beim Pflügen und andern zufälligen Umgrabungen Römiſche gebrannte Steine, Scherben von Krügen und Urnen, Münzen, Harniſchbeſchläge, ſelbſt Steine mit Inſchriften u. dgl. gefunden. So fand ſich unlängſt hier auch ein Ring mit einer Gemme, Amorn und Pſyche vorſtellend. Des Römerbades zwiſchen hier und Schrießheim, ſo wie des Begräbniſſes haben wir bei Schrießheim Erwähnung gethan. Eine Ackergegend heißt Rom, eine andere

die Ladengewanne (Latingewanne), und ſo ſtimmen alle Umſtände zuſammen, daß Ladenburg ehedem eine ſehr bedeutende Römiſche Niederlaſſung geweſen. Auch beſtätigt ſich die Sage, daß die Stadt ehedem von gröſſerm Umfange war, und ſich namentlich gegen Süden weiter erſtreckte.

Gegen Morgen von Ladenburg iſt der ſogenannte Stalbühel, worauf unter den Frankenkönigen die öffentlichen Gerichte (Gedinge) gehalten wurden.

Ehedem wurde auch hier, wie an mehreren in der Ebene gelegenen Orten, Weinbau getrieben, doch iſt man jetzt gänzlich davon abgekommen, da immer bei der hier ſehr gut betriebenen Ackerkultur der Tabaks- und Getreidebau einen ſicherern Ertrag gewährt, als der Weinbau, obgleich die gegenwärtigen Preiſe dieſer Produkte hier nicht als Maßſtab angenommen werden dürfen.

Heidelberg.

Heidelbergs weitgerühmte Lage muß jeden Fremden überraſchen, zumal wenn er, von der Bergſtraße heraufkommend, bei Neuenheim um die Ecke beugt und in das Neckarthal eintritt. Die lange Stadt, an den Fuß des Berges hingeſchmiegt, ſpiegelt ſich in den Wellen des Fluſſes, über den ſich oben die ſchöne Brücke mit ihren leichtgeſchwungenen Bogen wölbt; manch altergraues Gebäude hebt ſich aus der Mitte freundlicherer Umgebung empor; über der Stadt thronen auf einer Vorhöhe des Königſtuhles die prächtigen Trümmer der alten Pfalzgrafen- und Kurfürſtenburg, ernſt mahnend an die Vergänglichkeit menſchlicher Werke; in ſtiller Ruhe aber ragt das ſchön geformte bewaldete Haupt des Königſtuhles darüber hinaus.

und vollendet das anmuthige und zugleich groß-artige Bild.

Dieſe Stadt rühmt ſich einer geſunden, obgleich für Bruſtkranke etwas zu ſtrengen Luft; nirgend aber findet man wohl ein reineres, friſcheres Bergwaſſer, als hier.

Von den manchfachen Ableitungsverſuchen des Namens Heidelberg erwähnen wir nur der beiden, für welche ſich einige Gründe erheben. Römiſche Niederlaſſungen in der Gegend, vorzüglich auf dem Heiligenberge, mons Pyrus von ihnen genannt, ſind durch gefundene Denkmale erwieſen; zwei Gewölbe, auf dem Heiligenberge werden noch die Heidenlöcher genannt, und ſo verſuchte man Heidelberg von dem Berge der Heiden abzuleiten. Meliſſus hingegen will auf einem Wappenſteine einen Berg mit Heidelbeerſtauden, und auf demſelben das Bild einer Jungfrau mit einem Strauße ſolcher Stauden geſehen haben; auch ſoll der Löwe auf dem älteſten Stadtſiegel mit einem Kranze von dieſer Staude geſchmückt geweſen ſeyn, und ſo leitet er den Namen von der Heidelbeere (Vaccinium Myrtillus L.) ab. Es iſt indeſſen ſchwer zu glauben,

daß auf einem so alten Wappensteine ein Berg und auf ihm die Stauden, dann auch der Strauß in der Hand der darauf stehenden Jungfrau so kenntlich ausgehauen gewesen seyn sollten, daß sich Melissus nicht aus Vorliebe für seine Behauptung getäuscht haben könnte. Eben so könnte der Kranz auf des Löwen Haupte in dem Stadtsiegel leicht ein Lorbeerkranz gewesen seyn. Uns dünkt die Ableitung von den Heiden doch immer die richtigere.

Der Aufenthalt der Römer in der Gegend bestätigt außer den auf dem Heiligenberge gefundenen Denkmalen auch ein im Februar 1822 nahe bei der Stadt in der Ebene ausgegrabener Denkstein mit folgender Inschrift:

DIS. M. VOLSCIO MERCATORI AN. XXXX. L. VERIA. CARANII CON. PIEN. POS.

Uebrigens ist von dem nachherigen Anbaue der Gegend wenig bekannt. Frühe stand zwar schon eine Kapelle (Maria in soltudine) wahrscheinlich an der Stelle der heutigen Peterskirche, der ältesten der Stadt, von der die Sage geht, sie sey von Karl dem Großen gestiftet. In der Mitte des elften Jahrhundertes entstand in der Nähe das

Augustinerkloster, wo jetzt der Paradeplatz ist. Um dieselbe Zeit kam auch das Kloster auf dem Heiligenberge in bewohnbaren Stand, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich damals auch schon mehrere Bewohner am Neckarufer angesiedelt hatten.

Wahrscheinlich hat sich Heidelberg erst unter Conrad von Hohenstaufen erweitert, und da er im Jahre 1156, zum Pfalzgrafen ernannt, seinen Sitz von Bacharach hierher verlegte, zu einer Stadt erhoben. Denn von nun geschieht seiner in mehreren Urkunden Erwähnung.

Kurfürst Ruprecht II wurde im Jahre 1392 der Gründer der heutigen Vorstadt, indem er das Dorf Bergheim, von dem jetzt nur noch die Mühle übrig ist, an Heidelberg anbauen ließ. Wir verfolgen die Geschichte der ferneren Schicksale Heidelbergs nicht weiter. Theils ist sie anderwärts schon so häufig beschrieben und bekannt, theils werden wir noch bei Aufzählung der Merkwürdigkeiten einzelner Momente daraus erwähnen.

Heidelberg beſteht aus der Stadt, Vorſtadt und Bergſtadt. Unter den ſieben Thoren, wovon nur drei Hauptthore zu nennen ſind, zeichnet ſich das unter Karl Theodor aus ſchönen Quaderſteinen erbaute Karlsthor aus.

Die jetzige ſteinerne Neckarbrücke iſt ein ſchöner, kühner Bau, der im Februar 1786 begonnen und im Sommer 1788 vollendet ward. Die vorherige hölzerne Brücke wurde durch einen für die Stadt und Gegend verwüſtenden Eisgang des kalten Winters von 1783 auf 1784 weggeriſſen. Wann zuerſt eine Brücke hier entſtanden ſey, läßt ſich nicht gewiß angeben. Bis zum Jahre 1253 ſcheint nur eine Fähre da geweſen zu ſeyn; aber im Jahre 1288 beſtanden ſogar ſchon zwei Brücken, deren eine bei Neuenheim herüber führte. Die eine aber riß das angeſchwollene Waſſer im Sommer 1288 in dem Augenblicke weg, da ſich eben eine Prozeſſion darauf befand. Ueber dreihundert Menſchen kamen dabei ums Leben.

Die Kirche zum heil. Geiſte auf dem Markte ſtand ſchon, obgleich nicht in ihrer jetzigen Vollendung, in der erſten Hälfte des dreizehnten

Jahrhundertes; am Ende des vierzehnten erhob sie Ruprecht III zu einer Stiftskirche. Wahrscheinlich legte sie dieser in ihrer jetzigen Größe an, welchen Bau Ludwig III fortsetzte, und Friedrich I durch Errichtung des Thurmes vollendete. In der Mitte des sechzehnten Jahrhundertes ward der Protestantische Cultus darin eingeführt. Daß sie nach manchen Streitigkeiten über ihren Besitz Veranlassung zur Verlegung der Kurfürstlichen Residenz ward, ist schon bei Mannheim bemerkt worden. In ihr finden wir zwölf Begräbnisse pfälzischer Kurfürsten, die von 1410 bis 1680 starben. Ruprecht III beginnt die Reihe, in der nur Friedrich I und V fehlen. Karl Ludwig schließt sie. In dem obern Theile dieser Kirche war die von Tilly im Jahre 1622 geraubte und von Maximilian von Bayern dem Pabste geschenkte Bibliothek aufgestellt. Bei der Plünderung derselben soll ein großer Theil der kostbarsten Manuscripte zerrissen und verdorben, sogar den Pferden damit gestreut worden seyn.

Die katholische Pfarrkirche steht in der Nähe des Paradeplatzes, und ward von den Jesuiten im Beginne des achtzehnten Jahrhundertes ange-

fangen, in ſeiner Mitte vollendet. Die Peterskirche enthält innen und auf dem dabei befindlichen Kirchhofe viele Grabmähler bedeutender Gelehrten. Die Providenzkirche, vormals die Kirche der Lutheraner, ſteht in der Vorſtadt. Der Grundſtein wurde im April 1759 gelegt, und im Auguſt 1661 der erſte Gottesdienſt darin gehalten. Der Thurm wurde nach dem Franzöſiſchen Brande, der ſie verſchonte, erſt aufgerichtet.

Das Univerſitätsgebäude ſteht an dem Paradeplatze. Sein Aeußeres könnte ſchöner ſeyn Es enthält die Bibliothek, die Aula für akademiſche Feſte, Senatszimmer und mehrere Hörſäle.

Die Univerſität ward von Ruprecht I im Jahre 1386 geſtiftet. Marſilius von Ingben hatte ihre Einrichtung übernommen, und ſchon im erſten Jahre war ſie von 524 Studierenden beſucht. Nach manch blühender Periode führte der Verluſt ihrer bedeutendſten Gefälle jenſeits des Rheines im Anfange dieſes Jahrhundertes beinahe ihre völlige Auflöſung herbei. Da ward Karl Friedrich, der Weiſe auf dem Throne, ihr zweiter Stifter. Ihr jetziger

Wohlstand ist sein Werk. Auch hat die neuere Zeit wieder einen kleinen Theil der einst verlornen Manuscripte hierher zurückgeführt.

Das zur Universität gehörige Cabinet mathematischer und physikalischer Instrumente, eine kleine Sternwarte, das anatomische Theater u. dgl. findet man in dem dazu angekauften und eingerichteten Dominikanerkloster, und hinter demselben den botanischen Garten, so wie die Entbindungs- und Krankenanstalt in der von Weinbrenner an dem Marstalle erbauten Caserne.

Das Gymnasiumgebäude steht oben an dem Paradeplatze. Diese alte Schulanstalt ist seit 1808 für Katholiken und Protestanten gemeinschaftlich, und allezeit haben ihr wackere Männer vorgestanden. Universitätsstädte, Badeorte und Residenzen sollten aber nie für die Errichtung der Gymnasien und Lyceen gewählt werden. Beispiele und Zerstreuung haben an solchen Orten einen allzu mächtigen und ungünstigen Einfluß auf die Mehrzahl der beginnenden Jünglinge, als daß ihm selbst die besten Schulgesetze und der treueste Wille der Lehrer einen ableitenden Damm bauen könnten.

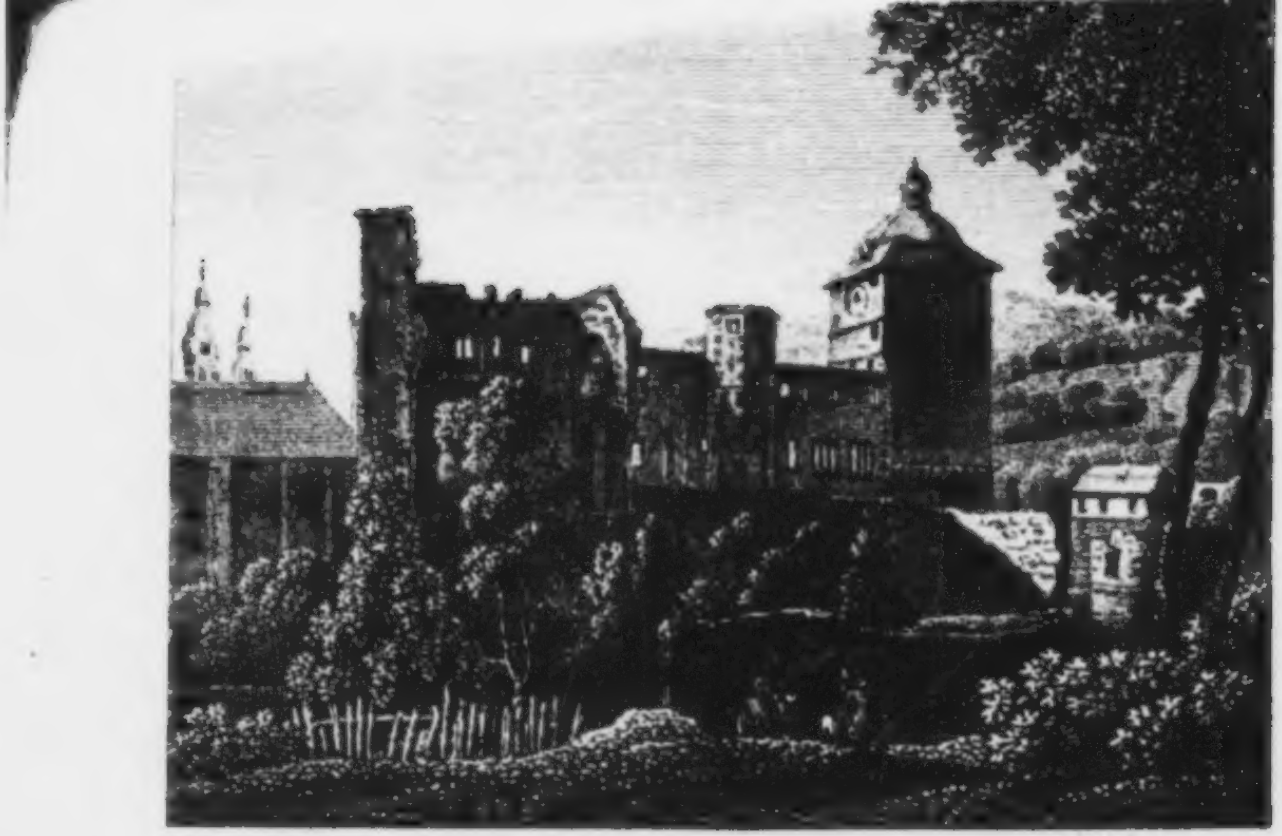
Wir nennen nur bei dieſer Gelegenheit die muſterhaften Bürgerſchulen, das Heinsſche, ehedem Rudolphiſche, das Dappingſche und Steidelſche Mädcheninſtitut.

Die früher getrennten Anſtalten für geſellige Unterhaltung und Lectüre haben ſich nun in dem Muſeum vereinigt.

Einen bedeutenden Verluſt hat Heidelberg durch die Verlegung der Boiſſerée'ſchen Gemäldeſammlung erlitten, die jetzt in Stuttgardt aufgeſtellt iſt. Außer der Mineralienſammlung des Herrn Geheimenraths v. Leonhard und Herrn Bertheau's phyſikaliſchen Inſtrumenten befindet ſich jetzt keine bedeutende Privatſammlung hier.

Drei Buchhandlungen und zwei Buchdruckereien ſind hinreichend für das Bedürfniß und die geiſtige Thätigkeit der Univerſität. Der Handel, einige Fabriken, Acker-, Garten- und Weinbau ſind nebſt der Univerſität, welche viel Geld in Umlauf ſetzt, die Hauptnahrungsquellen der Einwohner, deren Zahl ſich gegen 11,000 beläuft.

Das Wappen der Stadt iſt ein goldener Löwe



Westliche Ansicht des heidelberger Schlosses.

mit rother Krone, der in ſchwarzem Felde auf einem grünen Hügel ſteht.

Die Schloßruine.

(Erſte Anſicht.)

Die Zeit der erſten Erbauung dieſes jetzt in ſeinen Ruinen ſo bewundernswürdigen Schloſſes iſt nicht zu ergründen, weil ſich die Nachrichten von dieſem mit der Erwähnung einer früher in ſüdweſtlicher Richtung höher oben beſtandenen Burg nicht mit Sicherheit unterſcheiden laſſen. Jene Burg brannte im Jahre 1278 zwar ab, wurde in der Folge aber wieder in bewohnbaren Stand geſetzt und noch bewohnt, während zugleich doch auch ſchon ſichere Spuren von der untern Burg vorhanden ſind. Zuerſt geſchieht in dem Vortrage von Pavia 1329 dieſer letztern beſtimmte Erwähnung.

Der Hügel, auf welchem dieſe in der Folge zu einem königlichen Schloſſe erweiterte untere Burg liegt, heißt der Jettenbühl (Jettenhügel). Die

Skandinavische Götterlehre fabelt von den Jetten, sie seyen lichtscheue Nachterscheinungen; den Menschen feindlich gesinnt, hausten sie in Felsenklüften: könnten sich willkürlich sehr vergrößern und wieder verkleinern, und würden dadurch den Menschen oft zu furchtbaren Schreckbildern. Die Sage von der hier einst hausenden Zauberin Jetta möchte sie gerne zu einem menschenfreundlichen Wesen umgestalten. Sie soll hier in einer Kapelle gewohnt, sich den Menschen zwar auch nur selten gezeigt, ihnen aber doch in geheimnißreichen Liedersprüchen die Zukunft gedeutet, selbst das Schicksal dieses Ortes vorher verkündigt haben, und zuletzt auf einem einsamen Gange in der wilden Thalschlucht bei dem nach diesem Ereignisse benannten Wolfsbrunnen zerrissen worden seyn.

Die auf vorstehendem Blatte gegebene Ansicht der Ruine ist von dem Stückgarten aus genommen. Man tritt in diesen durch die fleißig gearbeitete Elisabethenpforte ein, welche Friedrich V seiner Gemahlin erbauen ließ. Hohe Linden beschatten diesen Garten. Zur Linken lockt die Aussicht über die Stadt nach der schönen Ebene hinaus.

vor uns steht die malerisch von Epheu umrankte Wand des nur noch halb stehenden dicken Thurmes, dessen andere Hälfte die Franzosen unter dem berüchtigten Melak am 16ten Februar 1689 los sprengten und in die Tiefe stürzten. Ludwig V, der sich durch seine thätige Bemühung für den Frieden in der sturmdrohenden Zeit den Namen des Friedfertigen erworben, hatte ihn in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhundertes erbaut. Von Friedrich V war er später erhöhet worden. Er enthielt einen Speisesaal, in welchem hundert Tische standen, und das unter dem Kurfürsten Karl ein benutzte Theater. Die noch übrige Mauer ist zugänglich gemacht, und ein kümmerliches Blumenbärtchen darauf angelegt. Diese Stelle heißt nun [illegible] Lustgarten und wird der Ansicht wegen [illegible].

[illegible] Rechten des Stückgartens ragen aus dem [illegible] Hirschgraben die Gipfel hochaufgeschossener [illegible] herauf, und jenseits steht der hier abge[illegible] Kurrechtsbau, der im Anfange des [illegible] 1689 von Melaks Horden zerstört ward. [illegible] unter den ältesten Theil des Schlosses

In der Mitte des sechzehnten Jahrhundertes hat er unter Friedrich II manche bedeutende Veränderungen erlitten; denn selbst die untern Kreuzgewölbe des Baues tragen das Wappen Dorotheens von Dänemark, der Gemahlin Friedrichs. Ein steinernes Kamin in demselben ist mit sehr geschmackvollen Arabesken geziert.

Zweite Ansicht.

Der wohlerhaltene viereckige Thurm auf der Mitte dieses Bildes steigt, aus scharf gearbeiteten Quadern erbaut, aus der Tiefe des Grabens zu dieser Höhe herauf, und bildet das eigentliche Burgthor. Von Ludwig dem Friedfertigen begonnen, nahete er sich unter Friedrich II seiner Vollendung. Einst führte eine Zugbrücke von dem vorstehenden Häuschen zu dem Eingange; jetzt wölbt sich ein steinerner Bogen hinüber. Zur rechten Seite des Gartens sieht man ein Stück der Oekonomiegebäude, an dessen innerer Seite unter

Die Süd- und Westseite des heidelberger Schlosses.

einem von fünf Granitsäulen und einer Marmorsäule getragenen Vorsprunge ein Ziehbrunnen stand. Diese Säulen sollen von dem Palaste Karls des Großen aus Ingelheim hergebracht seyn. Münsters Zeugniß bestätigt diese Vermuthung. S. 909 seiner Kosmographie sagt er: „Es seynd bey meiner „Gedechtnuß noch 5 oder 6 steinen gegossen Säulen „darin gewesen, die vor langen Zeiten der groß „Kaiser Carlen von Ravenn aus Italien hatt „lassen bringen mit andern Säulen, die er gen „Aach verschuff: aber Pfalzgraffe Ludwig hat sie „darnach lassen führen gen Heydelberg auf das „Schloß, und da seynd sie noch."

Weiterhin sehen wir den vorzugsweise so genannten gesprengten Thurm. Das abgesprengte Stück scheint noch im Sturze zu schweben, doch ruht es schon seit der Zerstörung des Schlosses im Februar 1689 in dieser Lage, und sicher magst du diese interessante Parthie in der Nähe beschauen. Ein frischer Born quillt in der Nähe, gewöhnlich das Fürstenbrünnlein genannt. Dieser Name gebührt aber eigentlich einem andern Brunnen im Garten, der von Karl Philipp wieder hergestellt

wurde, aus dem er sich täglich das Trinkwasser nach Mannheim holen ließ, als er seine Residenz dahin verlegt hatte. Man gelangt zu diesem Brunnenhause, indem man von dem Burgthore nach dem Garten geht. Noch wohlerhalten leuchtet er mit seinem hellen Anstriche aus der grünen Umschattung hervor.

Dritte Ansicht.

Der Hintergrund des hohen Thurmes, welcher hier auf der rechten Seite der Ruine zuerst erscheint, ist rund und rührt von Ludwig V her. Auf diesem runden Fuße steht ein achteckiger Thurm, der in französischem Style erbaut, mit seiner sichern Mauer doch schönes Gleichmaß verbindend, die Schönheit der Ruine bedeutend erhebt. Dieser rührt von Friedrich II her. Er hatte eine große Bresche [illegible] aufgebaut, von der er den Glockenthurm [illegible] nannt wird.

Von diesem Thurme zieht sich mit einer dreifa[illegible] Aeußerreihe der Otto-Heinrichs-Bau

Univ. Bibl.
München

Linken hin. Die innere Seite gegen den Schloßhof muß von bewundernswürdiger Pracht gewesen seyn. Der Kunstfreund findet an den Fenstern und Thürgewändern eine Fülle von Arabesken und ähnlichen Verzierungen, die eine schöne Zeit der Kunst beurkunden. Schöne Bildsäulen tragen das Portal. Dieser Bau enthielt den neuen Rittersaal und mehrere Gemächer, über welchen sich, seit die Franzosen im Jahre 1689 und dann wieder im Jahre 1693 die Brandfackel darein schleuderten, nur noch des Himmels Decke wölbet. Der daranstoßende fensterreiche Thurm, gleichfalls von den Franzosen im Jahre 1693 zerstört, ist der von Friedrich II erbaute Bibliothekthurm. Zwischen diesem und dem gesprengten Thurme ragt neben andern Gebäuden auch der große Schornstein der Hofküche empor. Es müssen in den verschiedenen Flügeln des Schlosses mehrere Küchen gewesen seyn; denn Heberer, ein Augenzeuge aus den ersten Jahren des siebenzehnten Jahrhundertes, erzählt S. 18 seiner Aegyptiaca servitus: „Sonsten „ist dieß Schloß mit schönen frischen und gesunden „Bronnen vielfältig geziert, durch welcher Leitung

„und Trieb eines Rads in die zwölf oder mehr „Bratspieß, in unterschiedlichen Küchen ganz „artig getrieben und gewendet werden, deßgleichen „in einem Burgschloß nicht leicht zu finden noch „zu sehen.“

Ueber den Otto-Heinrichs-Palast ragte das Dach der neuen Schloßkapelle mit den vier Giebelthürmchen hervor. An der Nordseite der Kapelle befindet sich der große Altan, von welchem man die ganze Stadt übersieht, und zu dessen Seite sich der Eingang zu dem großen Faß befindet. Dieses ist schon das dritte große Faß; es enthält 236 Fuder, oder so viel tausend Quart oder gewöhnliche Halbmaß-Flaschen, und wurde auf Karl Theodors Verlangen in der Mitte des vorigen Jahrhundertes verfertigt. Jetzt ist es lange nicht mehr gefüllt worden und unbrauchbar.

Der Schloßgarten und Wolfsbrunnen.

Er wurde erſt unter Friedrich V mit vieler Mühe und großen Koſten von Joh. Salomon von Caus angelegt. Noch ſieht man allenthalben die Spuren ſeiner alten Pracht und Herrlichkeit; die Terraſſen, Treppen, Eingänge zu Grotten, zerſchlagenes Bildwerk und dergleichen. Die neue Anlage, die Heidelberg der Thätigkeit des verdienſtvollen Oberforſtraths Gatterer verdankt, hat alle Stellen zugänglich gemacht, die früher verſperrt waren. Freundliche Pflanzungen, ſchöne Baumgruppen, blühende Sträucher, friſchgrüner Raſen, bilden überall den jugendlichen Vorgrund zu den altergrauen Trümmern. Die Quellen, ſonſt zu mancherlei Waſſerkünſten benutzt, ſpringen hier und dort von den Abhängen herab. Zeiller ſchreibt davon: „Es hatte allerlei Brünn, item unterſchiedliche „und mancherlei luſtige Waſſerkünſte, welche, „wenn man ſie alle ſpringen hat ſehn wollen, man „wohl eine Stund damit zugebracht hat. Der „größte Theil an dieſem Werk war allbereit ver-

[illegible], aber die Musik noch nicht. Hat ein große Grotten, und kleinere Grotten."

Daniel Eremita rühmt in seinem [illegible] Germanicum, daß er in dem Garten Italiens Lust, Citronen- und Pomeranzenbäume auch die Strenge des Winters überdauern gesehen. Ueber diesen Pomeranzengarten ward jährlich auf Michaelis ein zweihundert Fuß langes und zweiunddreißig Fuß breites Haus aus Brettern aufgeschlagen; vier Oefen wärmten es.

Ueber dem Garten zieht der Weg nach dem Wolfsbrunnen hin. Dieser Lieblingsplatz Friedrichs V, durch Opitz besungen, durch Lafontaines Klara du Plessis bekannt, ist neulich durch die Anlage eines bequemern Weges wieder ein besuchter Spaziergang geworden.

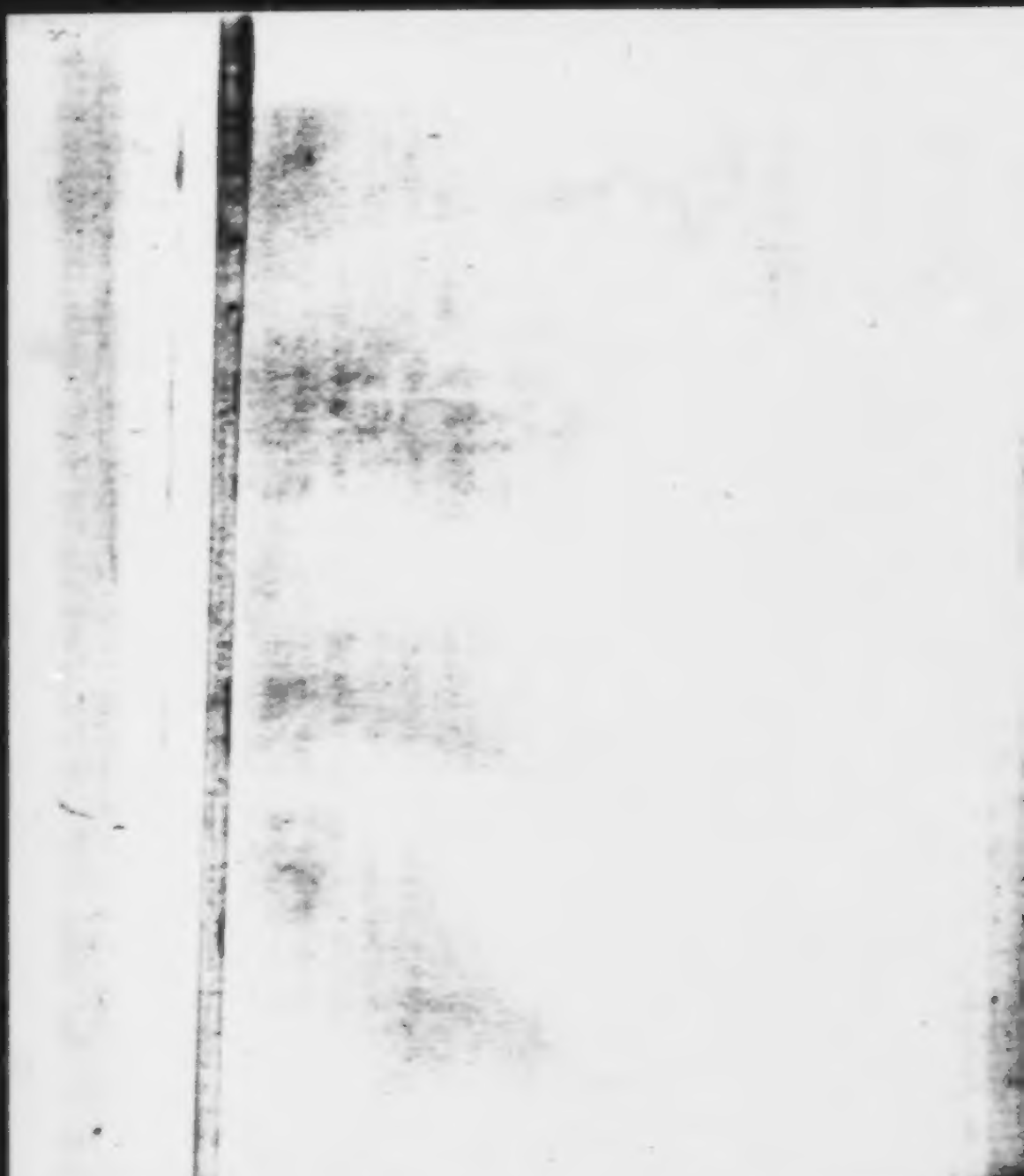
Von diesem Wege aus ist unsere dritte Ansicht des Schlosses genommen.

Interessante Spaziergänge in der Gegend von Heidelberg sind nicht selten. Der Königstuhl

von einem Besuche Franz I in neuern Zeiten auch Kaiserstuhl genannt) bietet die Wahl zwischen dem Gang nach seinem Gipfel, nach dem Kohlhofe, nach dem Bierhelderhofe, den drei Trögen und der Ruchesruhe; weiterhin an dem Geisberge nach dem Riesensteine, von welchem nun ein schöner Weg herübergeführt ist.

Jenseits lockt uns die Höhe des Heiligenberges. Höchst wahrscheinlich ist er der Pyrusberg, dessen Ammian erwähnt. Sicher standen auf ihm Römische Gebäude, wahrscheinlich ein Kastell, von welchem man noch später Reste fand. Nach der Römer Abzug ward er Abrahamsberg genannt. Nachdem ihn aber das Kloster Lorsch von dem Kaiser Ludwig III im Jahre 882 zum Geschenk erhalten, bauete zuerst der Abt Gerhard eine Michaelskapelle darauf, im Jahre 1023 errichtete Abt Reginald ein Kloster dabei, und später Abt Anselm ein zweites auf der Spitze des Berges, das den Martyrn Stephan und Laurentius geweiht war. An dem Fuße des Heiligenberges werden außer dem Schlangen- und Philosophenwege, Neuenheim und Handschuchsheim auch oberhalb die Hirsch-

gasse, die Engelswiese, der Haarlaß und das Stift Neuburg, die Fürstenweiher und Ziegelhausen häufig besucht.



Neckargemünd.

Dieſes gewerbſame Landſtädtchen liegt zwei Stunden von Heidelberg aufwärts, auf dem linken Neckarufer. Der Weg dahin führt in dem engen Thale, gleich bequem und gefahrlos für Fahrende, als angenehm für den Fußwanderer hinan. Manche intereſſante Anſicht bietet ſich auf demſelben dem Auge dar. Gleich vor dem maſſiven Karlsthore bei Heidelberg zeigen die zu dem Dorfe Schlierbach gehörigen Häuſer, ſich theils an die ſchroffen Felsmaſſen des jähanſteigenden Berges anlehnend, theils aus traulicher Umſchattung fruchtbarer Obſtbäume durchblickend, manch liebliches Bild; überraſchend aber ſteht das ſchöne Landhaus des Herrn Bickford in der Reihe dieſer Hütten.

Jenſeits zieht der Haarlaß und das maleriſch gelegene Stift Neuburg unſere Aufmerkſamkeit auf ſich, und macht mit der unten gelegenen Stiftsmühle und ihren hohen Pappeln den Neckar im Vordergrunde, eine reizende Landſchaft. Weiterhinauf liegt Ziegelhauſen, ein armes Dorf. Das Kloſter Schönau errichtete hier zum Behufe ſeiner Bauwerke im Jahre 1219 einen Ziegelofen. Wahrſcheinlich bauten ſich die Arbeiter dabei an, und ſo erhielt der Ort ſeinen Urſprung und Namen. Außer Waſchen, Bleichen, Weben und ähnlichen Geſchäften für Heidelbergs Bewohner ſind die Arbeiten in den nahen Steinbrüchen die vorzüglichſte Erwerbsquelle ſeiner Bewohner.

Oberhalb Ziegelhauſen kommt der Neckar in einem großen Bogen rechts herab. Indem wir dieſer Krümmung entgegen wandern, erblicken wir drüben die großen Steinbrüche. Selten geht man vorüber, ohne die gebrochenen Steine von der Höhe an das Neckarufer, oft bis in ſein Bette, herab rollen zu ſehen. Bei der nächſten Beugung des Neckarthales, wo er eine Strecke gerade von Oſten nach Weſten ſtrömt, thut ſich mit einemmale

die ganze überraschende Landschaft auf, die wir in der beigegebenen treuen Abbildung finden.

Rechts sehen wir einige zu Neckargemünd gehörige Häuser; weiterhin ragen die Kirchthürme und einige Giebel und Dächer des Städtchens über die vorliegenden Obstgärten hinaus; links erblicken wir auf dem jenseitigen Ufer Klein-Gemünd, und die Ferne schließt die schön gerundete Höhe mit der Feste Dilsberg.

Das Thal ist bei Neckargemünd ziemlich enge, und des Ackerlandes findet sich zu wenig, um mehr denn zweitausend Menschen zu ernähren. Die Bewohner mußten deßhalb frühe schon auf andern Erwerb bedacht seyn. Ehedem waren die Mühlen und ein längst eingegangener Kupferhammer die vorzüglichsten Nahrungsquellen, jetzt sind es die beträchtlichen Rothgerbereien und die ergiebigen Sandsteinbrüche. Diese sind nicht allein die auf dem Wege bemerkten oberhalb Ziegelhausen; auch diesseits finden wir ähnliche gleich oberhalb Neckargemünd, auf dem Wege gegen den Dilsberg.

Die hier gebrochenen Steine stehen in gutem Rufe, und werden den Neckar und Rhein hinab

ſehr weit verſchickt. Die großen Lagen geſunder Sandfelſen bieten dem Arbeiter Stoff zu den größten Steinhauerarbeiten, und der dicht an den Brüchen vorbeifließende Neckar erleichtert den Transport. Auch die Geſchicklichkeit der Steinhauer wird gerühmt. So finden viele Familien hier ihr Brot.

Sobald man ſich dem Städtchen nähert, ſieht man auch die vielen Gerbhäuſer, zumal an der Elſenz, die ſich hier in den Neckar ergießt, und für die hieſigen Schiffe gleichſam einen Hafen bildet. Die Hauptſtraße iſt an vielen Stellen ſehr enge und abhängig. Das große Thor, durch welches die Landſtraße nach Heilbronn zieht, ward erſt unter Karl Theodors Regierung erbaut.

Ehedem hieß der Ort nur Gemünde. Wir finden dieſen Namen in einer Schenkung von 988, durch welche Kaiſer Otto III den königlichen Wildbann von Gemünde an, wo die Elizinza (Elſenz) in den Neckar fällt, bis an das eingegangene Dorf Cimbern u. ſ. w. dem Domſtifte Worms ertheilt.

Die auf einem nahen Berge gelegene Burg Reichenſtein, deren Trümmer jetzt aber beinahe bis auf die letzte Spur verſchwunden ſind, ward

von den Kaisern nebst dazu gehörigen Gütern und Gefällen zu Lehen ertheilt. Der damit belehnte Dieter Nezel ward im Jahre 1286 von Kaiser Rudolph I wegen beleidigter Majestät aller seiner Reichslehen und eigenen Güter verlustig erklärt. Von seinen Besitzungen erhielt Pfalzgraf Ludwig II mehrere Güterstücke und ein Haus zu Neckargemünd. Wann es sich zur Stadt erhob, ist unbekannt; doch wird es im Jahre 1329 schon ausdrücklich eine Stadt genannt. Sie kam durch Pfandschaft an die Pfalz, und ward durch eine Entscheidung zwischen Ruprecht I und seines Bruders Sohne von Kaiser Karl IV im Jahre 1353 dem erstgenannten Pfalzgrafen zuerkannt.

Die hiesige Hauptkirche, dem heil. Udalricus geweiht, gehörte zum Bisthum Worms, kam aber in der Kirchentheilung nach dem dreißigjährigen Kriege an die Reformirten.

Heidelbergs Bewohner machen oft zu Lande die Wanderung oder eine Fahrt hierher, besuchen von hier aus das nahe Neckarsteinach oder den Dilsberg, und kehren des Abends auf einem Nachen zurück. Oft lassen sie sich auf einem andern

Kahne einige Musikanten folgen oder voraus fahren, und die schöne Neckarfahrt, der fröhliche, von dem waldbekränzten Bergen wiederhallende, Hörnerschall, der Vollmondschein aus der heitern Höhe und die silberschimmernden Wellen gewähren einen seltenen Genuß.

Der auf unserer Landschaft in der Ferne liegende Dilsberg ist ein Schloß und Flecken auf der Höhe des gegen den Neckar hinab ziemlich steilen waldbewachsenen Berges, der auf der entgegengesetzten Seite aber sanft abläuft. Der Flecken ist sehr arm und macht einen unangenehmen Eindruck, zumal, wenn man von der schönen Linde vor seinem einzigen Thore vorher auf den zurückgelegten Weg in die Windungen des Neckarthales hinausgeblickt hat, und nun beim Eintritt statt der reichen vollen Natur die Aermlichkeit und Dürftigkeit dieser Menschen vor sich sieht.

Der einzige Zweck, um deßwillen man den Berg besteigt, ist die herrliche Aussicht aus den Fenstern der Burg, die noch vor nicht gar langen Jahren von einem Kommandanten bewohnt ward. Diese Aussicht ist aber überraschend. Die gegen

Windungen des Fluſſes mit ſeinen grünen Ufern; die Thalwindungen, die man weit hinauf und hinab in Gedanken verfolgen kann, indem man die Häupter der Berge in wunderbarem Gemiſche überſieht; hier und dort die Anſiedelungen der Menſchen, vor allen jenſeits das Städtchen Neckarſteinach mit ſeinen vier Schweſterburgen, Alles vereinigt ſich zu einem der ſchönſten Punkte des Neckarthales.

Am ausgedehnteſten hat man dieſe Ausſicht von einer der Mauern im Bezirke der Burg, zu der man von einem andern Gebäude eine hölzerne Brücke hinüber gelegt hat. Wer indeſſen leicht vom Schwindel ergriffen wird, der begnüge ſich mit dem Blicke aus den Fenſtern und von dem Platze unter der Linde.

In dem Umfange der Burg iſt auch der einzige Brunnen des Städtchens, der erſt in einer Tiefe von mehr denn vierhundert Fuß Waſſer hat. Das Seil, an welchem der Waſſereimer heraufgezogen wird, erfordert beim Ankaufe immer eine bedeutende Auslage; es muß darum möglichſt geſchont werden. Dieß und die Mühe des Waſſerziehens iſt Urſache, daß die Bewohner nebſt anderer Armuth auch oft

noch am Trinkwaſſer Mangel leiden. Denn eine vor dem Thore angelegte Ciſterne liefert kein ganz reines Waſſer, und iſt oft auch ganz ausgeſchöpft.

Im Jahre 1100 war Bruno, ein Sohn des Grafen Arnold von Lauffen, zum Grafen über den Kraich-, Enz- und Elſenzgau beſtellt, und wahrſcheinlich hatte dieſer ſchon hier ſeinen Sitz. Als er ſpäter Erzbiſchof von Trier war, übertrug er das Grafenamt ſeinem Bruder Poppo. Es blieb auch in der Folge bei der Familie dieſer Grafen von Lauffen, die urſprünglich Dynaſten von Wald Thürn dem jetzt bekannten Wallfahrtsorte Walldürn waren. Sicher bewohnte ein ſpäterer Poppo dieſe Burg in dem Jahre 1308. Sie hieß damals Diliabesberg, und die genannten Grafen von Lauffen nahmen von ihr den Namen an. Im Jahre 1361 war der Graf von Dilsberg ein Lehensmann des Pfalzgrafen. Wann das Lehen eingezogen worden, iſt unbekannt.

Der Flecken Dilsberg wurde wohl erſt im dreizehnten Jahrhunderte angebaut.

Im dreißigjährigen Kriege hatten ſich gegen Ende des Jahres 1621 die Bayern in Neckarſteinach feſt

geſetzt. Da ließ die Pfälziſche Beſatzung ihre Kanonen hinüber ſpielen, und that ihnen großen Schaden, bohrte ihnen auch zwei Schiffe auf dem Neckar in den Grund. Nachdem Tilly am 5ten April des folgenden Jahres Neckargemünd erobert hatte, wandte er ſich den 6ten gegen den Dilsberg. Zwiſchen 11 und 12 Uhr ließ er bei Nacht die Feſtung ſtürmen, allein der tapfere Kommandant Schmid wies die Bayern mit bedeutendem Verluſt zurück, nachdem ſie fünf Stunden vergeblich die Mauern zu erſteigen verſucht, und fünfmal friſche Kriegshaufen zu ihnen geſtoßen. Sie ſchloſſen die Feſtung nun ein. Indeſſen hörten ſie bald, daß ein Entſatz für den Dilsberg anrücke, und verließen ihr Lager.

Im Laufe des Krieges wurden die Bayern doch Meiſter der Feſtung. Aber der Oberſte Ludw. von Schmidberg nahm ſie ihnen am 17ten Jan. 1633 wieder ab, worauf ſie von den Schweden beſetzt wurde. Im Sommer 1635 mußte ſie ſich an die Kaiſerlichen ergeben.

Wir begnügen uns mit dieſem Abſchnitte der Geſchichte des Dilsbergs als Feſtung, und erwähnen nur noch eine Sage, nach welcher in früher Zeit

auch ein Sturm auf die Feſte durch herabgeworfene volle Bienenkörbe abgeſchlagen wurde.

In ſpätern Zeiten war der Dilsberg nur noch ein Staatsgefängniß, und ſeine Beſatzung beſtand zuletzt aus Invaliden. Jetzt iſt weder Kommandant noch Beſatzung mehr oben.

Neckarſteinach.

Auf dem rechten Neckarufer, dem Dilsberge gerade gegenüber gelegen, macht dieſes kleine, alte Städtchen mit den vier über ihm thronenden Ritterburgen eines der intereſſanteſten Bilder des ganzen Neckarthales. Wie die meiſten Städte des Mittelalters, mit Ringmauern umgeben, trägt es ſelbſt im Innern noch ziemlich die Phyſiognomie einer frühern Zeit. Rothgerbereien, Schifffahrt und Fiſchfang machen die vorzüglichſten Nahrungsquellen ſeiner Bewohner aus.

Wahrſcheinlich hatten ſich ſchon früher einige Landbauer an dieſer Stelle angeſiedelt; doch iſt uns keine Nachricht darüber aufbewahrt. Später trug das Geſchlecht der Dynaſten von Steinach dieſe

Gegend von Worms und Maynz zu Lehen, und unter ihnen erhob sich der Ort zu einer Stadt; doch ist die Zeit unbekannt.

Ob die Steinache dem Städtchen ihren Namen gegeben, oder den ihrigen von demselben erhalten, kann wohl nicht mehr in Frage stehen, wenn man erwägt, daß der aus dem Schönauer Thale kommende, sich hier in den Neckar ergießende Bach schon im achten Jahrhunderte die Steinhaha genannt wurde, und seinen Namen nicht allein diesem Steinach, sondern auch dem bei seiner Quelle liegenden Oberabtsteinach, dann den Dörfern Unterabtsteinach und Heiligkreuzsteinach mitgetheilt hat.

Die Familie der Steinache war eines der kräftigsten Geschlechter der Vorzeit, und gehörte zu den angesehensten Ritterfamilien der Gegend. Sie war weit umher begütert, ihre Glieder bekleideten die ansehnlichsten Stellen bei den benachbarten Höfen, und durch Heirath waren sie mit den vorzüglichsten Familien verwandt.

Humbracht leitet ihren Ursprung aus Meißen her, von wannen sie zuerst in Dienste des Bischofs von Worms gekommen und mit der Burg Steinach

belehnt worden ſey. Andere wollen, die Familie habe ſich früher nach der zwei Stunden entfernten, bei Heddesbach im Odenwalde gelegenen, Burg von Harphinberc und Harfenberg genannt, welchen Namen eine Linie derſelben auch ſpäter noch behielt.

Der erſte in Urkunden von 1142 vorkommende, und mit Gewißheit hierher gehörige Steinach iſt ein Bligger von Steinach, dann ſein Bruder Konrad. Ein dritter Bruder nannte ſich nach ſeinen Beſitzungen Ernſt von Sachſenheim. Ein anderer Konrad von Steinach war ſchon als Jüngling im Jahre 1150 zur Würde eines Biſchofs von Worms gelangt, und ſoll im Jahre 1171 in Tyrus geſtorben ſeyn. Auch finden wir unter den Dichtern des dreizehnten Jahrhundertes einen Her Bligge von Steinach, der Blikere genannt. Bligger, Blicker, Plicker, ſpäter Bleickard, iſt ein dieſer Familie eigenthümlicher Vorname.

Blicker und Konrad, die in der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhundertes lebten, theilten ſich in ihre Beſitzungen, und Blicker nannte ſich in der Folge, nach dem ihm zugefallenen Schloſſe Harfen-

berg, Blicker von Harpfenberch. Ein Conrad von Steinach nannte sich auch der Berenbrunner (nicht Berenbrummer, wie Lamey vorschlägt), wahrscheinlich nach einer Besitzung in dem zum Domstifte Worms gehörigen Dorfe Berenbrunnen, östlich von Gundelsheim am Neckar, gegen die Jart hin gelegen.

Im Anfange des vierzehnten Jahrhundertes starben diese Linien der Familie aus. Wahrscheinlich waren früher von denselben mehrere Grabsteine in der Kirche, die aber bei Veränderungen im Baue als solche zerstört und anders benutzt wurden. Eine andere Linie waren die Landschaden von Steinach, die gewöhnlich mit den andern vermengt werden, und sich bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhundertes erhielten. In einer Urkunde über den Verkauf der Burg Lindenfels vom Jahre 1277 kommt ein Plicker und Hartwig von Steinach vor, und in einer ähnlichen Urkunde erscheint neun Jahre später ein Plicker Landschad von Steinach, wahrscheinlich derselbe. Auch die Beibehaltung des Namens Bligger scheint die nahe Verwandtschaft dieser Linie mit den übrigen Steinachen zu beweisen,

und wir möchten daher nicht mit Lamey annehmen, daß die Landschaden eine ganz andere Familie, vielleicht gar Vasallen derselben waren und blos den Namen ihrer Burgherren angenommen haben.

Wie aber diese Linie den Namen Landschaden erhalten, ist unbekannt. Man sagt, sie verdanke ihn ihrer häufigen Theilnahme an den gefährlichsten Unruhen und Fehden, wodurch sie das Land beschädigt. Nur von den Landschaden von Steinach finden sich noch Grabsteine in der Kirche. Auf dem ältesten steht eine schöne Heldengestalt ausgehauen, mit vor sich gesenktem Schwerte; zwei Engel halten ihr das Kissen unter dem Haupte; als Sinnbild der Treue schmiegt sich ein Hund zu ihren Füßen. Auf der Rechten steht die Harfe, zur Linken ein gekrönter Heidenkopf. Aus beidem entstand in der Folge das Landschadensche Wappen, ein gekröntes Greisenhaupt auf der Harfe, über welche der reiche Haarwuchs des Kopfes und Bartes herabwallt. Er enthält die einfache Umschrift: 1369 in die sancti Michaelis obiit Ulricus Landschad miles.

Da schon im Jahre 1286 der obengenannte Plicker Landschad vorkommt, so trifft die Sage von

dieſem Ulrich ganz damit überein. Sie erzählt uns alſo von ihm: Ulrich hatte dem Kaiſer und Reich großen Schaden zugefügt, wurde darum von dem Kaiſer mit dem Namen Landſchaden gebrandmarkt und für vogelfrei erklärt. Geächtet zog er nach der Türkei, wo es ihm gelang, an den Hof des Sultans zu kommen, und ſein Vertrauen ſo ſehr zu gewinnen, daß er oft allein mit ihm ſpaziren ging. Auf ſolch einem einſamen Gange fuhr ihm der Gedanke durch die Seele, ſich und die Chriſtenheit durch den Tod des Feindes der Chriſten zu beglücken. Raſch hieb er ihm das Haupt ab, und entfloh damit zu dem Deutſchen Kaiſer. Dieſer begnadigte ihn, und erlaubte ihm, den gekrönten Kopf in ſein Wappen aufzunehmen.

Ein anderer Stein in der Kirche iſt von 1377, die übrigen ſind aus dem ſechzehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderte. Hans Landſchaden von Steinach, der auch hier begraben liegt, nahm, wie die Inſchrift beſagt, im Jahre 1522 das Lutheriſche Glaubensbekenntniß an. Der erſte hieſige Lutheriſche Geiſtliche ſoll von Luther ſelbſt der Gemeinde vorgeſtellt worden ſeyn.

Die Landschaden starben mit Friedrich Landschaden von Steinach im Jahre 1653 aus. Auch in Großeicholsheim findet man in der Kirche den Denkstein eines Friedrich von Steinach, der 1603 starb.

Die Kirche selbst ist zum Theile aus dem fünfzehnten Jahrhunderte, zum Theil jünger. Sie enthält schöne Glasgemälde und außer den Grabsteinen im Innern auch noch außen ein schönes Monument.

Die Burgen liegen auf dem Rücken des sanft ablaufenden Fußes eines hohen Berges. Auf unserm Bilde sehen wir links die kleinste, Schadeck, oder von dem Volke das Raubschloß oder Schwalbennest genannt. Sollte aus dieser vielleicht das Geschlecht der Landschaden hervorgegangen seyn? Sie liegt höher als die drei übrigen über dem schwindelndsteilen Absturze eines Steinbruches. Man gelangt auf einem schmalen Fußpfade, der sie mit der nächsten Burg verbindet, zu ihr. Betrachtet man den beschränkten Umfang und die beiden hohen runden Thürme, so kommt man auf die Vermuthung, als sey diese Burg eine Warte

für die andern gewesen. Die Sage läßt aus dem Brunnen des Dilsberges einen unterirdischen Gang unter dem Neckarbette bis hier heraufführen; auch habe der Neckarpaß von hieraus durch eine von Dilsberg herüberhängende Kette geschlossen werden können.

Die folgende von Schadeck rechts liegende Burg heißt die Hinterburg, eine malerische Ruine, mit einem hohen viereckigen Thurme, doppelten Ringmauern und einem verschütteten Brunnen, theils mit Epheu umsponnen, theils mit üppigem Gebüsche umkleidet. Selbst über die Thurmzinne ragt eine frische Vegetation heraus. Von dieser Burg hat man nicht nur in das Neckarthal, sondern auch nach dem Schönauer Thale, durch welches die klare Steinach an dem schönen Buchenwalde vorüber herab murmelt, eine freiere Aussicht.

Die Mittelburg, auf unserm Bilde die dritte, ist neuer, geräumiger und gemächlicher, als die andern waren. Sie ist noch bewohnt. Oekonomiegebäude umgeben sie. Eine Zugbrücke verband sie einst mit einem Garten, und durch diesen mit der Vorderburg. Ueber dem Thore an der Zug-

brücke steht die Jahrszahl 1664. Ueber dem schönen Becken im Innern der Burg, das der jetzt im Hofe springende Brunnen einst füllen mußte, liest man die Zahl 1654. Damal war aber die Landschadensche Familie schon erloschen. An der Scheune und dem Eingange in den Hof sieht man das Metternichsche Wappen. Diese Familie war schon früher mit den Landschadenschen durch Verheirathung verwandt, hatte die lehenfreien Güter derselben erkauft, war aber durch langwierige Prozesse bis in die neuesten Zeiten nicht in Besitz gekommen. Jetzt ist diese Burg ein Eigenthum des Hessischen Obersten Freiherrn von Dorth.

Die nahe Vorderburg, auf unserm Kupfer die äußerste rechts, ist seit mehreren Jahren das Eigenthum des Arztes von Neckarsteinach. Auch sie ist wenig erhalten. Man erblickte, als wir sie besuchten, außer dem hohen viereckigen Thurme, wenigen Gewölben und epheubewachsenen Mauerresten, nur noch das Wappen des Erbauers und seiner Hausfrau mit der Jahrszahl 1568, an dem Thore. Möchte der Besitzer nicht, dem Sinne der Hessischen Regierung entgegen, durch Abtragung

oder modernen Anbau diese Burgruine entstellt, und dadurch den Eindruck gestört haben, den einst der Anblick dieser vier Burgen auf den Beschauer machte; er mochte flüchtig an ihrem Fuße vorüber wandern, oder, zu ihnen hinangelockt, an ihren Trümmern verweilen, während seiner Phantasie Scenen aus einer vergangenen Heldenzeit vorschwebten.

Hirſchhorn.

Von Neckarſteinach aus wird das Neckarthal etwas einförmig. Die Bildung der Sandſteingebirge iſt ohnehin nicht ſo mannichfaltig, als die der Granitgebirge, und dieſe hat man ſchon bei Heidelberg verlaſſen. Auch die Vegetation iſt nicht mehr ſo üppig und reich, als dort. Das Thal iſt enge, zur Seite des Neckars zieht nur ein ſchmaler Wieſenſtreif hin, und die Wälder erſtrecken ſich meiſt von den Höhen bis in das Thal herab.

Nur die hier und da bei den Ausflüſſen der Höhe entſtandenen Dörfer und Städtchen, und die auf den Stirnen der Höhen aus einer frühern Zeit herüberwinkenden Burgruinen bringen einen inter-

essanten Wechsel in die einförmige Strecke bis gegen Neckarelz hinauf.

Das malerisch gelegene Städtchen Hirschhorn mit der gleichnamigen Burg tritt uns zuerst ins Auge, nachdem wir zwei Stunden dem Strome des Neckars entgegen gewandert. Es liegt eben so weit von Eberbach abwärts auf dem rechten Neckarufer. Von oben herab besteht es nur aus einer Straße. Unterhalb lassen die zurückweichenden Berge etwas mehr Raum, und hier dehnt es sich auch weiter aus. An dieser Stelle kommt nämlich aus einem ziemlich breiten Thale die zum Holzflößen bequeme Lar oder Kerbenbach hervor, die in der Nähe der nach entgegengesetzter Richtung fließenden Gersprenz im Odenwalde entspringend, nachdem sie achtzehn Mühlen getrieben, hier den forellenreichen Finkenbach aufnimmt, mit ihm vereinigt noch ein großes Hammerwerk treibt, und sich dann in den Neckar ergießt.

So interessant dieses Städtchen mit den spitzen Thürmen der Pfarrkirche und der zum Kloster gehörigen, sammt der stattlichen Burg auf der Höhe, von außen erscheint, so wenig befriedigt es im

Innern. Die Burg ist zwar zum Theile zerfallen, doch sind oben auch noch bewohnbare Gebäude aus späterer Zeit, und das Amt hat darauf seinen Sitz.

Jenseits, etwas oberhalb Hirschhorn ist das Ufer minder steil; der Neckar umfließt den sanftablaufenden Fuß des Gebirges in einer sehr großen Beugung; eine alte Kapelle mit einigen Häusern lockt uns hinüber. Die Sage erzählt, hier sey vordem Hirschhorn gestanden. Wahrscheinlicher ist es aber, daß einst ein Dorf hier war, das sich später an das gegenüberliegende Hirschhorn anbaute, weil vielleicht die Ueberschwemmungen des Neckars seine Sicherheit bedrohten. Urkundliche Nachrichten nennen das Dorf Ersheim oder Erschheim. Die Kapelle führt noch den Namen von dem Dorfe. Ehe sich Hirschhorn durch ein Carmeliterkloster und Erhebung eines Neckarzolles vergrößert und zum Range einer Stadt erhoben hatte, war diese Kapelle auch der Andachtsort für die Ansiedler um die Burg Hirschhorn. Um die Kapelle ist der Begräbniß für die Bewohner des Städtchens. Auf demselben steht das auf dem

Rücken dieſes Werkchens abgebildete Tabernakel. Viermal im Jahre belebt ſich der ſchöne Anger. Hirſchhorns Bewohner wallfahren dann in feierlicher Prozeſſion hinüber, beſuchen die Gräber ihrer Entſchlafenen, und auf ihren Hügeln löst ſich durch die Tröſtungen der Religion, die ihnen der Mund ihres Seelſorgers hier im Freien verkündet, der herbe Trennungsſchmerz in milde Thränen. Da indeſſen im Winter der Neckar zuweilen ſchwer zu paſſiren iſt, beſteht auf der andern Seite ein kleiner Kirchhof zum Nothbehelf. Dieſe Kapelle iſt äußerſt merkwürdig. Man kann nicht leicht ſchöner gearbeitete Steine ſehen. Wenn ſchon Manches in ihr an den Verfall der Gothiſchen Bauart erinnert, ſo ſieht man doch an dem Einzelnen, daß die Edeln von Hirſchhorn dieſen Bau mit beſonderer Liebhaberei aufführen ließen. Zu bedauern iſt es, daß die ſchönen von der Heſſiſchen Regierung herausgenommenen Glasmalereien noch immer nicht durch gewöhnliche Fenſterſcheiben erſetzt ſind. Jetzt ſind der Einwirkung der Witterung zum Verderben der Kapelle alle Zugänge geöffnet.

Wer die Hauptthüre der Kirche mit Aufmerk-

ſamkeit betrachtet hat, wird ihre ſchönen Verzierungen auf der Decke dieſes Werkchens leicht wieder erkennen.

An einer der vorderſten Bogenſtützen des Chors ſtehen die Namen der drei Brüder Georg, Philipp und Engelhard von Hirſchhorn eingehauen; gegenüber lieſt man auf einer von einem Engel gehaltenen Tafel die Jahrzahl 1517. Vielleicht deutet ſie nur auf den Bau des Chores, der indeſſen ſehr ſchöne Fenſtergeſtelle hat. — Unter andern Grabſteinen von derſelben Familie findet ſich auch der eines Albertus de Hirzhorn, geſtorben 1400, und ſeines Sohnes Johannes vom Jahre 1405, welche beide Humbracht nicht gekannt zu haben ſcheint.

Dieſe angeſehene und reiche Familie trug die Burg und Stadt von Maynz zu Lehen. Ohne hinlänglichen Grund leitet man die Abſtammung derſelben von einem Römer Cervicornus her. Die ſichere Kunde von ihr beginnt erſt mit einem Hans vom Hirzhorn, von 1232 bis 1307. Vor ihm geſchieht auch der Burg nirgendwo Erwähnung. Er war ſehr reich und trug mehrere Güter vom Kloſter Lorſch zu Lehen. In der Folge war die

Familie der Ritter und Edeln von Hirßhorn eine der angesehensten der Gegend. Ein späterer Hans von Hirschhorn war ein berühmter Jurist, zuletzt Pfälzischer Hofrichter, und starb 1430. Neun Jahre später belehnte Herzog Otto, als Vormund des Kurfürsten Ludwig IV, die Familie Hirschhorn mit dem Truchsessenamte, in welcher Würde sie sich auch beinahe zwei Jahrhunderte erhielt, bis sie im Jahre 1632 in Friedrich von Hirschhorn erlosch. Es ist merkwürdig, daß wohl kein anderer, als eben dieser letzte von Hirschhorn im Jahre 1600 in Heidelberg den letzten Sprossen des alten Hauses der Herren von Handschuchsheim erstochen hatte, und sich so das Erlöschen jener Familie durch das Erlöschen der seinigen rächte.

Früher war diese Familie protestantisch geworden, und ihr waren wohl die meisten ihrer Unterthanen gefolgt. Daher war auch die größere Pfarrkirche ehedem eine protestantische Kirche. Als aber nun auch Johann Friedrich von Hirschhorn gestorben war, und sein Leben, das Schloß und Städtchen an das Erzstift Maynz zurückfiel, so wurde, zumal da in jener Zeit des dreißigjährigen Krieges ohnedem

von den Bayern in der ganzen Gegend die Proteſtanten verfolgt waren, der katholiſche Kultus wieder darin eingeführt.

Im Jahre 1802 kam Neckarſteinach und Hirſchhorn an Heſſen-Darmſtadt.

Eine kurze Strecke oberhalb Hirſchhorn ſteht ein altes ſteinernes Kreuz, zum Theile ſchon ſtark beſchädigt. Seine ſchöne Form hat uns veranlaßt, die letzte Decke dieſes Büchleins damit zu zieren. Indeſſen wollte es nicht gelingen, die edle Familie zu erforſchen, welche das Wappen führt, das ſich an dem Kreuze und auf dem an ſeinem Stamme hängenden Wappenfelde befindet.

Zwingenberg am Neckar.

Erſt anderthalb Stunden von Hirſchhorn aufwärts wird die Einförmigkeit des waldbegränzten ſchmalen Neckarthales durch ein Wieſenthal unterbrochen, aus welchem der forellenreiche Gammelsbach herunter rauſcht, dem entlang der Chauſſeeweg nach Berfelden und Erbach hinauf zieht. Eine Viertelſtunde weiter hinauf liegt das gewerbſame Städtchen Eberbach, und der Blick dahin gewährt eine Entſchädigung für das Einerlei der bisherigen Wanderung. Ehe man aber nach Eberbach gelangt, ſtrömt aus einem zweiten Thale von nordöſtlicher Richtung her der ſtärkere Itterbach oder Euterbach, ehedem Euteraba genannt.

Cuferaba genannt.

n° 6.

Univ. Bibl.
München

Eberbach verdankt ſeine Entſtehung einer Burg, deren Trümmer aber faſt gänzlich verſchwunden ſind. Noch führt der Berg, auf deſſen Stirne ſie einſt thronte, den Namen Burgheldenberg. In den Zeiten des Fauſtrechtes ſorgten die Kaiſer vorzüglich, die Päſſe an den Flüſſen durch Kaſtelle ſicher zu ſtellen, und ein ſolches ſtand auch hier. Damal wohnten hier vielleicht nur wenige Fiſcher am Ufer. Unter dem Schutze der Burg entſtand allmählig ein Dorf, das ſich zur Stadt erhob. Schon im Jahre 1330 hieß Eberbach eine Stadt. Dieſe kam mit der Burg damal an die Pfalz. Nach Kaiſer Ruprechts Tode kam ſie durch Pfandſchaft an Erbach, fiel aber durch einen Erbvertrag wieder an die Pfalz zurück. Ueber der Thüre der proteſtantiſchen Kirche ſteht das Pfälziſche Wappen mit der Jahrszahl 1499. Es erhellt daraus, daß es der Kurfürſt von der Pfalz ſchon als ſein Eigenthum angeſehen und beſeſſen, ehe ihm vom Kaiſer Maximilian die Belehnung im Jahre 1500 ertheilt war. Seit dieſer Zeit blieb es bei der Pfalz. Durch den Lüneviller Frieden kam es an Leiningen.

und ſteht jetzt als Leiningiſches Eigenthum unter Badenſcher Hoheit.

Schiffahrt, Schiffbau, Fiſchfang, Gerbereien und Schmiedearbeiten, ſind die vorzüglichſten Beſchäftigungen der Einwohner. Beſonders ſtehen die hier verfertigten Beile und Ackergeräthe bei den Landleuten umher bis an die Bergſtraße hinab in gutem Kredit. Das kleine vom Fuße des Katzenbuckels kommende Eberbächlein treibt auf einer kurzen Strecke außer einer Lohmühle und neun Mahlmühlen, auch mehrere Schleifmühlen für dieſe Werkzeuge.

Oberhalb Eberbach ragen auf dem linken Neckarufer die Trümmer der Burg Stolzeneck mit ihren rothen Mauern über den Wald heraus. Pfalzgraf Ludwig II erkaufte das Schloß im Jahre 1280, und ernannte die Brüder Heinrich und Albrecht von Erligheim zu Erbburggrafen deſſelben. Zuletzt ward ein Eberhard von Frauenberg damit belehnt. Als aber bald darauf auch dieſe Familie erloſch, ward ſie zerſtört, weil die Unterthanen dem Wald und der Wildbahn ſchädlich wurden. Der unter Stolzeneck gelegene Weiler verſchwand

im dreißigjährigen Kriege ganz, und die Einwohner bauten sich in dem nahe gelegenen Rockenau an.

Zwei Stunden oberhalb Eberbach erhebt sich endlich die stattliche, noch ganz wohl erhaltene Burg Zwingenberg auf ihrer steilen Höhe, an deren Fuße sich der Weiler Zwingenberg längs dem schmalen Neckarufer anschmiegt, der erst im sechzehnten Jahrhunderte entstanden.

Einst stand auf der Burghöhe eine andere Burg, die von den Edeln von Twingenberg bewohnt ward. Im Jahre 1338 verbanden sich Dietrich und Weiprecht von Twingenberg, der Pfalz „mit ihrer Feste ihr Lebtag gewärtig zu seyn.“ Der Erzbischof Gerlach von Maynz und Pfalzgraf Ruprecht verbanden sich im Jahre 1364, „den Burgstadel Zwingenberg wieder aufzubauen.“ Die Burg war damal von Reichs wegen gebrochen.

Nach mehreren Zwistigkeiten zwischen der Pfalz und der Familie der Ritter von Hirschhorn belehnte endlich K. Ruprecht als Pfalzgraf und der Erzbischof von Maynz die Ritter Hans und Engelhard von Hirschhorn im Jahre 1403 mit der immer noch zerbrochenen Burg. Diese erbauten sie wieder.

Im Jahre 1474 kaufte sie ihnen Herzog Otto II von Mosbach wieder ab, und so kam die Burg, als die Mosbacher Linie erloschen war, wieder an die Pfalz. In der Bayerischen Fehde erhielten sie die Hirschhorne wieder durch Kauf. Nach dem Absterben ihrer Familie entstanden über den Besitz vielfache verwickelte Prozesse, bis sie zuletzt 1750 wieder an das Kurhaus kam, und von diesen 1779 an einen Grafen von Bretzenheim verlehnt ward.

Jetzt ist die Burg mit ihrem Zugehör ein Eigenthum der Herren Markgrafen von Hochberg. Ihrem Besuche verdankt das Innere der Burg nicht allein eine wohnliche Einrichtung, sondern auch die ganze Gegend umher gewinnt durch ihre Aufmerksamkeit jährlich an Kultur.

Die bei der Burg angelegte Baumschule gedeiht vortrefflich, und der nahe Winterhauch, eine hochgelegene Gegend des Odenwaldes, ist schon allenthalben an den Wegen mit kräftigen Stämmen aus dieser Pflanzschule besetzt.

Neckarelz.

Bei Neckargerach erheben ſich jenſeits auf der Höhe des Waldberges die Trümmer der Burg Minneberg. Ihren Namen verſucht eine Sage zu deuten, der man indeſſen zu ſehr das Gepräge neuerer Erfindung anſieht, um ſie für eine wirklich aus dem Volke hervorgegangene alte Sage zu halten. Ihr weſentlicher Inhalt iſt dieſer.

Minna, die einzige Tochter des Grafen von Horneck, der ums Jahr 1100 auf dem Hornberge gewohnt haben ſoll, entfloh aus der väterlichen Burg, um der Verbindung zu entgehen, die ihr Vater einem Grafen von Schwarzenburg zugeſagt hatte. Denn ihr Herz und ihre Treue gehörte ſchon dem Grafen Edelmuth, der als Feldoberſter

abwesend war. Von einer treuen Dienerin begleitet, überließ sie sich in einem Kahne dem Spiele der Wellen. Hinabgetrieben hielt das Fahrzeug endlich am Ufer. Die Flüchtige bestieg mit ihrer Getreuen den Berg, und fand in einer Steinkluft Obdach. Von dieser Zeit an blieben sie dort. Ihre nothdürftige Nahrung holten sie sich verkleidet bei den Fischern am Strome oder in den entfernten Dörfern. Nach sieben Jahren des Kummers und vergeblich hoffender Sehnsucht starb endlich Minna, und ward von ihrer treuen Dienerin begraben. Wenige Monate darauf durchstreifte Graf Edelmuth den Wald. Er war zurückgekommen, und suchte die Verschwundene. Das Gebell seiner Hunde lockt ihn zu der Steinkluft, wo er von Minna's Dienerin den Tod seiner Geliebten erfuhr. Nun ertauschte er von dem Ritter von Sterneck den Berg, und erbaute sich eine kleine Burg, die er nach seiner Geliebten die Burg der treuen Minna nannte.

Geschichtlich kommt der Minneberg zuerst als Eigenthum der Hofwarte von Kirchheim vor, das jedoch bald durch Verheirathung der Töchter an andere Besitzer kam. So verkaufte im Jahre 134[illegible]

ein Rüdt von Kollenberg das Haus Minneberg an den Pfalzgrafen Ruprecht. Später erhielt es Otto von Mosbach, und von dieſer Linie fiel es wieder an Kurpfalz. Darauf trug es endlich die Familie von Habern wieder zu Lehen, und als dieſe erloſch, zog Kurfürſt Friedrich III im Jahre 1560 das Lehen ein, und verband es mit Schwarzach zu einer Kellerei. Zu der Burg gehörten neun Dörfer.

Ein Einſiedler hatte ſich vor mehreren Jahren in den Ruinen der Burg ein Obdach erwählt, und ſein Gärtchen angebaut. Er ſoll kein gemeiner Menſch geweſen ſeyn. Unlängſt iſt er aber geſtorben, und ſeine Anlage ward muthwillig zerſtört.

Indem wir den Windungen des Neckars weiter hinauf folgen, treten wir in das Gebiet der mächtigen aus Schwaben und Franken herabdringenden Kalkflöze. Bei Mörtelſtein mit ſeinem ſchön gelegenen Kirchlein, und noch weiter hinauf, findet man ſchöne Gebilde von Kalkſinter, die bei

der Anlage der künſtlichen Felſen und Ruinen im Schwetzinger Garten häufig dahin gebracht wurden.

Oberhalb des romantiſch gelegenen Dorfes Binau ſtehen auf einer glatten Felswand am Berge die Trümmer der Burg Tauchſtein oder Dauchſtein, deren Erbauer und Zerſtörer unbekannt ſind. Man hat von demſelben eine weite Ausſicht in die obern Neckargegenden.

Bei Obrigheim und Diedesheim (eigentlich Dúdesheim) wird die Gegend etwas weiter. Ein ſtarker Bach, Elzbach genannt, ergießt ſich, durch ein ziemlich weites Thal herabfließend, bei Neckarelz. Man glaubt ſich hier in ein anderes Klima verſetzt. Obſtgärten, Rebengeländer, Wieſen und üppige Fruchtfelder wechſeln mit einander ab.

Die Kirche von Obrigheim liegt ſchön. Die Römer hatten an dieſer Stelle ein Kaſtell und einen Merkurius-Tempel. Ein hier gefundener, in der Antiquitätenhalle zu Mannheim ſtehender Stein hat die Inſchrift: IN. H. D. D... MERCVRIO. AED. SIGN. ACR. „IIII. L. BELLONiVS. MARCVS. AMER. IVSSVS. F. C IFI CoNS. u. ſ. w., welche alſo zu leſen iſt: In Honorem Domus Divinae

Mercurio Aedem, Signum Ac Reliqua Centurie IIIIae Legionis Bellonius Marcus Amerinus Julio Flavio Constantino Caes. Consule II. Die letzte Zeile der Inſchrift iſt ſchwer zu leſen, daher auch willkührlicher Deutung unterworfen.

Hier ſtand nachher die Burg der Edeln von Oberkeim. In der Folge entſtand erſt die auf der Anhöhe, etwas aufwärts gelegene, Neueburg oder Hohinot. Sie iſt zwar noch von Pächtern bewohnt, ſieht aber ſehr ärmlich aus. Indeſſen verlohnt ſichs doch, ſie zu erſteigen, um von hier aus das Thal zu überſchauen.

Das anſehnliche Dorf Neckarelz iſt uns wegen ſeiner bedeutenden Reſte eines Templergebäudes ſehr intereſſant. Das Templerhaus ſtand auf der Stelle der heutigen Kellerei, und es iſt möglich, daß noch manche Theile derſelben von jenem frühern Baue herrühren. Die nahe ſtehende katholiſche Kirche war die Templerkirche, die jedoch bisher manche Veränderung erlitten. Wir finden hier unter andern auch den Grabſtein des Gründers der Kirche. Die Umſchrift des Steines heißt: Anno Domini 1302 XI Maji obiit Frater Conradus

Sacerdos de Golia fundator domus istius et cantor Boxbergiensis. Sehr merkwürdig sind die beschädigten Basreliefs auf den sieben Seiten des Taufsteins. Ohne Zweifel ist dieser einer der seltenen Römischen Steine, welche die sieben Gottheiten darstellen, wornach sie ihre Wochentage benannten.

Wir haben schon vorher die Templergebäude in Heppenheim, Weinheim und Ladenburg erwähnt; hier sey es uns vergönnt, Einiges über jenen Orden nachzuholen.

Neun Ritter stifteten ihn im Jahre 1118 in Palästina, zum Schutze des heiligen Grabes und der dahin wallfahrenden Pilgrime. Der König Balduin II von Jerusalem wies ihnen an dem ehemaligen Salomonischen Tempel eine Wohnstätte an, und daher rührt ihr Name. Als der Pabst im Jahre 1127 den Orden bestätigte, erhob er sich schnell zu einer Macht, die von den Fürsten jener Zeit mit Furcht und Mißgunst betrachtet wurde. Darum bestand er auch nicht völlig zwei Jahrhunderte.

Der Hauptgrund seiner Aufhebung ist wohl in dem eigenen Betragen der Templer zu suchen.

Größtentheils auf angemaßte geiſtliche Würde ſtolz, und übermüthig auf ihr Ritterthum und ihre Macht, waren die Tempelherren den Fürſten, Prieſtern und Laien oft anſtößig und läſtig. Hier und da trifft ſie in der Geſchichte auch der Vorwurf der Treuloſigkeit gegen die Chriſten bei ihren Kämpfen mit den Sarazenen.

Perſönlicher Haß und die Begierde nach ihren Reichthümern, beſtimmten Philipp den Schönen, Frankreichs König, die Beſchuldigung, daß ſie ketzeriſche Grundſätze hegten, zu ergreifen, um ihre Vertilgung zu erwirken, und der Pabſt Clemens V, eine Creatur Philipps, mußte ihm Gehör geben.

Die Verfolgung des Ordens begann im Jahre 1306. Folter, Schwert und Scheiterhaufen waren in jener Zeit die gewöhnlichen Mittel der Unterſuchung und Strafe. Man beſchuldigte die Glieder des Ordens der Apoſtaſie, der Verehrung eines mannweiblichen Idols, Bafomet genannt, und der Männerliebe, dreier Grundartikel der Lehre der Opbiten. Manche geſtanden unter der Folter; manche läugneten hartnäckig, manche, die geſtanden hatten, widerriefen,

und wer nicht eingestand, starb auf dem Scheiterhaufen oder durchs Schwert.

Man müßte sich eine genaue Kenntniß aller Akten der Verhöre und der Richter verschaffen können, wenn man über ihre Schuld und Unschuld absprechen wäre. Es mag zwar dem Scharfsinne gelingen, aus den von ihnen herrührenden, noch vorhandenen symbolischen Bildern, selbst bekannten Cäremonien bei ihrer Aufnahme u. dgl. ihre Schuld zu erweisen. Konnten solche Bilder bei den Templern aber nicht eine weit andere Bedeutung haben, als bei andern Verbindungen, von welchen sie entlehnt scheinen? Auch der standhafte Tod, den viele Hunderte für ihre Unschuld erlitten, steht jenen schwankenden Beweisen entgegen. Oder können Lüge und Heuchelei so Viele zu so kühner Todesverachtung begeistern?

Es ist freilich möglich, selbst wahrscheinlich, daß mehrere Grade der Weihe bei dem Orden Statt fanden. Allein auch Molay, der letzte Großmeister, und der Großprior Gui konnten durch ein öffentliches Bekenntniß der Wahrheit aller Beschuldigungen ihr Leben retten. Sie wider-

ſprachen aber, und gingen im März 1314 in den Tod auf den Scheiterhaufen.

Würde der Pabſt nicht den Orden verdammt und als ſchuldig aufgehoben haben, wenn ſelbſt die freiwilligen, nicht durch die Folter erpreßten, Geſtändniſſe ihm nicht durch andere Mittel erwirkt und darum verdächtig geſchienen hätten? Die von ihm im Jahre 1312 gegebene Bulle ſagt deutlich, er hebe den Templerorden nicht von Rechts wegen, ſondern zur Vorſorge und aus apoſtoliſcher Macht auf.

Mögen ſich auch gründlichere Einwände gegen den Orden finden, ſo richtet ſich das Herz doch gerne an den Glauben an die edlere Menſchheit auf.

Man verfuhr auch nur in Frankreich ſo grell gegen die Templer. In andern Ländern behandelte man ſie milder. In Deutſchland ward zur Unterſuchung ihrer Sache im Jahre 1310 in Maynz eine Synode gehalten. Da erſchien plötzlich Rheingraf Hugo mit zwanzig bewaffneten Rittern, und appellirte, indem er ſich auf den ſtandhaften Tod der Brüder berief, an den künftigen Pabſt und die ganze Kirche, worauf ſie der Erzbiſchof Peter auch frei ſprach. Die meiſten Ritter des aufgehobenen

Ordens traten hier auch in den Johanniterorden, welcher durch sie einen starken Zuwachs erhielt. Nach 1310 gab es auch in Deutschland keine Templer mehr.

Verfolgt man die mit edeln Obstbäumen bepflanzte Chaussee, die von Heidelberg nach Franken führend, von Neckarelz eine kurze Strecke das Elzthal hinaufzieht, so gelangt man zu dem schöngelegenen Landstädtchen Mosbach mit einer Saline und Favence-Fabrike. Beide Werke scheinen nicht sonderlich einträglich.

Die Abtei Mosebach ward schon im Jahre 976 dem Domstifte Worms verliehen. Unter Kaiser Rudolph I erhielt Mosbach das Stadtrecht. Der Burg geschieht zuerst 1410 Erwähnung. Nach K. Ruprechts Tode erhielt sein jüngster Sohn Otto diese Stadt, der sich nach ihr den Mosbacher nannte, welchen Namen die von ihm herkommende pfalzgräfliche Linie bis zu ihrem Erlöschen behielt, worauf die Stadt wieder an Kurpfalz zurückfiel. Allen Verheerungen, welche die Pfalz betroffen, entging Mosbach. Nur im dreißigjährigen Kriege [illegible] es schwer heimgesucht.

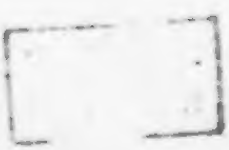
Bei dem Dorfe Burken, eine halbe Stunde hinter Mosbach, ſtanden noch zu Mannes Gedenken die Trümmer eines Römer-Kaſtells. Ein hier gefundener Stein, der jezt in dem Garten der Kellerei in Neckarelz ſteht, hat die Inſchrift:

MINERVAE
PRO SALVTE
IMP. N.
LIBRARI

Der Hornberg.

Die Trümmer des alten Schloſſes Hornberg erheben ſich eine Stunde von Neckarelz und eine Viertelſtunde von Neckarzimmern am Neckar aufwärts, auf der Höhe eines ſteilen Abhanges. Der Name des letzten Dorfes rührt wahrſcheinlich, wie ähnliche, von den Zimbern her.

Wie von den meiſten alten Burgen des Neckarthales iſt auch der Erbauer dieſer Bergfeſte nicht bekannt. Als ihre frühen Bewohner werden uns die Hornecke von Hornberg genannt. Ob ein unter den Minneſängern genannter Bruno von Hornberg ein Sproſſe dieſes Hauſes war, läßt ſich ſchwer ergründen. Vielleicht beſaßen die Dynaſten von Horemberc dieſes Schloß ſpäter gemeinſchaftlich



mit dem Gaugrafen von Laufen; denn Poppo Graf von Laufen tauschte 1181 von seinem Bruder Conrad seinen Antheil an dem Castrum Horemberc ein. In dieser Tauschurkunde kommen auch die Brüder Beringer und Heinrich von Hornberg als Zeugen vor.

Im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes verkaufte Conrad Schott von Schottenstein das Bergschloß Hornberg an den rühmlich bekannten Götz von Berlichingen. Obgleich bald darauf mit dem tückischen Schott in ernste Fehde verflochten, brachte der wortbaltende Götz nichts destoweniger Schottens Hausfrau auf den Termin (Peterstag 1517) die noch an dem Kauf schuldigen zweitausend Gulden nach Schweinfurt. Hier hatte ihm aber sein listiger Gegner die beiden Thore, durch die Götz etwa wieder hatte wegreiten müssen, mit einem Hinterhalte besetzt, um ihn unvermuthet zu überfallen. Durch einen Stallmeister des Markgrafen von Ansbach aber gewarnt, entkam er durch ein drittes Thor der Gefahr. Bald darauf ward Conrad Schott von dem Markgrafen von Ansbach gefangen und auf den Antrag des Schwäbischen

Bundes enthauptet. Sein Harnisch ist an der Thüre des Rittersaales zu Erbach aufgestellt.

Götz von Berlichingen bewohnte nach seiner eigenen auf dem Hornberge geschriebenen Lebensbeschreibung diese Burg von 1516 an. Oft ruhete wohl in seinen spätern Lebenstagen sein ernstes Heldenauge auf den Wellen des vorbeigleitenden Stromes; sein inneres Geistesauge auf sein zurückgelegtes thatenreiches, oft verkanntes Leben gerichtet, bis sich am 25sten Juli 1562 hier seine Augen für immer schlossen, und mit ihm die kräftige Zeit alter Ritterherrlichkeit unterging.

Reichard von Gemmingen, der Gelehrte, erhielt darauf den Hornberg sammt den dazugehörigen Gütern, und nannte sich darnach Gemmingen von Michelfeld-Hornberg. Er blieb auch nach seinem Tode (1635) auf der Familie, und noch jetzt besitzen ihn die Freiherren Gemmingen-Hornberg unter Badenscher Hoheit.

Mächtige Epheustämme wuchern mit ihren Zweigen üppig an dem äußern Gemäuer hinauf, es zum Theile haltend, zum Theile zerstörend. Der hohe Thurm ist rund, nur eine (wenn wir nicht irren,

die südsüdwestliche) Seite ist flach. Man kann ihn noch auf einer hölzernen Treppe ersteigen, und wird für das Wagestück durch eine weitere Aussicht auf das Neckarthal und die dasselbe begränzenden Berge belohnt.

Ein Seitenbau, der Mantelbau genannt, ist zwar neuer; doch deuten seine dicken Mauern und die ganze Bauart auch schon auf ein ansehnliches Alter. Er ist in Dach und Fach noch ganz gut erhalten, und enthält noch eine Bibliothek und das Archiv; erstere vielleicht noch von dem oben erwähnten ersten Besitzer aus der Gemmingenschen Familie herrührend. Ein Saal des Mantelbaues ist in ziemlich wohnlichem Stande. Eine Glasmalerei in diesem Saale enthält die Umschrift: Philipps Ernst von Berlichingen Hornberg und Senfeld. 1594. Auch steht ein Harnisch und einige Waffen in dem Saale. Wer es nicht wagen will, den hohen Thurm zu ersteigen, der lasse sich in diesen Saal führen, von dem man eine ähnliche, etwas beschränktere Aussicht hat.

Die Treppen, Thürgewänder und Fenstergestelle, wie überhaupt alle Steinhauerarbeiten, an der

Ruine ſind äußerſt ſchön und fleißig aus einem ſehr feinkörnigen gelben Sandſteine gearbeitet.

In einem noch gedeckten Thurme der Burgmauern ſieht man den Eingang in das Burgverließ. Wir ließen ein Licht hinab und überzeugten uns von ſeiner Tiefe. Noch vor einem halben Jahrhunderte war die ganze Burg gedeckt; jetzt iſt der Ritterſaal in einen Garten umgewandelt. Das Gothiſche Gewölbe der Kapelle iſt noch gut erhalten; doch ſind die Platten des Fußbodens zu anderm Zwecke benutzt, wie ſie überhaupt jetzt alles Schmuckes beraubt ſteht. Unſer freundlicher Führer verſicherte uns, in dieſer Kapelle ſei zuerſt in der Gegend das wieder gereinigte Evangelium gepredigt worden.

Viele neuere Oekonomiegebäude ſtehen um die verwitternden Trümmer. Der Abhang des Berges gegen den Neckar hinab iſt ſteil, durch aufgeführte Mauern aber zum Weinbaue benutzt. Der auf dieſen Terraſſen gewonnene Wein wird zu den beſten Neckarweinen gerechnet.

Dem Hornberge gegenüber wölbt ſich das linke Neckarufer ſanft zu einem fruchtbaren Ackerlande, der Neckar umfließt es in einem ſchönen Bogen,

in deſſen äuſerſter Wölbung das Schifferdorf Haßmarsheim liegt, deſſen ſchon im Jahre 774 Erwähnung geſchieht. Es wird dort auch Asmaresheim genannt. Der Wohlſtand dieſes Ortes war durch die Abnahme des Deutſchen Handels auch geſunken, allein ein oberhalb an dem gegen Mühlbach hin etwas ſteilen Ufer entdecktes Gipslager hilft ihm wieder auf.

Der Berg iſt an dieſem Ufer ſehr auffallend geſtaltet. Man ſieht zwei Erhöhungen auf ihm, die man für Menſchenwerk erkennen muß. Sie werden gewöhnlich für Schanzen gehalten. Da indeſſen dieſe Höhe der Hühnerberg genannt wird, ſind es wohl Hünengräber, und der Name ſoll urſprünglich Hünenberg heißen. Es verlohnte ſich der Mühe, das Innere dieſer Erhöhungen zu unterſuchen.

Auf halbem Wege zwiſchen Neckarelz und Neckarzimmern ſehen wir jenſeits das romantiſch gelegene

hochhausen, dessen Inneres aber mit der äußern Lage unangenehm contrastirt. Doch lasse sich niemand durch diese Bemerkung abhalten, hinüberzusetzen, und das alte Kirchlein zu besuchen.

Gleich beim Eintritte bemerken wir zur Linken einen Grabstein, dessen Aeußeres schon das Gepräge des hohen Alters trägt. Die ganze Figur einer mit einer Königskrone geschmückten Jungfrau ruht auf dem höher liegenden Steine; der linke Arm fehlt ihr; in dem rechten hält sie eine Schlange. Es ist das Denkmal der frommen Notburga.

Die Kirche gehört zwar den Protestanten; doch haben sie, aus Achtung für das Alterthum, der Heiligen den Hochaltar stehen lassen; denn die Flügel enthalten Scenen aus ihrem Leben, dargestellt in altdeutschen Gemälden, die gewiß einst nicht ohne Werth waren, jetzt aber in der feuchten Kirche schon sehr verwittert sind. Unser Führer sprach von einer bevorstehenden Ausbesserung, und es ist sehr zu fürchten, daß sie dadurch bald vielleicht ganz werthlos werden möchten.

Vielfach ist die Sage von der heiligen Notburga schon erzählt worden. Der Verfasser der „Bilder

aus dem innern Leben" hat zuletzt die Deutung der kaum mehr kenntlichen Darſtellungen auf den Bildern verſucht. Das Volk weiß jetzt nur von der durch eine Stiefmutter verfolgten Notburga zu erzählen, die ſich in eine oberhalb Hochhausen noch ſichtbare Berghöhle geflüchtet habe, und dort von ihrem Vater gefunden worden ſey. Da ſie durch Ueberredung nicht zurückzubringen geweſen, habe der erzürnte Vater ſie beim Arme mit ſich reißen wollen; allein der Arm ſey ihm in der Hand geblieben, darauf habe eine Schlange die Stelle, von der ſich der Arm gelöst, wieder zugeheilt.

Es ſey dem Herausgeber dieſer Blätter vergönnt, die Sage beizufügen, wie er ſich derſelben noch von ſeinen Kinderjahren her aus dem Munde ſeines der Gegend kundigen Großvaters erinnert, und früher für die ſüddeutſchen Miscellen bearbeitete, aus welchen ſie F. Gottſchalk in ſeine „Sagen und Volksmährchen der Deutſchen" abdrucken laſſen.

Rotburga.

Legende.

Vor mehr denn tausend Jahren hielt einst ein Kaiser auf dem Hornberge seinen reichen glänzenden Hof. Die jetzt beinahe verödete Stelle ertönte damal von lauter Lustbarkeit Tag um Tag, und selbst tief in die stillen Nächte hinein lärmte oft die Lust der festlichen Hofgelage. Rotburga aber, des Kaisers einzige Tochter, nahm keinen Theil an solcher Freude, die ihrem zarten Sinne zu rauh, ihrem frommen Gemüthe zu sehr mit heidnischer Sitte vermischt schien. Und wie hätte denn ihr Herz sich auch der unschuldigsten Freude erschließen können, so lang es von Sehnsucht und Sorge bedrängt war? Ihr Otto war ja hinausgezogen in den Kampf ins fremde Land, und war nicht wiedergekehrt, und hatte keine Botschaft gesandt seit einem Jahre.

Weil aber der Kaiser sah, wie seine sonst so blühende Tochter in den ersten Jahren der vollsten

Jugend allmählig dahin welkte, bedachte er endlich, es könne ein unverſtandenes Sehnen ſeyn, das ihr Herz mit dieſer ſtillen Trauer fülle. Darum trat er eines Tages zu ihr mit dieſen Worten: „Burga, „deine ſtillen Thränen kann ich nicht länger ſehen! „Sey wieder fröhlich und heiter. Sieh, ich habe „dir einen Gemahl erwählt, den jungen Heiden„fürſten, daß ſich dein Herz an ihm erfreue, und „deine Thränen wieder trocknen. Mache dich gefaßt, „in drei Tagen kommt der Bräutigam.“

Dieſe Nachricht erfüllte ſie mit ſtummem Schrecken; denn wie konnte die zarte jungfräuliche Tochter dem barſchen Vater ihr Herz offenbaren? Als aber die Nacht kam, ſtand ſie an dem Erkerfenſter ihres Gemaches, und ſtarrte hinaus in die monderhellten Wolkenzüge, und hinab in des Neckars glänzende Wellen, und hinüber nach der dunkelbeſchatteten Waldhöhe; und häufige Thränen fielen über ihre Wangen hinab in den Burgzwinger: „Mein Otto, „mein Otto,“ ſo klagte ſie, „haſt du deine Not„burga vergeſſen bei dem Anblicke fremder Jung„frauen, und iſt dein Herz kälter worden in dem „Lande, da die Sonne wärmer ſcheint? Oder

„kelß du unter Feindes Schwert, und ſchläfſt
„ſchon unterm grünen Raſen? und blühen Schlüſſel-
„blumen und Maßlieben über deinem Herzen?
„Ach, daß ich bei dir ruhete in der kühlen Erde! —
„Was ſoll ich einſam in der Welt, die meinem
„Herzen fremd iſt? Darum ſind die Jugendroſen
„meiner Wangen erbleicht. Und ich ſoll nun mit
„den lilienblaſſen Wangen unter den Gäſten ſitzen
„als Braut, und meines Herzens Bräutigam ſoll
„ferne ſeyn? O, daß ich jetzt nur eine treue
„Seele hätte, die mich geleitete in eine Wildniß,
„wo ich ferne von dem Treiben der Menſchen nur
„deinem Andenken lebte!“

Ihr alter treuer Diener Kaſpar hatte aber ihre Klagen gehört und ihr Herz verſtanden. Und er rief ihr von ſeinem Fenſter unten hinauf, und verſprach ihr, ſie über die Waldhöhe zu geleiten nach der Kapelle zu St. Michael, wo der fromme Greis einſiedelte; der könne ihr Rath ertheilen, wie ſie ſich des verhaßten Ehebundes mit dem Heidenfürſten entſchlagen möge.

Dankbar folgte ihm die bedrängte Rothburga. Unbemerkt kamen ſie durch die Thore der Burg.

und ſchon waren ſie der waldigen Höhe nahe, da trabte es hinter ihnen her mit leichtem flüchtigem Hufe. Waren es die Pferdetritte eines Verfolgers? Notburga ſah ſich ängſtlich um, aber in freudige Ueberraſchung löſte ſich ihre Angſt. Es war der weiße Hirſch, den ihr Otto einſt als Kalb gefangen hatte und gezähmt. Als er [illegible] nun erreicht hatte, blickte er ſie mit hellen Augen an, die gleichſam von menſchlicher Freude glänzten, und bot ihr den Rücken dar. Da ſchwang ſich Notburga auf das fromme Thier, wie ſie ihr Otto einſt ſelbſt zuweilen hinaufgehoben. Kaum aber fühlte der Hirſch ihre Laſt, ſo trabte er ſchnellen Schrittes hinunter, und verſchwand mit ihr zwiſchen den Bäumen des waldigen Abhanges.

Ehe ſich der zitternde Kaſpar noch gefaßt hatte, ihr nachzueilen, oder ihr nachzurufen, ſah er den Hirſch ſchon unten in den Neckar ſpringen und hinüber ſchwimmen. Im Mondſcheine winkte Notburga noch mit ihrem weißen Arme herauf. Jenſeits verſchwand aber der Hirſch mit ihr im Gebüſch und in den Schatten der Nacht.

Da ihr Vater aber ihr Verſchwinden erfuhr, und niemand ſeiner Diener ihm Kunde von ihr geben konnte, ſandte er Boten hinauf und hinab an dem Ufer des Neckars, und ließ nach ihr forſchen; und ritt ſelbſt hinaus mit ſeinem Gefolge, und ſuchte ſie auf allen Burgen, in allen Hütten, und fand ſie nirgend.

Der alte Kaſpar ſtand des nächſten Tages nach ihrer Flucht an ſeinem kleinen Fenſterlein, und ſchaute durch die runden Scheiben. Da kam Notburgas Hirſch in den Zwinger, und blickte ihn mit bittenden Augen an. „Ja, könnteſt du nur reden,“ ſprach Kaſpar, und ging, ihm ein Stück Brot abzuſchneiden, wie er ſonſt zuweilen gethan. Aber der Hirſch wollte es diesmal nicht freſſen, ſondern hielt ihm ſein Geweihe dar. „Soll ichs da dran „ſpießen?“ fragte Kaſpar, und thats ſchon. Aber des Thieres Augen ſahen ihn dankbar an, und darauf lief es in ſchnellen Sätzen nach dem Neckar hinab.

Als Kaſpar am andern Tage wieder am Fenſter ſtand, kam der Hirſch wieder, und bot ihm ſein Gehörn dar. Ein großes Eichenblatt war daran

gebunden mit einem Bande, und Kaſpars Frau erkannte, daß es Notburgas Strumpfband war. Auf dem Eichenblatte aber ſtanden mit zierlicher Schrift die Worte eingeritzt:

„Gott zum Gruß!
„Notburga dankt dem Geber
„Des Manna
„In der Wüſten.“

Als aber Kaſpar und Elſe mit Mühe dieſe Worte geleſen, da liefen den alten Leuten die Thränen über die Wangen. „So hat ihr der fromme Hirſch „das Brot gebracht!“ rief Kaſpar; und „o Gott, „ach Gott!“ ſchluchzte Elſe, „die zarte Jungfrau „nur genährt von unſerm trockenen Brote!“ Und ſchnell ging ſie hin, und holte von ihrem beſten Vorrathe, und band es in einem Tüchlein dem Hirſch ans Geweih, und dieſer trabte damit nach dem Neckar hinab. So kam er von Zeit zu Zeit wieder, und die Alten gaben ihm immer ihr Beſtes mit, wofür er manchmal ein Paar dankbare Worte auf einem Eichenblatte zurück brachte.

Notburgas Vater war indeſſen heim gekommen, und hatte nichts von ſeiner Tochter erforſcht; und

der Frühling war hingegangen, und der Kuckuck und die Nachtigall waren erstummt: da ward er endlich aufmerksam auf den weißen Hirsch und seine Gänge. Und als er ihn einsmals wieder vor Kaisars Fenster sah, trat er zu dem Alten mit raschem Schritte und rascher Frage, und Kaspar konnte nicht leugnen; dann eben band er dem Hirsche ein Tüchlein an mit reifen Sommeräpfeln von Notburgas Lieblingsbaume.

Und schnell bestieg der Kaiser sein bestes Roß, und seine Ritter und Edelknechte folgten mit ihm dem raschen Laufe des Hirsches. Sie sprengen ihm nach in die Fluthen des Neckars, und sehen ihn jenseits zwischen den Sträuchern verschwinden. Da springt der Kaiser von seinem Roß und dringt ihm nach. Erstaunt bleibt er aber stehen. Gegen die Felsenwand neigt der Hirsch sein Geweih, und ein weißer Arm reicht aus dem engen Eingange einer Höhle hervor, und knüpft das Tuch los. „Das ist „Notburgas Lilienarm!“ ruft der bestürzte Vater, und schnell, ehe sie ihn noch zurückgezogen, faßt er den Arm, und hält ihn fest. Wie aber der scheue

Hirsch nun zurückspringt, und der Kaiser das todtenbleiche Antlitz seines Kindes sieht, da spricht er mit linden Worten zu ihr: „Notburga, liebes Herzens„kind, sey mein Kind, wie vorher! folge mir „wieder zu meiner Burg.“

Notburga aber spricht: „Was auf Erden mein „Herz beglücken konnte, das hat der Herr zu sich „hinauf genommen. Ich suche nichts mehr bei den „Menschen. Dem Himmel habe ich meine kurzen „Tage ganz geweiht; ihm dien ich hier in stiller „Einsamkeit.“ Und wie sehr der Vater in sie dringt, sie wiederholt ihm ruhig diese Worte. Da erwacht die Heftigkeit seines Gemüthes. Gewaltsam will er sie aus ihrer Höhle ziehen. Sie aber legt die andere Hand an das einfache Kreuz, das sie sich selbst aus Holz gemacht. Er zieht mit aller Kraft — da bleibt der Arm ihm in den Händen, abgelöst von ihrem Leibe. Aber ein grauses Entsetzen befällt ihn und alle, die ihm nachgefolgt waren. Mit schreckenbleichen Mienen fliehen sie zurück, und keiner wagt es von ihnen, der Höhle wieder

„u naben, in der Notburga blutend liegt und hilflos.

Aber der Herr sendet ihr ein Schlänglein, das ihr heilkräftige Kräuter bringt und die wunde Stelle damit heilet.

Von Stund an ward sie von dem Volke umher als eine Heilige verehrt, und wenn zum Klausner bei der Kapelle zu St. Michael reuige Sünder kamen, so schickte er sie wallfahren zu der frommen Notburga, und Notburga betete für die Büßenden, und begnadigt kehrten sie mit leichterm Herzen in ihre Heimath.

Als aber im Herbste die Blätter fielen, kam auch Notburga zu sterben. Die Engelskindlein schwebten zu ihr herab, und trugen die Sterbende aus ihrer Höhle heraus. Noch einmal schlug sie die brechenden Augen auf, schaute gen Himmel und seufzte freudig; „Du bist schon dort, ich „sehe dich winken! Ich komm, ich komme.“ Zugleich entschwebte ihre Seele. Die Engel hüllten die Leiche in ein königliches Gewand und setzten ihr eine Königskrone auf das Haupt. Dann stellten

ſie den Sarg auf einen neuen Wagen, und ſpannten zwei ſchneeweiße Stiere daran, die noch niemal ein Joch getragen. Und als ſich nun das Volk aus der Nachbarſchaft ſammelte, die fromme Notburga zu ihrer Ruheſtätte zu begleiten, bewegte ſich der Zug langſam hinab, und die Engel ſangen ein himmliſches Chor dazu.

Bald hielten die Stiere ſtill, und wo ſie hielten, ward die Leiche zur Erde beſtattet. Der Kaiſer aber ſtiftete an derſelben Stelle eine Kirche, und in ihr ließ er ſeinem frühe geſchiedenen Kinde ein Denkmal ſetzen. Notburgas Hirſch ließ ſich nie wieder ſehen.

Um die Kirche haben ſich die zerſtreuten Anwohner geſiedelt, und ſo entſtand das Dorf Hochhauſen.

Etwas aufwärts von Hochhauſen zeigt man noch Notburgas Höhle, hier nur die Jungfernhöhle ge-

nannt, und jenseits bei Neckarzimmern erblickt der Gläubige oft in den bebauten Saaten den Pfad, welchen Rotburgas Hirsch von der Burg nach dem Neckarufer gewandelt.

Der Ehrenberg.

Vom Hornberge auf der waldbekränzten Höhe fortwandernd, beſuchen wir auch die nahe, einſt von häufigen Wallfahrten beſuchte Michelkapelle, um den in einer Mauerniſche beim Eingange derſelben aufgeſtellten Römiſchen Opferaltar zu beſichtigen. Die ſchüſſelartige Vertiefung und das darin angebrachte Loch auf demſelben diente wahrſcheinlich zum Auffangen und Abfließen des Blutes. Auf der rechten Seite ſteht ein Hahn und ein Opfermeſſer, auf der linken ein Krug, eine Pfanne und ein zweiſchneidiges Beil ausgehauen. Die Vorderſeite trägt in acht Zeilen folgende Inſchrift: I. O. M. ET. IVNONI REGINAE C· FABIVS

GERMANVS B COS. PRO SE ET SVIS V S LL M. Wir lesen sie so: Jovi optimo maximo et Junoni reginae Cajus Fabius Germanus bis (?) consul pro se et suis vota sua lubens libenterque mactavit. Von der Entstehung der Michelskapelle ist nichts bekannt. Wir vermuthen, daß auch sie in den Zeiten, da sich das Christenthum hier ausbreitete, wie schon bei Lorsch angedeutet, auf den Trümmern einer heidnischen Opferstätte erbaut wurde, um den Sieg des Christenthums über das Heidenthum zu verkünden, was auch schon der Schutzheilige, Erzengel Michael, andeutet, der den Bösen unter seine Füße tritt.

Auf der südlichen Stirne des Michelsberges thut sich eine lachende Aussicht gegen Wimpfen hinauf, nach dem Ehrenberg und Guttenberg hinüber auf. An einer Stelle hat man auch noch den Durchblick nach dem Hornberge zurück. Zumeist lockt uns das zu unsern Füßen gelegene Würtembergische Städtchen Gundelsheim. Nur durch ein enges tiefes Thal sind wir von seinem Schlößchen geschieden. Eine ehemalige Deutschordens-Kommende, erhebt es sich, noch ganz wohl aus-

ſehend, auf den mit Epheu und Reben umrankten, aber zerfallenen Vorwerken der Burg Horneck, deren Erbauer, Konrad von Horneck, in der Mitte des dreizehnten Jahrhundertes lebte und in der Burgkapelle begraben liegt. Was die Gegend und Burg im Bauernkriege litt, ſagt die Schrift über dem Thore der Burg. Ein Balthaſar Fuchs von Tannenberg, der ſich im Bauernkriege auszeichnete, liegt auch in Gundelsheim begraben. Sein Denkſtein ſteht außen an der Kirche. Im Revolutionskriege ward das Schlößchen zu einem Lazareth eingerichtet, und iſt ſeit dem unbewohnbar.

Eben ſo ſtattlich, als Horneck, ſieht das an der großen weſtlichen Beugung des Neckars jenſeits gelegene Gemmingenſche Schloß Guttenberg zu uns herüber. Auch dieſes liegt in großentheils veralteten Umgebungen einer ehemaligen Burgfeſte. In weitem Kreiſe zieht der Burgweg bis an das Thor des Schlößchens hinan. Die Ausſicht aus den Fenſtern iſt reizend. Es iſt noch ganz bewohnbar.

Unter der Burg Guttenberg liegt das kleine Dorf Neckarmühlbach. Das noch auf der Höhe ge-

legene Kirchlein ſcheint äußerlich nicht ſehr alt; innen aber enthält es zwei alte Altäre, über deren einem ſich ein gewöhnlicher Spitzbogen, über dem andern aber ein Arabiſcher Bogen erhebt. Beide haben noch ſehr alte Hauptbilder von gemaltem Schnitzwerke. Jenes an dem neuen Altare rechts iſt ſchlecht, das am andern aber nicht ohne Werth. Die altdeutſchen Gemälde aber, die ſich auf den vier Flügelthüren der beiden Altäre außen und innen befinden, ſind von hohem Werthe. Es iſt darum ſehr zu bedauern, daß ſie nicht beſſer beachtet werden, und ſo ihrem Untergange entgegen wittern. Jetzt wären ſie beinahe noch ganz zu retten. Eine ausführliche Beſchreibung dieſer Bilder wäre hier nicht an ihrer Stelle. Der Kunſtfreund wird ſich aber gewiß für den Umweg belohnt finden, wenn er dieſes Kirchlein aufſucht. Auf dem linken Flügel des rechts ſtehenden Altares lieſt man auf einem gemalten Tabernakel die Jahrszahl 1492.

Von der Höhe der Burg Guttenberg kann man auf einem nahen Waldwege in kurzer Zeit den Ehrenberg erreichen. Der Erbauer dieſer ſchönen Burg iſt unbekannt. Die Gegend gehörte frühe ſchon dem Domſtifte Worms, und von dieſem ward wohl eine adelige Familie mit dieſer Burg belehnt, die ihr den Namen gab, oder ihn von ihr erhielt.

Das Alter dieſer Familie bezeugt ein Johann von Ehrenberg, der im Jahre 1157 als Domſcholaſter zu Speyer lebte, ihr Anſehen ein Gerhard von Ehrenberg, der 1363 als Biſchof in Speyer ſtarb. Philipp Adolf von Ehrenberg ſtarb im Jahre 1631 als Biſchof zu Würzburg. Noch in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhundertes erloſch der männliche Stamm, und Worms bildete aus dem zurückgefallenen Leben ein eigenes Amt, wozu auch der nahe liegende Zimmer- und Kohlhof, nebſt zwei Drittheilen von dem nahe liegenden Dorfe Heinsheim gehörte. Jetzt beſitzt dieß Alles die Familie der Herren von Racknitz unter Badenſcher Hoheit.

Der jetzige Eigenthümer wohnt meiſt in Heinsheim, von wo ein bequemer Fahrweg herauf führt.

Das lange Gebäude, welches wir auf unſerm Kupfer zuvorderſt erblicken, iſt neuer, und wird von einem Rentbeamten bewohnt. Rechts von dieſer Wohnung ſtehen die Oekonomiegebäude; links beim Thore ſehen wir die Kapelle. Geht man von hier außen im Burggraben hinauf, ſo kommt man an den hohen viereckigen Thurm. Als Herr von Racknitz vor etlichen Jahren hier einen Eingang in denſelben brechen ließ, fanden ſich Menſchengebeine, Ketten und Waffen auf ſeinem Grunde. Seine Mauern ſind zwölf Schuh dick, und aus lauter Kalkſteinen erbaut, die noch nicht das Mindeſte durch Verwitterung erlitten haben. Nur an einer obern Ecke iſt er beſchädigt. Innen empor ſchauend, gewahrt man, daß er wahrſcheinlich aus fünf Etagen beſtand. Die untere hatte wenigſtens eine Höhe von zwanzig Fuß. Erſt in der dritten Etage führte aus dem Baue der übrigen Burg ein Gang herüber; denn erſt dort befindet ſich eine Thüre.

Die übrigen Trümmer ſind mit Hollunder und Himbeern, Eſpen, Kirſchen, Akazien und Pappeln bewachſen, und bequeme Wege ſind für den Wanderer geebnet, die ihn gefahrlos an die ſchönſten Punkte

dieſer lieblichſten der Burgen des obern Neckarthales führen; und wo ſich die überraſchendſten Ausſichten bieten, ſind Sitze angebracht, die zu ruhigem Beſchauen einladen.

Wimpfen am Berg.

Indem wir das Neckarthal hinauf wandern, winken uns von Ferne schon die Zinnen der Thürme dieser alten Reichsstadt von der Höhe entgegen, und scheinen eine weit größere Stadt anzudeuten, als Wimpfen wirklich ist.

Der ehrliche Münster erzählt uns von ihr schon in seiner „Cosmographey"; wir führen seine eigenen Worte an:

„Wimpfen ist ein Reichsstadt, und liegt am „Neckar, hat vorzeiten Cornelia geheißen, und „ward zerbrochen von den Hunnen: denn es flohe „jederman geringsumb vor diesem grimmigen Volk „in diese Stadt, aber es half sie nicht: denn [illegible]

Wimpfen am Berg

Univ. of
Michigan

„Hunnen eroberten ſie und begingen groſſe Wüterey „mit den Erkriegten. Sie ſchlugen die Mann zu „todt und den Weibern ſchnitten ſie die Brüſt ab, „darvon auch die Stadt darnach, als ſie wieder „erbawen, Weibpeyn ward genannt, und das von „der Pein, ſo die Weiber da erlitten hatten. Aber „mit der Zeit iſt aus Weibpein worden Wimpfen.“

Einige behaupten, den Römiſchen Namen Cornelia habe die Stadt von der Gemahlin des Julius Cäſar erhalten; Andere wollen, ſie ſey ſchon zu den Zeiten des Kaiſers Valerius Probus erbaut geweſen. Vielleicht hatte er auf ſeinen Zügen gegen die Deutſchen in den Jahren 278 — 280 ein Caſtell hier angelegt; denn auch die Deutſchen Kaiſer ſahen noch bei tauſend Jahre ſpäter dieſe Stelle wegen des Neckarpaſſes für ſehr wichtig an.

Bei der Zerſtörung durch die Hunnen ſoll nur ein Thurm von der Stadt übrig geblieben ſeyn. Ein Wimpel, ſagt man, habe damal noch auf ihm geweht, und von dieſem Wimpel leiten Manche den jetzigen Namen ab. Wir ſehen auf unſerm Kupfer zur Linken einen hohen dicken Thurm, der gewöhnlich für jenen einzigen von den Hunnen nicht

zerbrochenen Reſt der alten Cornelia und für ein Werk der Römer gehalten wird. Allerdings ſcheint er von hohem Alter, und es iſt wohl zu begreifen, daß er in einer Zeit, da des Pulvers Kraft noch nicht angewandt werden konnte, der zerſtörenden Hand eines zwar ſiegenden aber doch bald wieder weiter ziehenden Heeres Trotz bieten konnte.

Erothold, ein Biſchof von Worms, erbaute im Jahre 503 auf der verödeten Stelle ein Kloſter, und um dieſes entſtand in der Folge wieder eine Stadt, die im dreizehnten Jahrhunderte ſchon in blühendem Zuſtande war. Nach dem Abgange der Schwäbiſchen Herzoge erhielt ſie nach und nach ihre Freiheit, und die beiden Kaiſer Karl IV und Wenzeslaus verſprachen ihr, ſie bei ihrer Reichsunmittelbarkeit zu erhalten.

Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte war hier ein Kaiſerliches Landgericht, und in der Mitte des ſechzehnten Jahrhundertes ein Kaiſerliches Kammergericht.

Durch die Auflöſung der Deutſchen Reichsverfaſſung hat auch dieſe Reichsſtadt ihre Freiheit verloren, und gehört nun zu dem Großherzogthum

Heſſen, obgleich ſie auf keiner Seite damit zuſammenhängt, und wie eine Inſel von dem Gebiete des Großherzogs von Baden und Königs von Würtemberg eingeſchloſſen wird.

Die Hauptkirche der Stadt gehört nun den Proteſtanten. Der Grundſtein zu dieſem Gothiſchen Baue wurde im Jahre 1492 gelegt. Beim Eintritte umfängt uns ein heiliges Dunkel. Die Kanzel mit der hinaufführenden Treppe iſt aus einem Steine gehauen, ſehr antik aber geſchmackvoll. In den Füllungen der Flächen befinden ſich noch alte, wahrſcheinlich ſehr gute Bilder. Sie ſind aber zu ſehr verwahrloſet, um ſie und ihren Werth zu erkennen.

Dieſe Kirche war vor der Reformation eine Stiftskirche. Die Chorſtühle der dabei angeſtellten zwölf Vicare enthalten in trefflichem halberhabenem Schnitzwerke die zwölf Apoſtel. — Das Hauptbild des Hochaltars ſtellt in Schnitzwerk eine Kreuzabnahme vor. Die Flügel ziert ein Chriſtophorus und ein Johannes Evangeliſta. Das an dem Altare befindliche, aus einem Stücke Holz geſchnitzte Fege-

feuer mit elf Figuren in den Flammen iſt eine werthloſe Künſtelei.

Außer einem ſehr alten Kelche, einer Lateiniſchen Bibelüberſetzung von 1481, und Luthers Liedern mit Noten von 1687, wird hier in einer Seitenkapelle ein ſehr altes Hoſtienkäſtchen verwahrt, auf deſſen Deckel außen ein Chriſtus mit Johannes und Maria, innen die Verſpottung des Heilandes gemalt iſt. Ohne von Albrecht Dürer herzurühren, erinnern dieſe Bildchen doch ſehr an ſeine Zeit und Art.

Ein Seitenaltar enthält ein gutes geſchnitztes Bild. Beim Aufſteigen einer Treppe ſieht man ein altdeutſches Gemälde, das auch ſchon ſehr beſtäubt iſt. Es ſtellt den Augenblick der Kreuzigung vor, wie Chriſtus eben ans Kreuz genagelt wird. Eine gute Glasmalerei von 1522 zeigt die Anbetung der Weiſen aus Morgenland.

Als ein Kunſtſtück des Baumeiſters wird die ſich ſelbſt ohne Gewölbe tragende ſteinerne Treppe gezeigt.

Das Kloſter zu Wimpfen am Berg wurde 122[illegible] von Eberhard von Weinsberg geſtiftet und im Jahre 1235 bezogen.

Zum Schluſſe mögen hier noch einige alte Reime eine Stelle finden, die aus treuherziger Anhänglichkeit an die liebe Vaterſtadt hervorgegangen, unter einem übrigens werthloſen Bilde in der oben beſchriebenen Hauptkirche ſtehen.

Ein Lobſpruch ſag ich hier zumal
Von Wimpfen, beyde Berg und Thal,
Die liegt im Craichgau an dem Necker,
Hat ſchiffreich Waſſer, Holz, Wein und Aecker.
Dazu ein Almut, iſt nit klein,
Welche nutzen darf die ganze Gemein,
Liegt in Steinfelſen und hohen Bergen.
Zur ſelben Zeit fand man da viel Zwergen.

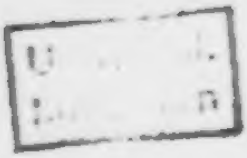
Und auch ein König in dieſer Stadt
Mit großer Macht regieret hat.
An altem Gebäu, wer dieß beſint,
Vom alten Schloß noch täglich ſind,
Darin er ſeine Wunung bet,
Bis ſich mit Jammer enden thät,
Daß von den Heiden, wie man hört,
Die Stadt gar greilich ward zerſtört.

Zulezt ein Wimpflein ließe ſtehn,
Von dem der Nam noch heut thut gehn.
Vorhin war es ein große Stadt,
Cornelia ſie ihren Namen hat.
Nun ſeyn es zwei Städt, doch beide klein,
Ghört Alles zugleich in ein Gemein,
Und wird das Römiſch Reich benennt,
Wie das am Wappen *) wird erkennt.

Welches ihr vor Alter iſt gegeben.
Gott geb ihn'n Glück und friedlichs Leben
Einem ehrſamen Rath, auch der Gemein,
Reich und Armen, Groß und Klein,
Alle in meinem Vaterland
Schütz Gott durch ſein gerechte Hand.
Das wünſch ich der lieben Heimath mein,
Hans Kilman zu Wormbs an dem Rhein.

*) Das Wappen zeigt im goldenen Felde einen ſchwarzen Adler mit rothen Fangen und rothem Schnabel, in dem er einen ſilbernen Schlüſſel hält.

Wimpfen im Thal



Wimpfen im Thal.

Wenden wir uns von Wimpfen am Berge gegen den Neckar, um nach der nur eine halbe Viertelſtunde aufwärts gelegenen Schweſterſtadt im Thale zu wandern, ſo ziehen gleich vor der Bergſtadt mehrere neue Gebäude unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Man glaubt, eine neue Colonie habe ſich hier niedergelaſſen. Es ſind dieß die Gebäude der neuen Saline. Schon früher ſtand auf dem Wege gegen Heinsheim ein Gradirbau, doch war die dahin geleitete Salzquelle von zu geringem Gehalte, und der Ertrag des Werkes unbedeutend, während bei dem gegenüberliegenden Offenau eine ähnliche Unternehmung beſſeres Gedeihen hatte.

Dieſes neue Salzwerk verdankt Wimpfen vorzüglich dem in der Bergkunde erfahrenen Hofrathe Glenk.

Durch ſeine raſtloſe Thätigkeit und durch die unternehmende Theilnahme mehrerer Privatleute erhob es ſich unter dem Schutze des Großherzogs von Heſſen, nach dem es Ludwigshall genannt iſt, in dem kurzen Zeitraume von fünf bis ſechs Jahren ſo ſehr, daß es ſich jetzt in ſeinem Beginn ſchon den bedeutendſten Salzwerken Deutſchlands an die Seite ſtellen kann.

Die niedergetriebenen Bohrlöcher gehen vier- bis fünfhundert Fuß tief ins Gebirge, und zwiſchen 24 bis 34 Fuß tief in den Salzfelſen. Durch die darein geſetzten Pumpen wird eine ſtark 26grädige Sole heraufgepumpt, die in den anliegenden Sudhäuſern ohne auf den Gradirbau zu kommen, geſotten wird. Doch iſt auch ein Gradirbau errichtet, auf dem ſie bis auf 28 Grade geläutert werden kann.

Die Maſchinerie, durch welche die Pumpen und übrigen Werke getrieben werden, iſt ſehenswürdig. Die Pfannen ſind nicht alle hier oben. Auch unten gegen Wimpfen im Thale ſtehen noch Gebäude, die zu dem Werke gehören, und die Sole wird in Teicheln dahin geleitet. Man ſieht hier 11 Sudhäuſer, die zuſammen 14 Pfannen enthalten. In

einer der größern Pfannen werden auf einen Sud mit fünf bis sechs Klafter Holz in vier bis fünf Tagen 140 bis 160 Centner des schönsten und besten Küchensalzes gewonnen. Vier Männer, deren zwei und zwei immer abwechseln, sind bei einer solchen Pfanne beschäftigt.

Für Wimpfen ist dieses Salzwerk reicher Erwerbsquell geworden, und wird ohne Zweifel zu besserm Aufblühen der Stadt Vieles beitragen.

Bei der günstigen Lage an dem schiffbaren Flusse wäre nichts zu wünschen übrig, als daß die politischen Systeme unserer Zeit in den zu einem schönen Bunde vereinigten Bruderstaaten auch einen freiern Handelsverkehr zulassen möchten.

Auf dem vorstehenden Bilde sehen wir das kleine Wimpfen im Thale. Die hohen Thürme der alten Stiftskirche erheben sich hoch über die Lindenwipfel hinaus. Es bestand hier ein geistliches Stift zu St. Peter, das seine zwölf adeligen Stiftsherren hatte, und zum Bisthum Worms gehörte.

Das Portal dieſer ſchönen Kirche iſt reich mit Bildnerei verziert. Ueber dem Chore lieſt man: impens. Christophori Nebel custodis renovata. Das Innere entſpricht dem Aeußern nicht. Unwiſſende Verſchönerungsſucht hat alle die alten Bilder, darunter gewiß manch merkwürdiges Gemälde war, daraus entfernt, und die leergewordenen Stellen nehmen moderne Bilder ein, die etwa aus den drei letzten Dezennien des vorigen Jahrhundertes herrührend, weder das Herz des Beters in ſeiner Andacht erheben, noch für den Freund der Kunſt und der Kunſtgeſchichte einigen Werth haben. Als wir nach dem Schickſale der alten Bilder fragten, wurden wir an einen Mann gewieſen, der ſie erhalten haben ſollte. Sie waren auf Holz gemalt, und dieſes war alt und trocken; es hatte, wie ſonſt die darauf gemalten Bilder das Herz erwärmten, dem guten Manne und den Seinigen die Stube erwärmt.

Vor der Kirche iſt ein ſchöner freier Platz, mit Linden umfangen. Dieſer, ſonſt meiſt öde und verlaſſen, belebt ſich einmal im Jahre zum dichteſten und bunteſten Gedränge. Auf Peter- und Paulstag wird hier ein weitgerühmter Jahrmarkt gehalten.

Eine Menge Leinwand wird auf denſelben von den Landleuten umher zum Verkaufe zuſammengebracht, wovon er auch häufig der Tuchmarkt genannt wird.

Die Honoratioren der ganzen Umgegend, ſelbſt aus gröſserer Ferne, ſammeln ſich und finden ſich dann hier, und die allgemein herrſchende Fröhlichkeit ſtimmt auch das ernſtere Gemüth zu heiterem Genuſſe der Gegenwart.

Gleich oberhalb Wimpfen im Thale fällt auf dem jenſeitigen rechten Neckarufer die aus NO. kommende Jart in den Neckar, und etwas weiter hinauf auf derſelben Seite der Kocher. Dort an dem Ausfluſſe der Jart liegt Jartfeld. Bei dieſem Würtembergiſchen Flecken iſt beinahe gleichzeitig mit dem in Wimpfen ein eben ſo reiches Salzwerk entſtanden. Es wird auf Königliche Rechnung betrieben, und ſieht äuſserlich durch gröſsere Gebäude und dergleichen Anlagen weit ſtattlicher aus; doch ſteht ihm das auf Rechnung von Privaten in Wimpfen betriebene an innerem Umfange und Gehalte nicht nach.

Südlich von Wimpfen im Thale, auf der Höhe gegen Ober-Eisesheim ist das Schlachtfeld, auf welchem der ritterliche Held, Markgraf Georg Friedrich von Baden, am 25sten April 1622 eine für beide Theile blutige Schlacht gegen die Bayern und Spanier unter Tilly und Corduba durch einen unglücklichen Zufall verlor, worin sich vierhundert brave Pforzheimer unter Anführung ihres Bürgermeisters Deimling zur Rettung ihres Fürsten freiwillig dem Tode opferten. Beiderseits blieben mehr denn fünftausend Todte. Ein Herr von Fleckenstein, der unter des Markgrafen Heere gestanden und in dieser Schlacht geblieben, ist in Wimpfen am Berge begraben. Sein Grabmal steht daselbst in der Lutherischen Kirche.

III.

Der Odenwald.

III.

Der Odenwald.

Man bezeichnete mit dem Namen des Odenwaldes zuweilen die ganze Landſtrecke, die ſich zwiſchen dem Neckar uud Main von dem Rheine an bis an die Gegenden um die Jart und Tauber erſtreckt. Die Ebene zwiſchen dem Rheine und der Bergſtraße kommt aber in Urkunden gleichzeitig mit dem Odenwalde ſchon unter ihrem eigenen Namen Forehahi vor, der von dem altdeutſchen Foraha (Föhre) abzuleiten iſt, womit noch heut zu Tage die Waldſtriche dieſer Gegend einzig angefüllt ſind. Darum ſcheint die Bergſtraße die natürliche weſtliche Gränze des Odenwaldes zu machen. Auch gegen Oſten hin

möchte die bei Miltenberg in den Mayn fließende Erfa und die in die Jaxt fließende Seckach die Ausdehnung des Odenwaldes gegen das sogenannte Bauland hin näher beschränken. Zu der Römer Zeiten machte er einen Theil des großen Hercyniſchen Waldes aus.

Um die Herleitung des Namens hat man ſich ſchon vielfach bemüht. Viele wollten ihn von Otto, dem Großen, hergeleitet und Ottenwald geſchrieben wiſſen. Sie bedachten nicht, daß ſchon lange vor dem Kaiſer Otto der Name des Odunwaldes oder Odonowaldes in Urkunden vorkommt. Schon Dagobert ſchenkte im Jahre 628 den zum Lobdengau gehörigen Theil des Odenwaldes an das Bisthum Worms. Und wollte man auch die Aechtheit dieſer Urkunde bezweifeln, ſo beſtätigten doch Pipin und Karl der Große dieſe Schenkung. Auch ſchenkte Ludwig der Fromme im Jahre 815 dem Geheimſchreiber Eginhard den Ort Michlinſtadt (Michelſtedt) „im Odenwald".

Andere nennen ihn den Oſtenwald im Gegenſatze zum Weſterwalde. Doch zeigt der Augenſchein, daß dieſe Wälder eher nördlich und ſüdlich,

als westlich und östlich auseinander liegen; auch würde der dazwischenliegende Taunus eine solche gegenseitige Beziehung der Namen an sich schon aufheben. Eben so wenig sind wir versucht, den Namen von öde (wüst, unbewohnt) abzuleiten, da man ja eine jede Waldgegend vor ihrem Anbaue mit diesem Namen belegen könnte. Warum sollte von so vielen öden Wäldern diesem allein sein Name geblieben seyn?

Genügender scheint die Ableitung von Odin, dem Zeus der alten Deutschen. Tacitus erzählt uns ja schon, daß die Deutschen ihre Wälder und Haine den Göttern geheiligt und nach ihnen benannt hätten. Und was widerstreitet der Vermuthung, daß in den uralten Hainen des Odenwaldes vorzüglich Odin verehrt wurde? Daher erhielt er den Namen Odinwald, der sich leicht in Odenwald umändern konnte.

Die zahlreichen Quellen dieses bergigen und hügeligen Landes fließen, zu größern Bächen vereinigt, theils in den Mayn, theils in den Neckar; einige wenige treten an die Bergstraße heraus und ergießen sich jetzt unmittelbar in den Rhein, obgleich auch diese früher in den Neckar flossen, als er seinen

alten Lauf noch nicht verändert hatte. Die Waſſerſcheide oder Schneeſchmelze, von welcher die Abdachung nach Norden und Süden hinab fällt, beginnt auf der Spitze des Malchen (Melibokus), zieht öſtlich über den Felsberg, oberhalb Beedenkirchen und Brandau vorbei nach der Neunkircher Höhe. Von dieſer wendet ſie ſich ſüdöſtlich, und ſtreicht an Oberoſtern vorbei bis nach Beerfelden, wo ſie ſich über den Krähberg nordnordöſtlich hinaufzieht, und überhalb Wald-Bullau wieder die vorige ſüdöſtliche Richtung nimmt, die ſie bis in die Gegend von Mudau behält. Jenſeits Mudau zieht ſie in großen Beugungen öſtlich durch das Bauland hinauf.

Die Berge des Odenwaldes ſind übrigens alle von mäßiger Höhe, die meiſten blos abgerundete Hügel; wenige heben ihre Häupter ſteiler empor, keiner aber bis auf zweitauſend Fuß über die Meeresfläche. Allerdings machen dieſe wechſelnden Thäler und Berge das Klima etwas rauher; doch ſind die dichten Haine jetzt gelichtet; die Thäler in ſchöne Wieſenmatten, die niedrigern Hügel in fruchtbare Felder umgeſchaffen, und man findet mitunter recht einträglichen Boden. Nur noch hier und da trifft

man große zusammenhängende Waldstrecken, sonst nur kleinere Wälder auf den Höhen der Berge.

Ueber den ersten Anbau der Gegend läßt sich keine bestimmte Thatsache nachweisen. Die Römer, deren Pfahlgraben (vallum) sich von Osterburken herüber, wahrscheinlich in der Nähe von Großeicholzheim vorbei, über Schlossau, Hesselbach, Wirzberg, Eulbach, Vielbronn und Lützelbach gegen den Mayn hinzog, können wohl den ersten Anlaß zur Cultur desselben gegeben haben. Doch erinnern z. B. die Namen der Dörfer Ostern lebhaft an altdeutschen Götzendienst, und es läßt sich darum die Möglichkrit nicht bestreiten, daß diese Namen schon von einzelnen Deutschen Ansiedelungen vor dem Eindringen der Römer herrühren.

Von dem spätern regelmäßigen Anbaue dieser Gegenden hat sich in den meisten Odenwäldischen Dörfern noch die sogenannte Hubenverfassung erhalten. Huben nennt man hier lange Güterstriche, welche von einer Gränze der Dorfgemarkung meist durch das Dorf bis an die entgegengesetzte Gränze parallel nebeneinander hinziehen. Jeder Anbauer erhielt ursprünglich eine solche Hube, und baute

sich gewöhnlich auf der tiefern Stelle derselben seine Wohnung. Davon rührt die zerstreute Lage der Höfe und die außerordentliche Länge mancher Dörfer her, die bei einigen sogar zum Sprichworte geworden. Jeder Bauer hat am Ende seiner Hube ein Stück Wald; doch gibt es auch Gemeinds- und Zentwaldungen, die immer an solchen Stellen liegen, wo sonst keine Ansiedelung leicht zu machen war. Solche Huben haben ihre Namen von einem Bauer, und in der Regel tritt sie der Familienvater im Alter an den ältesten Sohn ab, oder dieser erbt sie bei seinem Tode. Die übrigen Kinder mußten sich bisher mit ihrem Theile an der beweglichen Habe und dem geringen Kapitalanschlage begnügen, den der Erbe des Gutes an sie bezahlte. Von diesem Vorzuge der Erstgeburt rührte die Ungleichheit her, daß oft Schwestern und Brüder die Tagelöhner und das Hausgesinde des ältesten Bruders waren. In neuerer Zeit werden diese Huben aber dem Erben bedeutend höher, oft in ihrem wahren Werthe angeschlagen. Sind keine Söhne in einer Familie, so werden die Töchter meist an Brüder verheirathet, deren einer dann das Gut seiner Aeltern, der andere

das Gut seiner Schwiegeráltern übernimmt, und beide entschädigen die übrigen Geschwister nach Uebereinkunft.

Bei all dieser Sorge, die Huben ganz beisammen zu erhalten, gibt es doch auch schon mehrfach getheilte Hubgüter im Odenwalde. Auch die Herrschaft oder die Pfarrei besitzt manchmal eine Hube, die wahrscheinlich von ausgestorbenen Familien herrührt.

Die durch das Dorf ziehenden Huben geben gewöhnlich nur den dreißigsten Theil, während andere den gewöhnlichen Zehnten von dem Ertrage geben. Jene Vergünstigung rührt vielleicht noch von der ersten Austheilung her, und Huben, die den gewöhnlichen Zehnten geben, wurden wohl nach der allgemeinen Austheilung noch etwa von dem Gemeindswalde abgerissen, und an die spätern Ankömmlinge begeben.

Feldbau, Viehzucht und Holzhandel sind die Erwerbsquellen der Odenwälder; Städtchen mit Gewerben sind selten. Doch findet man in den wenigen viele Tuchwebereien und hier und da zerstreut mehrere Hammerwerke, Potaschesiedereien u. dgl.

An der Bergstraße, wie im Neckarthale und Mayngrunde, öffnen sich der friedlichen Thäler des Odenwaldes so manche, und laden den Wanderer auf ihren grünen Wiesengründen, an ihren erlenbekränzten Mühlbächen und stillen Dörfchen vorüber in ihren waldbeschatteten, quellendurchrieselten Schoos; und weiter locken uns die kühlen Schatten der Eichen- und Buchenhaine nach den freien Höhen hinan, von welchen die Blicke über die mäandrischen Windungen der niedrigern Gebirgszüge weit in die duftige Ferne hinaus schweifen. Oder es winken uns die Trümmer alter Bergschlösser zu dem sichersteilen Abhange hinauf, auf dem sie zu Schutz und Trutz vor Jahrhunderten schon erbaut, uns Kunde geben von längst erloschenen Geschlechtern.

Von so verschiedenen Seiten kann die belohnende Wanderung, nach dem Odenwalde begonnen, an so verschiedenen geendigt werden. Deßhalb schien es zweckmäßiger, in folgenden Blättern selbst durch die Zusammenstellung keine Reise vorzuzeichnen, sondern nur die wichtigern Thäler mit den naheliegenden Burgen und Höhen in der Reihenfolge zu schildern. Auf diese Weise kann sich der Reisende leicht selbst

nach Zeit und Gelegenheit wählen, welche Punkte und in welcher Ordnung er ſie beſuchen will, wozu eine gute Karte der beſte Wegweiſer iſt.

A.

Die ſüdliche Abdachung des Odenwaldes.

1) Das Schönberger Thal.

Der klare Lauterbach kommt von der Südſeite der Neunkircher Höhe nach dem Dorfe Reichenbach herab, wo er ein kleines von Beedenkirchen am Fuße des Felsberges kommendes Bächlein aufnimmt. Zu beiden Seiten des Thales erheben ſich oberhalb Reichenbach zwei mäßige Berge, der Hohenſtein und der Porſtein (vielleicht Emporſtein?), auf deren Höhe zwei nackte Quarzfelſen, gleich darauf gebauten Burgen, emporragen. Bei der Verwitterung der ſie umgebenden weichern Steinmaſſen ſind ſie allein ſtehen geblieben. In dem

zwiſchen ihnen liegenden Thale ſoll ehedem auf Kupfer gebaut worden ſeyn; auch wollte man vor mehreren Jahren Spuren von Steinkohlen in der Nähe gefunden haben, doch iſt das Gerücht davon wieder verſchollen.

Das Dorf Reichenbach iſt ſehr alt. In der Heppenheimer Markbeſchreibung kommt ein Reonga vor, unter welchem nicht wohl ein anderes Dorf gemeint ſeyn kann.

Das Felſenmeer und die Rieſenſäule.

Der Felsberg erhebt ſich beinahe nordweſtlich von Reichenbach. Das an ihm befindliche Felſenmeer, die Rieſenſäule und die belohnende Ausſicht auf ſeinem Gipfel überwiegen die Mühe, ihn zu beſteigen. Beim Rückblicke von dem ſteilen Pfad möchte man Reichenbach in der Lage einem Schweizerdorfe vergleichen. Bald verliert ſich der Pfad in dem Schatten des Waldes. Sind wir über der Mitte

der Höhe, so gehen wir links, und das Felsenmeer liegt vor uns. Nicht mit Unrecht führt es diesen Namen. Scheint es doch, als wäre ein Strom wild aufgeregter Meereswellen plötzlich zu Stein erstarrt. Große, wild übereinander geworfene Granitblöcke füllen in ziemlicher Breite, wie das Eis und die Lawinen eines Gletschers, die steil herabziehende Bergschlucht. Der Anblick von der Seite ist groß; doch größer, wenn man es wagt, auf den Felsblöcken bis in die Mitte des Stromes hinaus zu gehen, und hier nach der Höhe hinan zu schauen. Unter den Felsen rauscht unsichtbar mit lautem Murmeln ein reicher Bergquell herab. Als er noch mächtiger war, stürzte er wohl über diese von einer großen Erdrevolution hierher geschwemmten Felsenmassen, die kleineren zwischenliegenden Felsen allmählig mit sich hinabreißend, die größern der deckenden Erde beraubend.

Ehe wir zum Gipfel gelangen, treten wir noch einmal von unserm Pfade wenige Schritte links. Hier liegt die Granitsäule, die nach Kotzebue's Vorschlage als ein würdiges Denkmal auf den Feldern der Leipziger Freiheitsschlacht stünde, wenn die

Schwierigkeit des Transportes nicht ans Unmögliche gränzte.

Groſse Werke, die ſpätere Geſchlechter nicht mehr begreifen, ſchreiben ſie gerne einem früheren Rieſengeſchlechte zu, und ſo trägt dieſe Säule auch den Namen der Rieſenſäule. Sie liegt noch auf der Stelle, wo ſie gehauen wurde. Deutlich ſieht man an dem nahen Felſen, wie das Stück durch Keile abgeſprengt wurde. Sie iſt noch nicht fertig gearbeitet. Unten erhebt ſich der Zirkel, dem Augenſcheine nach, noch um ein Merkliches. Selbſt die emporliegende Seite hat an dem untern Theile noch zwei Sägeſchnitte. Schneider erzählt davon: „Nach der Leute Bericht ſolle ein Pfalzgraf dieſe „Säule einsmals nach Heidelberg, ſie daſelbſt auf„zurichten. vermittelſt ettlicher hierzu gemachter „Werkzeuge und hundert vorgeſpannter Pferde „bringen zu laſſen ſich unterſtanden haben, hätte „ſie aber wegen der ſchweren Laſt nicht einmal be„wegen können; darauf er ſich vorgenommen, die „Säule ſtückweiſe hinführen zu laſſen. Weil es „aber wegen der Härte eine geraume Mühe er„fordert, bis ſie nur den geringen noch für Augen

„stehenden Anfang gemacht, als seye es verblieben.“ Wir möchten eher glauben, daß diese Sägeschnitte von den Werkleuten gemacht sind, um sich selbst anzudeuten, wie weit sie noch zu ihrer Rundung an dem Theile abarbeiten mußten.

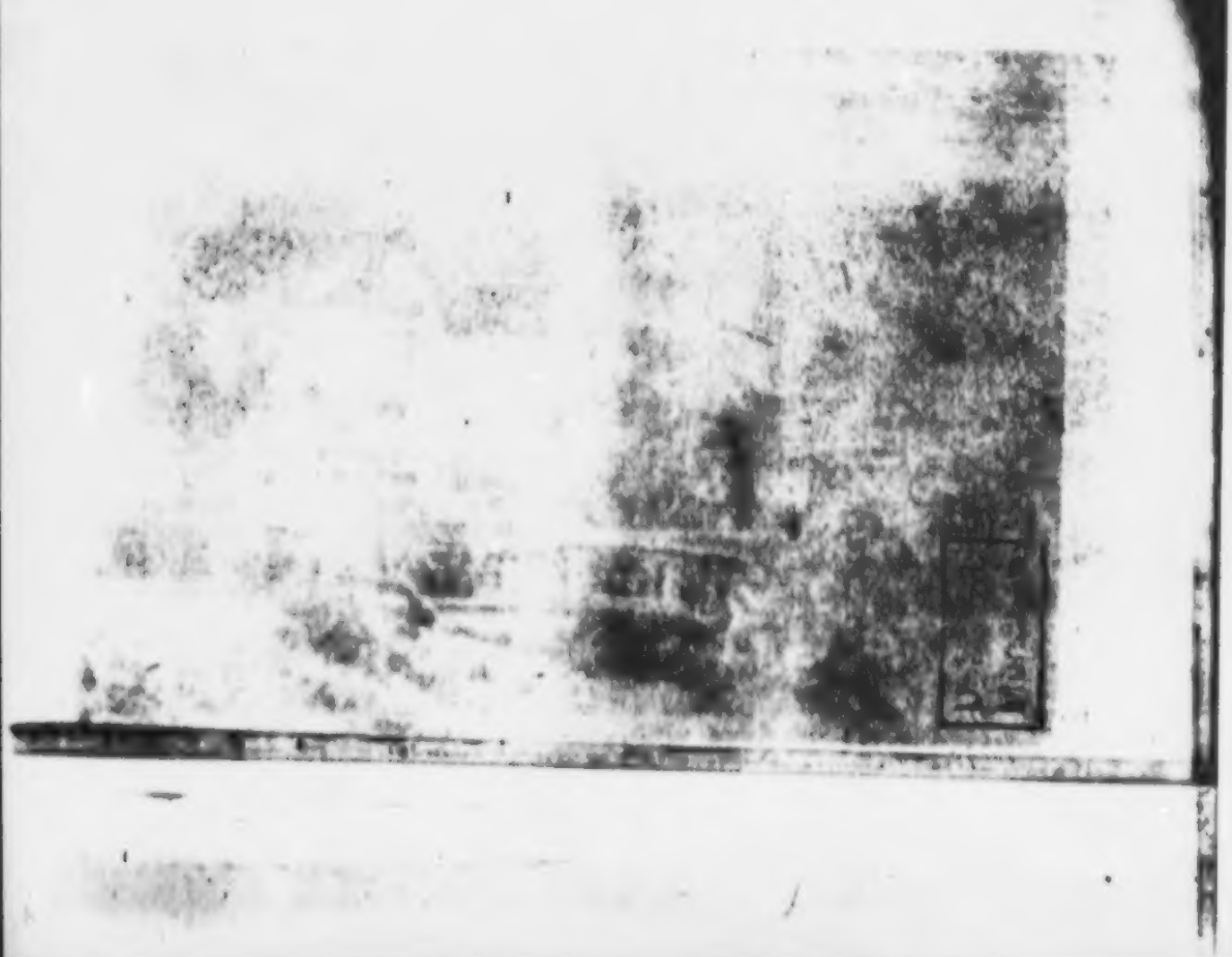
Ihre Länge beträgt zwischen 31 und 32 Fuß, ihr unterer Durchmesser fünftehalb, der obere nicht ganz vier Fuß; Höhe und Dicke steht also in ziemlichem Verhältnisse. Dennoch will man behaupten, ein Stück sey davon abgesprengt. Es soll nach Schneider und Wenck in Beedenkirchen liegen und 11 bis 12 Fuß lang seyn. Auch in Reichenbach befindet sich ein von demselben Gesteine verfertigtes Stück einer ähnlichen Säule. Der Schandpfahl ist dabei eingegraben, und es dient den zum Halseisen Verurtheilten zum Fußgestelle. Wollte man sich aber alle diese Stücke als eine Säule denken, so wäre diese ursprünglich wenigstens 48 bis 50 Fuß hoch gewesen, eine Höhe, die doch wohl zu der Dicke in keinem Verhältnisse stünde. Und einer Zeit, die den Unternehmungsgeist und Mittel zur Ausführung eines solchen Werkes besaß, darf man wohl auch die Kenntniß richtiger Verhältnisse zutrauen. Eher

ind wir versucht zu glauben, daß die genannten eiden Trümmer und vielleicht noch ein zerstörtes der verlornes eine zweite Riesensäule ausmachten, ie auf irgend eine Weise verunglückt seyn mag. Daß aber die Riesensäule an dieser Stelle nicht der einzige Versuch in Bearbeitung des Granits war, davon kann man sich auf der andern Seite des Pfades überzeugen. Hier liegt der sogenanate Riesenaltar, ein großer Granitfels, der wahrcheinlich das stufenartige Piedestal der Säule werden ollte, und schon Anfänge der Bearbeitung trägt. Ueberhaupt sieht es hier wie in einer großen Werkätte aus. An mehreren großen Felsen erscheinen Sägeschnitte, Ansätze von Meißeln und andern Werkzeugen. Zu zwei großen Platten sind Anfänge ichtbar.

Da keine Kunde über die Zeit noch den Zweck der Bearbeitung der Riesensäule zu erforschen iſt, ich auch nicht einmal in einer Sage eine Tradition darüber erhalten hat, so hält man sie gewöhnlich für ein Werk der Römer. Häfelin hat dieß in den Akten der Mannh. Akademie aus einem in Maynz gefundenen mit Commodus Namen bezeichneten

Piedestal scharfsinnig zu erweisen versucht. Gegen die Vermuthung, daß Karl der Große sie habe zurichten lassen, kann man allerdings auch mit Knapp (in s. Röm. Denkmalen des Odenwaldes) einwenden, daß er sich gewiß keine Granitsäulen für seinen Palast aus Ravenna habe kommen lassen, wenn er gewußt hätte, daß er sie so nahe und von demselben Gesteine haben könne. Doch scheint es auch möglich, daß sowohl jener Stein mit Commodus Namen aus Italien gebracht ward, als auch, daß Karl der Große erst später, als die Säulen aus Ravenna angelangt waren, von einem Gegendkundigen auf die Nähe eines gleichen Steines aufmerksam gemacht wurde, und nun größere Monumente aus demselben bearbeiten lassen wollte.

Wie Münster die Granitsäulen, welche Karl der Große aus Ravenna bringen lassen, für gegossen hielt, so glaubte man es auch schon von dieser. Diese lächerliche Verirrung läßt sich höchstens dadurch entschuldigen, daß man die Möglichkeit nicht mehr einsah, den harten, schönkörnigen Granit des Felsberges so gut zu bearbeiten.



Auf dem Gipfel des Felsberges ſteht ein einſames Jägerhaus. Nach der Nordſeite hin iſt der Wald hier ausgerottet, und man hat eine köſtliche Ausſicht in dieſer Richtung und gegen Nordoſten hin. Gegen Weſten erſcheint der Thurm des Malchen zwiſchen einem Waldausſchnitte.

Gerne nehmen die freundlichen Bewohner dieſes Hauſes den müden Wanderer wirthlich auf. Nirgend im ganzen Odenwalde kann man das bewundernswürdige Schauſpiel des Sonnenaufganges bequemer und zugleich ſchöner genießen, als hier aus den Fenſtern der Gaſtzimmer.

Schönberg.

Von Reichenbach zieht das idylliſche Thal an zwei kleinen Dörfern, Elmshauſen (ſonſt Ellmannshauſen) und Wilmshauſen (ſonſt Willmannshauſen) vorbei nach Schönberg. Hier erhält es eigentlich erſt den Namen des Schönberger Thales. In Urkunden wird es Schönthal (vallis speciosa) genannt. Zur rechten Seite des-

ſelben erhebt ſich eine ſteile Anhöhe mit dem Schloſſe Schönberg, früher Schonenburg und mons speciosus genannt, und das Dorf Schönberg zieht ſich den Bach entlang um den Fuß des Berges hin. Die vorſtehende treue Abbildung iſt aus dem Thale in dem Dorfe genommen.

Wann das Schloß erbaut wurde, läßt ſich nicht erforſchen. Da es ein feſter Punkt ſeyn konnte, um dieſen Eingang in den Odenwald zu beherrſchen, ſo iſt es wahrſcheinlich ſchon in ſehr frühen Zeiten entſtanden. Aus der Nähe von Bensheim und ſeinem kirchlichen und gerichtlichen Verbande mit Orten, die ehemals zu Lorſch gehörten, läßt ſich ſchließen, daß es auch ein Eigenthum dieſes begüterten Kloſters geweſen, und von ihm an die Pfalzgrafen, als ſeine Schirmvögte, gekommen ſeyn könnte.

Seit undenklichen Zeiten trugen es die Schenke von Erbach von der Pfalz zu Lehen, und im vierzehnten Jahrhunderte war es ein Ganerbenhaus dieſer Familie. Selbſt Graf Heinrich von Spanheim, von mütterlicher Seite der Oheim Heinrichs Schenken von Erbach, beſaß von dem Jahre 137

für ſeine Lebenszeit einen Theil der Ganburg, verſpricht auch in ſeiner darüber ausgeſtellten Urkunde den Burgfrieden zu halten.

Bei dem Ausbruche der Bayeriſchen Fehde hatte Schenk Eberhard von Erbach weisliche Vorkehr getroffen, um mit dem Landgrafen in gutem Einverſtändniſſe zu bleiben, und ſo ſeine Beſitzungen zu wahren. Unglücklicher Weiſe geſchah aber in dem Pfälziſchen Fehdebriefe an den Landgrafen auch der Schenke von Erbach als pfälziſcher Vaſallen Erwähnung. Darum ließ Landgraf Wilhelm ohne nähere Unterſuchung ihre Beſitzungen feindlich behandeln.

Als ihm ſchon einige Stücke weggenommen waren, erbat ſich und erhielt Eberhard einen zweitägigen Waffenſtillſtand, um ſeine Unſchuld zu erweiſen. Allein in dieſer Zeit wurde das Schloß Schönberg von den Landgräflichen genommen und ſpäter verbrannt, „weil es pfälziſches Leben wäre.“

Selbſt nach dem Frieden war Landgraf Wilhelm geneigt, die von den Schenken eroberten Beſitzungen als eine Kriegsentſchädigung zu behalten. Er behandelte ſie darum auch völlig als ſein Eigenthum.

bis endlich Schenk Eberhard am 20sten Jan. 1510 in einen Vertrag willigen mußte, nach welchem er das beschädigte Schloß als ein Hessisches Lehen annahm.

Als die Spanier im dreißigjährigen Kriege an der Bergstraße waren, ward das Schloß Schönberg von Don Cordoba's Dollmetscher im Juni 1622 mit einer ziemlichen Anzahl Reiter und Fußgänger hinterlistiger Weise eingenommen und geplündert, welches Schicksal auch den Erbachischen Dörfern Zell und Rimbach widerfuhr.

Das alterthümliche Schloß ist noch wohl erhalten, und von der Erbach-Schönbergischen Grafenlinie bewohnt. Von ihm hat man nach verschiedenen Seiten herrliche Aussichten. Der bei dem Schlosse befindliche Garten ist durch seine Lage so überraschend, als anmuthig durch die Anlage. Ein kurzer Weg zieht von hier nach den Anlagen auf dem Altarberge und um das Fürstenlager bei Auerbach.

Von Mühle zu Mühle führt das Thal noch eine halbe Stunde hinab nach Bensheim. Hier tritt die Lauter, nachdem sie das Städtchen durchflossen, in die Ebene hinaus, und wird die Ziegelbach genannt. Sie ergießt sich bei Gernsheim unter dem Namen der Winkelbach in den Rhein. Von ihrem Ursprunge bei Gadern bis zu ihrem Austritte in die Ebene hat sie siebzehn Mühlen getrieben; weiterhin treibt sie erst bei Gernsheim nur zwei ähnliche Werke.

2) Das Weſchnitz-Thal.

Die Wallburgis-Kapelle.

Der hohe Landrücken, welcher die Schneeſchmelze zwiſchen dem nördlichen und ſüdlichen Odenwalde bildet, und ſeine Quellen und Bäche theils nach dem Mayne, theils nach dem Neckar ſendet, zieht von der Höhe bei Neunkirchen in ſüdöſtlicher Richtung herauf; und auf ſeiner ſüdlichen Seite hat die Weſchnitz zwiſchen den Dörfchen Weſchnitz und Hammelbach ihre Quelle. Bei dieſem Dorfe Weſchnitz ſteht auf einer Anhöhe eine kleine Kapelle, der heiligen Wallburgis geweiht, nach welcher ſelbſt der Berg der Wallburgisberg genannt wird. Es iſt uns eine ſchriftliche Nachricht von dieſem Berge

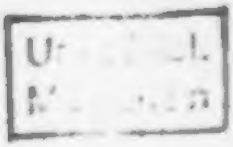
mitgetheilt worden, die unter der Jahrzahl 1667 erzählt, achtzigjährige Männer erinnerten ſich noch von ihren Altvätern gehört zu haben, daß dieſe Stelle einſt ein wundervoller Ort geweſen und von häufigen Wallfahrten beſucht worden ſey; es hätten ſich damals manche Zeichen von Heilungen an Lahmen und Blinden hier befunden. Die Pfälziſche Reformation ſoll alles verheert haben, was auf die Heiligkeit des Ortes deutete. Nur ein altes Wallburgisbild blieb in der zerſtörten Kapelle ſtehen. Da es in der Folge von Hirtenknaben verunehrt ward, verſchwand es. Später ward ſie von den Anwohnern wieder etwas hergeſtellt, und im Jahre 1677 eine Proceſſion dahin geführt. Pabſt Innocenz XII ertheilte im Jahre 1694 der Kapelle auf fußfälliges Bitten eines dabeiwohnenden Eremiten einen vollkommenen Ablaß, der von Clemens XI 1704 erneuert wurde.

Stellt man die Sage von der wundervollen Heiligkeit des Ortes mit dem Namen zweier ganz nahegelegenen Dörfer Ober- und Unter-Oſtern zuſammen, die dieſen Namen ohne Zweifel von der Oſtera, der deutſchen Frühlingsgöttin erhielten;

ſelbſt der Umſtand, daß der Walburgistag auf den aus alter Heidenzeit noch immer bedeutungsvollen erſten Mai fällt, Alles leitet auf die Vermuthung, daß dieſe Stelle ſchon vor der Ausbreitung des Chriſtenthums, vielleicht ſelbſt, ehe die Römer ihre Altäre in den Hainen des Odenwaldes aufſtellten, ein heilig geachteter Ort geweſen.

In der Antiquitätenhalle zu Mannheim befindet ſich ein Römiſcher Stein, der einer Gottheit Viſucius geweiht war. Er kam aus dem Odenwalde dahin, doch Nachrichten über den Fundort fehlen gänzlich. Vielleicht gehörte er an die Quelle der Weſchnitz, die früher unter dem Namen Wisgoz vorkommt, und Viſucius iſt der Flußgott der Weſchnitz, deren Namen für das Ohr eines Römers wohl zu barbariſch klang, und ſich in ſeinem Munde alſo umwandeln mußte.

Landscape



Lindenfels.

Wo sich die Weschnitz nach einem kurzen Laufe bei Fürth gegen Südwesten wendet, nimmt sie zur Rechten zwei Bächlein auf, zwischen welchen sich allmählig ein hoher Bergrücken erhebt, an dessen westlichem Abhange, eine Stunde nordöstlich von Fürth, das kleine Städtchen und über demselben die Ruinen der Burg Lindenfels liegen.

Ehemals benannte sich ein Pfälzisches Oberamt darnach, und noch im Jahre 1784 war die Burg in bewohnbarem Stande. Auf vorstehendem Bilde erblicken wir ihre Trümmer und die darunter liegende Stadt von der interessantesten Seite her aufgenommen.

Daß hier in den ersten Jahrhunderten ein Römerkastell gestanden, wie Etliche behaupten wollen, ist grundlose Vermuthung. Unter den Frankenkönigen kam die Gegend an das Kloster Lorsch, welches sie zu Lehen gab. Zuerst kommt im Jahre 1123 ein Graf Bertolf von Lindenfels als Lorscher Vogt, nach ihm kein Graf von Lindenfels mehr vor. Er

ſtarb ohne Leibeserben; Lindenfels kam an die Nachkommen ſeiner älteſten Schweſter, und durch dieſe in der Folge an den Pfalzgrafen Konrad von Hohenſtaufen. Mit Agnes, der Tochter dieſes Pfalzgrafen, erheirathete es der Herzog Heinrich von Sachſen, der es ums Jahr 1211 bewohnte. Irmgard, die Tochter deſſelben, brachte es ihrem Gemahle Herrmann, einem Markgrafen von Baden, zu, von deſſen drei Söhnen es 1277 Pfalzgraf Ludwig erkaufte.

Da das Kloſter Lorſch immittelſt an Maynz gekommen war, und dieſes noch wegen des Lehens Anſprüche daran machte, ſo veranlaßte dieſer Kauf große Streitigkeiten zwiſchen Maynz und der Pfalz, die indeſſen im Jahre 1308 gütlich beigelegt wurden. Als ſich aber der Pfalzgraf Ludwig um die Deutſche Kaiſerkrone bewarb, kam Lindenfels nebſt andern von Lorſch herrührenden Beſitzungen im Jahre 1314 durch Pfandſchaft wieder an Maynz. Fünfzehn Jahre ſpäter ward es endlich durch den Vertrag von Pavia den Pfalzgrafen auf ewig eingeräumt, und blieb bei der Pfalz, bis es im Jahre 1803 an Heſſen-Darmſtadt kam.

Die erste Erwähnung der nach der Burg benannten Stadt geschieht erst im vierzehnten Jahrhunderte. König Ludwig ertheilte ihr städtische Freiheit, einen Wochenmarkt und zwei Jahrmärkte. In der Folge kamen noch zwei Jahrmärkte hinzu.

Die ehemals hier befindlichen adeligen Höfe, z. B. der Knebelische, Ulnerische und Rodensteinische, rührten wahrscheinlich von den Burgmännern aus diesen Familien her.

Die mit zwei Pfründen begabte Kirche fiel bei der Kirchentheilung den Reformirten zu. Die Katholiken hielten ihre gottesdienstlichen Versammlungen, bis sie sich im Jahre 1728 eine neue erbauten, in der Burgkapelle.

Durch Fürth zieht die Poststraße von Weinheim nach Erbach, unter der sich der Reisende aber keineswegs eine wohlunterhaltene Kunststraße vorstellen darf. Auch eine Posthalterei ist hier.

Das Weschnitzthal hat von Fürth bis Birkenau hinab ziemlich gleichen Charakter. Ein schöner,

nicht zu enger Wiesengrund zieht es zwischen Fruchtbügeln, auf welchen hier und da noch die Reste des ausgerotteten Waldes sind, in sanften Krümmen hinab. Die mit hohen Pappeln umkränzte Kirche zu Rimbach liegt gar freundlich. Der Ort hieß ehedem Rintpach, später Rimpach, und gehörte wahrscheinlich zum Kloster Lorsch. Maynz gab im Jahre 1409 sein „Haus und Burgstadel in Rimpach" dem Konrad Schenk von Erbach zu Lehen. In der Folge ward das Haus Erbach mit diesem und dem ganzen Dorfe Rimbach immer von der Pfalz belehnt.

Von Rimbach zieht das Thal nach Mörlenbach herab. Dieser Ort brannte schon viermal ganz ab. Er kommt schon in der Heppenheimer Markbeschreibung unter dem Namen Morlenbach vor. Das hiesige Schloß war fest und ein Kellereihof des Klosters. Es hatte seine eigenen Burgmänner, wovon sich eine Familie sogar von Mörlenbach nannte. Vordem war der Ort Maynzisch.

Nun folgt Reissen, ehedem Eressam auch Rüssen genannt, ein kleines Dorf.

Birkenau.

In Birkenau hat die von Wamboldiſche Familie ein artiges Landhaus und einen Garten, deſſen ſchöne Anlagen jetzt zum Theile als Kartoffel- und Fruchtfeld benutzt ſind, während die mit mancherlei Gehölz bepflanzten Parthien ganz verwildern. Auch das Haus ſollte bewohnt ſeyn, um nicht das Schickſal des Gartens zu theilen, und mit ihm in Verfall zu gerathen, obgleich es noch neu zu nennen iſt.

Der Zelle Birkenowa wird ſchon in einer Urkunde von 846 gedacht, in welcher ſie dem Kloſter Lorſch von dem Gaugrafen Wernher übergeben ward. Im fünfzehnten Jahrhunderte trugen es die adeligen Familien Schwende von Weinheim und Landſchaden von Steinach von Maynz zu Lehen. Der Schwendiſche Antheil kam darauf an die Wambolde von Umſtadt. In der Folge erwarb aber der Reichshofrath von Bohn oder Bonn das Ganze. Nach dem Abſterben der Bonniſchen Familie wurde die Wamboldſche wieder von Maynz damit belehnt. Ueber die oberſte Gerichtsbarkeit waren

zwiſchen der Pfalz und Maynz einige Mißhelligkeiten, die nie entſchieden wurden, bis im Jahre 1806 Heſſen die von Baden anerkannte Souveränität über Birkenau erhielt.

Von Birkenau wird das Weſchnitzthal enger und maleriſcher. Dieſe Strecke iſt ſchon bei den Umgebungen Weinheims näher beſchrieben.

3) Das Steinach-Thal.

Gewöhnlich wird dieſes Thal nach dem bedeutendſten darin gelegenen Orte das Schönauer Thal genannt; eigentlich gebührt ihm aber ſein Name von dem Steinachbache, der ſchon in der Beſchreibung der Heppenheimer Mark unter dem Namen Steinaha vorkommt. Seine Quelle hat dieſer Bach in der Nähe von Oberabtſteinach, zwei Stunden öſtlich von Weinheim, wo die Höhe des Waldknopfes dem Wanderer eine überraſchende Ausſicht nach der Ebene gewährt.

Durch Ober- und Unterabtſteinach zieht das Thal nach Heilig-Kreuzſteinach, wo früher eine Kirche zur Ehre des heiligen Kreuzes ſtand, die aber bei einem Wiederaufbaue im fünfzehnten

Jahrhunderte den Aposteln Philippus und Jakobus geweiht wurde. Dieses Dorf gehörte früher zu der ganz in der Nähe gegen Westen gelegenen Burg Waldeck, die aber gänzlich zerfallen ist. Einst gehörte sie mit den umhergelegenen Höfen der Familie von Stralenberg, deren Stammburg bei Schrießheim stand. Ein Konrad von Stralenberg verkaufte im Jahre 1293 das Patronatrecht der Kirche zu Heilic-Cruces-Steina an das Domkapitel zu Worms. Nachdem die Burg Waldeck durch Pfandschaft und Heirath manchen Wechsel erlitten, kam sie endlich mit ihrem Zugehör im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes an die Pfalz, und blieb dabei, bis diese selbst an das Haus Baden abgetreten wurde.

Von hier wird das Thal bei aller Anmuth doch etwas einförmig, wozu auch der gerade Zug desselben viel beiträgt. Eine halbe Stunde unterhalb Kreuzsteinach liegt Altneudorf, zum Unterschiede von dem neuern Dorfe Wilhelmsfeld so genannt. Schon in der Mitte des vierzehnten Jahrhundertes wird in einer Stralenbergischen Urkunde ein Nuwendorf genannt, das wahrscheinlich dieses Neudorf ist.

Das Städtchen Schönau.

Noch eine halbe Stunde weiter hinab liegt das Städtchen Schönau. Diese Gegend gehörte zu dem Theile des Odenwaldes, welchen Karl der Große schon dem Domstifte Worms geschenkt hatte. Noch im Anfange des zwölften Jahrhundertes war sie eine waldige Wildniß. Da kam im Jahre 1135 der Bischof Buggo (Burkard) von Worms hierher. Ihm gefiel die stille Abgeschiedenheit des Ortes; hier, dachte er, könne man, der Welt abgestorben, sich ganz der Betrachtung Gottes weihen, und in dieser Ueberzeugung beschloß er, hier ein Kloster zu stiften. Graf Boppo von Laufen hatte damals die Gegend vom Domstifte Worms zu Lehen, und von diesem trug sie der in der Nähe begüterte Bligger von Steinach zu Afterlehen. Diese wurden anderwärs entschädigt, das Lehen zurückgenommen und der Bau des Klosters zur Ehre der heiligen Jungfrau Maria begonnen. Von seiner gefälligen Lage erhielt es den Namen Schónaugia. Buggo

besetzte es mit Cisterzienser-Mönchen *), und fertigte im Jahre 1142 einen eigenen Stiftungsbrief darüber aus. Durch Schenkungen der Bischöfe von Worms und Speyer, der Pfalzgrafen und anderer angesehenen Familien stieg der Wohlstand des Klosters bald so sehr, daß seine Aebte zu den angesehensten Ständen des Landes gerechnet wurden. Mehrere Pfalzgrafen und Bischöfe waren hier begraben.

Als Friedrich III im Jahre 1560 die reformirte Religion angenommen hatte, hob er alle Klöster auf, unter ihnen auch Schönau, und wies das Kloster mehreren, um der protestantischen Lehre willen verfolgten, Franzosen, die sich zu ihm geflüchtet hatten, zur Wohnung an. Diese bauten sich nach und nach weiter an, ernährten sich von ihren Gewerben, vorzüglich von Tuchwebereien, und gaben dem heutigen Städtchen seine Entstehung. Als die Klosterkirche im dreißigjährigen und Orleansschen Erbfolgekriege zerstört war, wurde das Kapitelhaus

*) Die Cisterzienser lebten nach der Regel Benedicts mit eigenen Zusätzen; zuweilen werden sie auch Bernhardiner genannt, da sich Bernhard um die Ausbreitung und Verbesserung des Ordens sehr verdient machte.

zu einer Kirche eingerichtet, welche nun die Reformirten besitzen. Die wenigen vorgothischen Reste des Klosters und der Kirche dienen manchen neuern Gebäuden zur Rückwand. Sehenswürdig ist der wohlerhaltene Kirchthorbogen mit der Inschrift an dem einen Pfeiler, die uns zeigt, wie hinreichend die Kirche mit ewig brennenden Lampen versehen war. Auch eine Heilige lebte einst unter den Mönchen des Klosters. Sie starb aber noch als Novize. Die Legende erzählt also von ihrem Leben und Tode.

Die Legende von der heiligen Hildegunde.

In Neuß lebten Hildegundens Aeltern in Ansehen und Wohlstand, aber lange kinderlos. Darum sahen sie die glückliche Geburt Hildegundens und einer Zwillingsschwester für eine besondere Gunst des Himmels an, die sie durch Gebet und Gelübde erworben hätten. Ihr Dankgelöbniß zu erfüllen, vertrauten sie die Erziehung der beiden Kinder einem Frauenkloster zu Neuß, und machten die weite Pilgerreise nach dem gelobten Lande.

Bald nach ihrer Rückkehr ſtarb die Mutter; der Vater aber entſchloß ſich, von frommer Neigung getrieben, noch einmal die heiligen Stellen zu beſuchen, wo der Heiland gewandelt und gelitten hatte. Als aber Hildegunde von dieſem Vorhaben erfuhr, lag ſie ihrem Vater ſo lange mit Bitten und Thränen an, bis er ihr ſie mitzunehmen verſprach. Schnell waren ihre Zurüſtungen gemacht. Um jeden Anſtoß zu vermeiden, den ihr Geſchlecht etwa auf der langen Wallfahrt geben könnte, zog ſie, als junger Pilgersmann verkleidet, mit ihrem Vater aus der Heimath aus. Sie nannte ſich Joſeph. Ein gedungener Knecht folgte ihnen.

Auf der langen Seereiſe ſtarb aber ihr Vater. Dennoch ſetzte ſie allein die Reiſe fort, und beſuchte in Paläſtina ſchon die heiligen Stellen, wo der Herr einſt gewandelt, gelehrt und gewirkt hatte. Noch war ſie aber nicht nach Jeruſalem gekommen, — da entwich eines Tages ihr Knecht mit all ihrer Habe, und ließ ſie fremd und arm in dem fremden Lande.

Ein frommer Mann, der ihre Straße wanderte, ſah ihre Noth, und da er Mitleid mit dem jungen

Pilgerknaben fühlte, nahm er ihn mit sich nach Jerusalem.

Ein ganzes Jahr blieb der fromme Joseph in Jerusalem und hielt sich zu den Tempelherren. Dann nahm ihn ein Landsmann mit nach Kölln zurück. Allein obgleich der Heimath nahe, war Hildegunde doch in Kölln auch fremd. Sie nannte sich auch ferner, wie bisher, den Knaben Joseph, und trat bei einem Kanonikus in Dienste.

Geschäfte riefen diesen bald darauf nach Rom. Er machte die Reise zu Pferde, sein Diener Joseph mußte zu Fuße folgen. Da gesellte sich auf freiem Felde einst ein Mann zu ihm, der einen Sack auf seinem Rücken trug. Sie waren eine Strecke miteinander gegangen, als sie einige Männer ihnen eilig folgen sahen. „Ach, willst du nicht so gut „seyn," sprach sein Reisegefährte eilig da zu Joseph, „und meinen Sack ein wenig tragen? Ich will mir „dort im Walde nur einen Reisestock schneiden. „Geh indessen nur langsam weiter; ich hole dich „doch bald wieder ein." Gutmüthig, nichts Arges ahnend, nahm ihm Joseph den Sack ab, und sein Begleiter verschwand in dem Gebüsche.

Die nacheilenden Männer kamen indessen näher und näher. „Haltet den Dieb!“ schrien sie, sich einander selbst ermunternd, zu. Sorglos sah sich Joseph bald nach ihnen um, bald schritt er wieder langsam weiter. Jetzt hatten sie ihn aber erreicht, fielen mit Ungestümm über ihn her, nahmen ihm den Sack ab, und führten ihn mit Schlägen und Stößen nach dem nächsten Städtchen.

„Warum mißhandelt ihr mich also?“ fragte er sie. „Du darfst auch noch fragen,“ war die Antwort. „Hast du doch deinen Ankläger, den Sack „mit dem gestohlenen Gute, selbst auf dem Rücken „getragen.“ Unter ähnlichen Vorwürfen und Drohungen ward Joseph vor den Richter der Stadt gestellt.

„Ich bin unschuldig,“ sprach er; „der Schuldige „hat sich gerettet und mich durch meine Gefälligkeit „mit seinem Sacke in den Verdacht gebracht. Ich „bin aber bereit, meine Unschuld durch ein Gottes„urtheil zu erhärten.“

Man bringt das glühende Eisen, und unversehrt wandelt der Beklagte langsamen Schrittes darüber hin. Der Richter und die Ankläger sahens mit

Staunen. „Unſchuldig!“ ruft der Richter. Nun erzählt Joſeph, wie er zu dem Sacke gekommen, und beſchreibt den Dieb ſo genau, daß man in ihm einen Einwohner derſelben Stadt erkennt. Der Richter ſchickt nach ihm. Auf Nebenwegen war er indeſſen nach Hauſe gekommen. Man ergreift ihn, er wird verhört, geſteht und büßt am Galgen ſein Vergehen mit dem Leben.

Als Joſeph aber darauf von dannen ziehen will, umringen ihn an einſamer Stelle die Diebesgenoſſen des Gehängten. „Du haſt unſern Meiſter ver-„rathen! Du biſt Schuld an ſeinem Tode; dein „Tod ſoll ihn rächen.“ Mit dieſen Worten ergreifen ſie ihn und hängen ihn an einem nahen Baume auf. Aber die Furcht, daß man ſie als Mörder ergreifen möchte, zerſtreut ſie ſchnell.

Da kamen einige Hirten in die Nähe; ſie ſehen den Gehängten und ſchneiden ihn los. Da er aber kein Lebenszeichen mehr gibt, ſchicken ſie ſich an, ihn zu begraben. Indem ſie aber noch an ſeinem Grabe arbeiten — ſiehe, da ſprengt über den nahen Hügel ein Reiter auf ſchneeweißem Roſſe daher. Auch der Reiter iſt weiß, und ein Lichtglanz umfließt

ihn. Die Hirten ahnen die Nähe eines höhern Wesens; sie werfen sich demüthig zur Erde und beten: „Herr, Herr, sieh uns gnädig an!“

Aber der lichtglänzende Reiter sprengt auf sie zu, und neigt sich von seinem weißen Rosse und erfaßt die Leiche in seine Arme, und jenseits verschwindet er, wie im Fluge.

Es war ein Engel des Herrn gewesen. In seinen Armen belebte sich die Leiche, und von ihm ward der fromme Joseph wieder zu seinem Herrn gebracht, der mittlerweile schon Verona erreicht hatte. Er zog mit ihm nach Rom, und auf dem Rückwege kam er nach Speyer. Hier hörte er von dem frommen Wandel der Mönche im Kloster Schönau, und entschloß sich zu ihnen zu gehen, um sich durch gleiche fromme Uebungen des ewigen Heiles würdig zu machen.

Gerne nahmen die Brüder den neuen Zögling auf, und unterrichteten ihn in den Regeln ihres Ordens; er aber erfüllte seine Pflichten pünktlich und getreu. Doch noch war das Probejahr nicht vorüber, da erkrankte Joseph. Die Anstrengungen der weiten Reisen und ausgestandener Mühseligkeiten

hatten die Kräfte seines Körpers aufgezehrt. Am zwanzigsten April des Jahres 1128 entschlief er selig in dem Herrn.

Ihr Geschlecht war unerkannt geblieben; erst jetzt nach ihrem Tode erfuhr man, daß der vermeinte Knabe Joseph Jungfrau Hildegunde war. Sie ward im Kloster zwar begraben, und viele Wunderzeichen soll sie noch im Tode gewirkt haben. Doch weiß man nicht, wo ihre Reliquien jetzt aufbewahrt werden.

Von Schönau zieht das Steinacher Thal nach dem eine Stunde beinahe südlich gelegenen Neckarsteinach, dessen wir im Neckarthale erwähnten. Man erzählt von der Steinach, daß man noch vor nicht gar langen Jahren Perlenmuscheln in ihr gefunden habe. Einige wollten die Wahrheit dieser Sage, ja sogar die Möglichkeit, bestreiten. Da man aber auch in andern süßen Wassern, z. B. in den Bächen

des Gerichtes Bärnſtein bei Straubing, die gewöhnliche Perlenmuſchel (Mya Margaritifera) findet ſo ſpricht dieſe Thatſache zum mindeſten für die Möglichkeit eines ähnlichen Vorkommens in dieſem Bache.

4) Das Ulventhal.

Dieſer Name iſt ungewöhnlich. Meiſt heißt es nach den darin liegenden Dörfern bald das Affolderbacher, Schönmattenwager, Heddesbacher und Langenthaler Thal; oft auch das Waldmichelbacher, obgleich dieſes Dorf eigentlich in einem Seitenthälchen liegt. Wir benennen es indeſſen nach dem Ulvenbache (ehedem Ulvina), der in der Nähe der Weſchnitzquelle entſpringt, wo die Schneeſchmelze die vier alten Gaue, den Wingartheiba-, Mayn-, Rhein- und Lobdengau ſcheidet.

Groß-Ellenbach und Wahlen, vordem Waldau, ſind die erſten Dörfer, welche an dem ſüdlich herabfließenden Ulvenbache liegen. Oeſtlich von dieſen beiden Dörfern gegen Güttersbach und Olfen hin befindet ſich noch auf Groß-Ellenbacher Gemarkung

ein Walddistrikt, der nach einem alten Saalbuche des Oberamtes Lindenfels der Speßhart genannt wird. Auch in einer Urkunde von 1430 kommt er unter diesem Namen vor. Vielleicht war er ehedem größer; jetzt hat er aber nur noch zwei Stunden im Umfange. In diesem Reviere findet sich eine lautere Bergquelle, und siebzigjährige Greise erinnern sich, daß vor Zeiten eine uralte Eiche dabei gestanden; auch sollen sich in der Vorzeit zwei Männer daselbst ermordet haben. Ein einfaches niederes Kreuz bezeichnete einst die Stelle; jetzt liegt der Stein herausgerissen da, ohne Spur einer Jahrszahl oder Inschrift.

Im Nibelungenliede wird uns bei Gelegenheit der Jagd, auf welcher der „kühne Held aus Niederland" erschlagen ward, ein Speßhart genannt.

„Da sprach von Troneg Hagene: „Viel lieber Herre mein.
„Ich wähnte, daß das Birschen heute sollte seyn
„Da zu dem Tann Speßhartes; den Wein, den sandt ich dar:
„Seyn wir heut' ungetrunken, wiewohl ich mehre das bewahr'."
(von der Hagen.)

Da nach dem Zusammenhange des Gedichtes der bekannte Speßhart auf der rechten Seite des Mayns

hier nicht gemeint seyn kann, so ist es leicht möglich, daß diese Stelle darunter zu verstehen ist. Ueberhaupt scheint jene verhängnißvolle Jagd im Odenwalde gehalten worden zu seyn, vielleicht im Weschnitzthale. Hagen sagt weiter:

„Ich weiß hie bey viel nahen einen Brunnen kalt!“

und Siegfried „wollte für die Berge hin zu dem Bronnen gahn.“ Da schlägt Hagen, „da sie wollten dannen zu der Linden breit,“ einen Wettlauf dahin vor. Stellen wir alles dieß zusammen, so sind wir zu der Vermuthung veranlaßt, daß „der Herre Siegfried“ seinen Tod etwa in der Nähe bei Lindenfels gefunden. Selbst dieser Name könnte ja noch von der durch dieß Ereigniß merkwürdig gewordenen Linde herrühren. Auf keinen Fall aber kann die oben erwähnte Quelle im Spessart bei Groß-Ellenbach die im Nibelungenliede bezeichnete seyn. Hagen hatte nur den Wein dahin gesandt.

Weiter unten fließt der Ulvenbach an Affolterbach, wahrscheinlich ehemals nach einem Waldbezirke

Affoltern genannt, an einigen Mühlen Unter-Aſchbachs und Waldmichelbachs vorbei nach Ober-Schönmattenwag, im alten Zinsbuche Schumathenwag genannt. Bis in dieſe Gegend iſt das Thal nicht unintereſſant. Einförmiger wird es bei Heddesbach, in deſſen Nähe das bei Neckarſteinach erwähnte ganz zerfallene Schloß Harfenberg ſtand. Bei Langenthal erhält der Ulvenbach den Namen Lax- oder Kerbenbach, auch Lax in der Kerb. Dieſen Namen verdankt er dem Umſtande, daß die Lachſe zuweilen vom Rheine in den Neckar bis hier herauf ſteigen. Kurz vor ſeinem Ausfluſſe nimmt er bei Hirſchhorn noch den ſtarken Finkenbach auf.

5) Das Gamelsbacher Thal.

Wie die Mimling von Beerfelden nach Erbach gerade nördlich fließt, so rauscht die Gamelsbach auf der andern Seite der Schneeschmelze gerade in entgegengesetzter Richtung nach Süden, um ihre Wellen mit den Wellen des Neckars zu vereinigen. Das waldige Thal, welches dieser Flößbach bildet, ist wenig interessant. Die Landstraße, welche Erbach mit dem Neckarthale in Verbindung setzt, zieht längs durch dasselbe herab. Ungefähr in der Mitte des Thales erheben sich jenseits die Trümmer des alten Schlosses Freienstein, nach welchem sich noch bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhundertes eine edle Familie benannte, die ihre Lehengüter in dem nordöstlich gelegenen Seusbach hatte. Es war durch Lage und Bauart für seine Zeit sehr fest, und

aus den verſchiedenartigen unregelmäßigen Theilen könnte man vermuthen, daß es einſt ein Ganerbenſchloß geweſen, woran jeder Theilhaber nach eigenem Plane gebaut. An einem der Gebäude befand ſich ein Erbachiſches Wappen aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderte. Der Grund und Boden gehörte einſt dem Kloſter Lorſch, und wahrſcheinlich kam es von dieſem an die Pfalz, von der es Erbach ſpäter zu Lehen trug. In der Folge benannte ſich ein Erbachiſches Amt nach dem Schloſſe.

Das nahe liegende Dorf Gamelsbach iſt unbedeutend. Der Gamelsbach kommt ſchon in der oft berührten Heppenheimer Markbeſchreibung unter dem Namen Gamenesbach vor; auch ſchenkt ſpäter ein Stangrad dem Kloſter Lorſch einen Wald zwiſchen Gaminesbach und Ulvina.

6) Das Itter- oder Euterthal mit dem Katzenbuckel.

Das Itterthal wird von einem Bache gebildet, deſſen Quellen auf der Waſſerſcheide des Odenwaldes bei Eutergrund in der Gegend von Wald-Bullau entſpringen. Zwiſchen bewaldeten Sandſteinhöhen zieht es an zwei Dörfern vorüber in beinahe ganz ſüdlicher Richtung, bis der Bach etwa eine Stunde oberhalb Eberbach zwei von dem öſtlichen hochgelegenen Lande kommende kleinere Bäche aufnimmt. Der letzte heißt der Höllbach, und bei ſeinem Einfluſſe führt das finſtere Waldthal den Namen des Höllgrundes.

Dicht über dem Höllgrunde erhebt der ernſte Katzenbuckel, die bedeutendſte Höhe des Odenwaldes, 1780 Fuß über die Meeresfläche ſein mächtiges

Haupt. Auf dieſer Seite und von Eberbach her iſt er ſehr ſteil und beſchwerlich zu erſteigen, weit ſanfter aber ſteigt er auf der Oſtſeite über Strümpfelbrunn und Katzenbach her an.

Ob der Berg von ſeiner Form, ob von wilden Katzen, die ſich ehedem in ſeinen dichten Wäldern aufgehalten, den Namen bekommen, laſſen wir dahin geſtellt. Bei dem Volke heißt er auch der Winterbuckel, welchen Namen er verdient. Kalte und ſchneidende Winde wehen meiſt über ſein Haupt hin, und die nahe hochgelegene Gegend heißt davon der Winterhauch.

Es iſt wohl möglich, daß die Sage von ehemaligem Deutſchem Götzendienſt auf dieſer Stelle nicht ganz ohne Grund iſt; auch ſoll man auf ſeinem Gipfel noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhundertes die Reſte eines alten Wartthurmes geſehen haben, von dem jedoch keine weitere Kunde aufbewahrt iſt. Im Sommer 1821 haben die Herren Grafen von Hochberg, deren Forſten ſich über dieſe Höhe erſtrecken, ihren für große Naturſcenen empfänglichen Sinn durch die Erbauung eines neuen Thurmes von gefälliger Form beurkundet. Die

Aussicht um und auf dem Thurme ist eine der weitesten in dem Odenwalde; namentlich sieht man an keiner Stelle so weit nach Schwaben hinauf. Der Gegendkundige erkennt den Wartberg bei Heilbronn, die Feste Asperg, die Höhen bei Waltenbug zwischen Stuttgart und Tübingen; selbst die rauhe Alb und der Schwarzwald dämmern am fernen Horizonte; so auch in entgegengesetzter Richtung der Taunus und zur Seite die Rheingebirge. Die nähere Umgebung ist nicht so interessant.

Nachdem der Itterbach durch den Höllbach verstärkt ist, fließt er in einem südwestlichen Bogen um den Fuß des Katzenbuckels herum, und treibt sich unterhalb Eberbach in das Neckarthal hervor.

Auf der südlichen Abdachung des Odenwaldes ist außer den genannten Thälern nur noch das Elzthal zu nennen, welches bei dem Artikel „Neckarelz" im Neckarthale schon seine Stelle fand.

B.

Die nördliche Abdachung des Odenwaldes.

1) Das Gerſprenzthal.

Nachdem die Gerſprenz in nördlicher Richtung durch Ober- und Unter-Oſtern an Rohrbach und Bockenrod vorübergeeilt iſt, nimmt ſie zur Linken einen Bach auf, der ihr an Stärke gleich iſt. Er hat ſeine Quelle an dem Fuße eines der höchſten Berge des Odenwaldes, und fließt in manchfaltigen Krümmen am Winterkaſten vorüber durch das reizende Thal von Groß- und Klein-Gumpen.

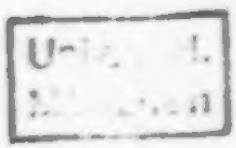
Die Neunkircher Höhe.

Wir beſteigen dieſen bedeutenden Berg; denn reichlich wird man durch die Ausſicht von ſeinem Gipfel belohnt. Sie übertrifft beiweitem die Ausſicht von dem Malchen. Auf der nackten Höhe, 1624 Fuß über der Meeresfläche, liegen zerſtreut einzeine große Granitblöcke zu Tage. Auf dem Wege nach der Freiheit, einem oſtſüdöſtlich gelegenen Bauernhofe, liegt einer derſelben, der von dem Volke der Wilde-Weibchenſtein genannt wird. Ein wildes Weibchen, ſo erzählen ſie ſich, wahrſcheinlich ein Berggeiſt, habe hier gewohnt und ſey ſelten hervorgekommen. Wenn aber ein Bauer in der Gegend ſehr dringende Feldarbeit und der arbeitenden Hände nicht genug gehabt habe, dann ſey es ſchnell da geweſen, habe Tage lang geholfen, und wunderbar ſey ihm die Arbeit von Statten gegangen.

Noch auf ziemlicher Höhe liegt nördlich von dem Gipfel des Berges das Dorf Neunkirchen. Hier quillt ein waſſerreicher Born, der ehedem für einen Geſundbrunnen geachtet und in ſchöne Quaderſteine

gefaßt ward. Mehrere Wunderkuren, die durch ihn geschahen, veranlaßten, daß Wallfahrten nach ihm angestellt und für diese eine Kirche an der Stelle erbaut wurde, in welche wahrscheinlich neun Gemeinden eingepfarrt waren. Diese Kirche wurde den Aerzten Cosmus und Damian geheiligt. Die Dankbarkeit der Genesenen aus entfernten Orten begründete mehrere Stiftungen für sie, und schon daraus läßt sich auf ihr Ansehen schließen, daß selbst ein Sprosse der nahen Rodensteinischen Ritterfamilie, Rudolf, der Bruder Heinrichs und Erkingers von Rodenstein, es nicht verschmähete, als Pfarrer bei derselben angestellt zu werden. Er starb 1361.

Der alte Kirchthurm ward im Jahre 1487 aufgeführt und trug das Rodensteinische und Hirschhornische Wappen. Am 25sten März 1643 schlug das Gewitter darein und zündete. Das Holzwerk verbrannte, die Glocken schmolzen, und so stand er seitdem zerstört.



Burg Rodenſtein.

Auf einer von drei Seiten mit Bergen umſchloſſenen Vorhöhe der bedeutenden Neunkircher Höhe erhebt ſich in der Nähe von Reichelsheim die zerfallene Burg Rodenſtein. Wenig zerriſſenes Mauerwerk ragt noch empor; das Innere des Gemäuers und die ganze Umgebung bedeckt der Schutt des zuſammengeſtürzten Baues; Brombeeren kriechen darüber hin, und kümmerliches Geſträuche umgrünt die Trümmer; hinten aber erhebt ſich finſter und ſteil eine große waldige Bergwand. Die Ausſicht iſt nach allen Seiten beſchränkt, nur öſtlich blickt man in das Thälchen, worin die ärmlichen Hütten des Dörfleins Eberbach zerſtreut liegen, und darüber hinaus gegen Reichelsheim. Auch wer nichts von dem ſpuckvollen Geiſterzuge des Rodenſteins wüßte, könnte ſich an ſolch abgeſchiedener Stelle von leiſem Schauern berührt fühlen. Doch vertraulich liegt an derſelben Höhe, dicht unter der Ruine, ein der Familie von Gemmingen zugehöriger Bauernhof, der von einer Pächterfamilie bewohnt

wird, auf deren lebensfrischen Gesichtern keine Spur eines Geisterschrecks zu finden ist; denn nie will jemand von ihnen noch etwas Unheimliches hier gehört haben.

Keine Kunde leitet bis zu dem Gründer dieser heimlichen Waldburg hinan. Die Familie der Rodensteiner soll zwar schon seit dem elften Jahrhunderte bekannt seyn; doch ist uns aus Urkunden zuerst vom Jahre 1265 ein Marscalcus de Rodinstein miles bekannt, zu dessen Zeiten aber die Burg wahrscheinlich schon erbaut war. Durch Verheirathung kam in der Folge auch ein Theil der Herrschaft Lisberg (Liebesberg) an die Rodensteine; daher sich die Besitzer dieses Antheiles auch Rodenstein-Lisberg schrieben.

Die Kirche in dem eine Stunde nordöstlich gelegenen Fränkisch-Crumbach enthält mehrere Rodensteinische Grabsteine. Die ältern liegen und sind ausgetreten, die stehenden sind alle aus dem sechszehnten Jahrhunderte. Von ihnen sind vorzüglich drei wegen der sprechenden Gesichter und fleißigen Ausführung der Arbeit merkwürdig. Am auffallendsten ist das Bild eines alten Ritters. Ein

ausgezehrtes Geſicht von ſcharfen Zügen mit groſer Adlernaſe guckt aus dem weiten Helme hervor, der ſeinen Schatten darüber wirft, was dem ganzen Bilde ein geſpenſtiſches Anſehen gibt. Unwillkührlich fühlt man ſich verſucht, dieſen für die ehemalige Hülle des ſpuckenden Landgeiſtes zu halten, obgleich weder Zeit noch Ort mit der Sage übereinſtimmt. Bis an die Bruſt iſt er von einem Kirchſtuhle verdeckt. Der Stein hat die Umſchrift: „Ano Dmi. MCCCCC. XXVI. -- zu Rom starb der edel Juncker Hans Heinrich v. Rodenstein des sele Got gnädig und barmherzig ocy — Das Titelkupfer iſt ein treues Abbild dieſes charakteriſtiſchen Geſichtes.

Die Burg ſcheint noch am Ende des ſechszehnten Jahrhundertes in gutem Stande geweſen zu ſeyn. Ein Ofen aus derſelben, der jetzt in der nahen Pächterwohnung ſteht, trägt in ſehr ſchönem Eiſenguſſe das Wappen Philipps v. Rodenſtein und ſeiner Gemahlin Margaretha von Habern mit der Jahrszahl 1573. An dem v. Gemmingiſchen Hauſe in Fränkiſch-Crumbach ſieht man einen Stein mit demſelben Wappen und die Jahrszahl 1574.

Wenn man von Fränkiſch-Crumbach kommt,

geht man an einer Stelle vorbei, wo ein Brunnen unter den Wurzeln einer alten Eiche hervorquillt. Zu diesem, erzählt die Sage, hätten die Herren von Rodenstein ihre Kinder zur Taufe gebracht.

Im Jahre 1671 starb die Familie im Mannsstamme mit Georg Friedrich v. Rodenstein aus. Die Sage erzählt, er sey in Mosbach an der Pest gestorben, der er hier entgehen wollen. Von dieser Zeit gerieth die Burg in Verfall. Da die Sandsteine in der Gegend selten sind, so wurden in der Folge die gehauenen Steine zum Theile an die Pächterwohnung, zum Theile an das zum Gute gehörige Haus in Fränkisch-Crumbach verwendet. Daher scheint es, als sey die Burg durch feindliche Zerstörungswuth zerbrochen. Da sie jetzt so häufig von Reisenden besucht wird, sollte sie etwas zugänglicher gemacht werden.

Unsere voranstehende Abbildung des Rodensteins ist weder ganz treu, noch in den Umgebungen charakteristisch. Eine bessere ließe sich von der entgegengesetzten Seite aus nehmen, wo der Berg nicht so schnell abfällt, und der Ausblick in das Eberbacher Thälchen damit verbunden werden könnte.

Nach dem Erlöschen der Familie von Rodenstein kam das Hofgut und Haus in Bensheim an die Familie von Ueberbruck, die sich daher seitdem Ueberbruck von Rodenstein nennt. Fränkisch-Crumbach und die Burg mit dem umliegenden Gute kam an die Familie von Gemmingen und von Pretlach, doch soll erstere jetzt das Ganze besitzen.

Die Sage vom Rodensteine.

Aus den wenigen Resten der uralten Burg Schnellerts, oder Schnellarts (nicht völlig zwei Stunden östlich von der Burg Rodenstein bei Oberkeinsbach auf der rechten Seite des Gersprenzthales gelegen) zieht zuweilen, meist eine Stunde nach dem Anbruche der Nacht, der Burggeist Rodenstein aus, oder kehrt, wenn er ausgezogen war, nach demselben zurück. Dem bekannten Spucke des wilden Jägers ähnlich, zieht er unsichtbar vorüber. Pferdegetrab, das Knarren fahrender Wagen, das Bellen großer und kleiner

Hunde, der ermunternde Ruf „Hou! Hou!“ Krachen, Postbornsklang und Peitschenknall verkatten seinen Aus- und Einzug. Meist nimmt er seinen Weg durch einen Bauernhof in Oberkeinsbach, durch Brensbach und Fränkisch-Crumbach, wenigstens meldete er sich auch in Brensbach in dem Hause eines Hübners, wo er in der Küche oft rasselt, als würde alles Geschirr untereinander geworfen. In Crumbach scheint er sich an einem Hause, darin ehedem ein Schmied gewohnt, das Pferd beschlagen zu lassen. Sein Auszug bedeutet einen baldigen, einen künftigen, nahen, fernen Krieg, je nachdem es die guten Leute deuten, die sich eine ordentliche Geistertheorie darüber gebildet haben; sein Einzug bedeutet den wiederkehrenden Frieden.

Ueber diese Sage wurde vom 20sten Sept. 1743 bis 11ten Juni 1796 ein amtliches Protokoll geführt, und ihr dadurch ein Gewicht gegeben, das sie nicht verdient. Unwissenheit und Furcht mögen anfänglich ganz natürliche Töne für solch übernatürlichen Geisterspuck gehalten haben, und wo einmal ein Ort verrufen ist, da knüpfen sich in

der Phantaſie gar leicht ähnliche Erſcheinungen an. In den Protokollen treten aus Reinsbach außer mehreren Gliedern einer Familie nur noch drei Zeugen auf, und von dieſen ſind zwei wieder als Nachbarn derſelben bezeichnet. Das Gelärme in der Küche zu Brensbach wird ohne weitern Grund auch dem ſpuckenden Rodenſteine zugeſchrieben, und die darüber vernommenen Zeugen erſcheinen nur einmal, zuerſt der Mann, ein Jahr ſpäter die Frau. Von Erſterm rührt auch die Nachricht von dem Spucke in Erumbach her.

Auch die Urſache möchte man wiſſen, warum der umziehende Rodenſtein keine Ruhe im Grabe gefunden. Dieß gab zu manchen Dichtungen Anlaß. Eine derſelben iſt früher in einem Zeitblatte erſchienen, und ihrem Inhalte nach auch in Gottſchalks „Ritterburgen und Bergſchlöſſer“ übergegangen. Sie iſt aber keineswegs die eigentliche Volksſage; auch erklärt ſie nicht, warum der ſpuckende Burggeiſt gerade bei einem bevorſtehenden Deutſchen Kriege ausziehen und beim Frieden wieder zurückkehren ſoll.

Der Inhalt nachfolgender Sage ward uns in Fränkisch-Crumbach erzählt.

Der Burggeist Rodenstein.

Was reitet vom Schnellerts? was rauscht herab?
Horch, Pferde rennen Galop und Trab!
Was knarren die Wagen? horch, Peitschenknall!
Was bellen die Hunde? ho, Hörnerschall!
Der tolle Fritz ists vom Rodenstein;
So zieht er jetzt in die Waldburg ein.

Einst zog er fern aus mit des Kaisers Heer.
Es stürmten die Türken auf Wien daher;
Sie hätten die Stadt auch erobert gleich, —
Der Rodenstein schützt sie durch kühnen Streich. —
Gerufen steht er vor seinem Herrn.
Der Kaiser lohnet dem Helden gern.

„Mein Ritter, dir dank ich mein Erbe heut,
„Drum nimm, was dir dankbar dein Kaiſer beut.
„Es haben, ſo hör ich, die Väter dein
„Verpfändet dein Stammſchloß, Burg Rodenſtein.
„Ich löſe wieder die Pfandſchaft dir;
„Von heute trag ſie zu Lehn von mir.“

„„Mein Kaiſer, ich nehme die Burg zu Lehn,
„„Und ewiglich ſollt Ihr mich dankbar ſehn.
„„Wo Euch und das Reich je ein Krieg bedroht,
„„Treu dien ich im Leben Euch und im Tod.
„„„Aus Todesſchlaf und aus Grabesnacht
„„„Für Deutſchland zieh ich noch aus zur Schlacht.““

Im Frieden zog er zur Stammburg fort.
Treu hält er dem Kaiſer und Reich ſein Wort.
Begraben zwar liegt er auf Schnellertsſchloß;
Dort ſtarb er, — dort ſtürzt er mit ſeinem Roß. —
Doch wenn ein Krieg ſich entſpinnt im Reich,
So hört man Rodenſteins Auszug gleich.

Der Reichenberg.

Verfolgt man das vom Winterkasten über Gumpen hinabziehende Seitenthal der Gersprenz, so kommt man an seiner nördlichsten Beugung nach dem Marktflecken Reichelsheim. Auf der Höhe eines schroff abfallenden Berges erhebt sich dabei die Ruine des Schlosses Reichenberg, ungefähr eine kleine Stunde von dem nordwestlich liegenden Rodensteine entfernt.

Die Zeit der Erbauung und der Name des ersten Erbauers ist unbekannt. So viel erhellt aber aus der Bauart der alten Kapelle, an deren Kreuzgewölben man das Erbachische und Bickenbachische Wappen sieht, und aus zufällig gefundenen Steinen, daß diese Burg schon im Anfange des vierzehnten Jahrhundertes gestanden. Vielleicht gehörte sie früher den Grafen von Katzenelnbogen, die mehrere Besitzungen in der Gegend hatten.

Die hohen Mauern, die sie einst umgaben, sind nun abgetragen; sie scheint überhaupt eine nähere Burgfeste gewesen zu seyn, und hatte, wie andere ihre Burgmänner, zu welchen die Familie Wallbrunn von Ernsthofen gehört-

Der Reichenberg.

Im dreißigjährigen Kriege diente die Burg den Anwohnern zu einem sichern Zufluchtsorte; indessen litten sie in den beiden Aemtern Schönberg und Reichenberg während und nach der Eroberung der Pfälzischen Schlösser Lindenfels und Otzberg im Jahre 1622 sehr durch harte Lieferungen an das Belagerungskorps.

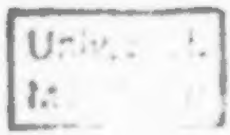
Früherhin war hier die Residenz der Erbachischen Grafen. Der Vater des jetzt regierenden Herrn verlegte seine Wohnung nach Erbach, und seitdem ist das Schloß zerfallen; mehrere Gebäude wurden absichtlich abgetragen; nur die Ruinen und einige bewohnte Oekonomiegebäude sind noch vorhanden.

Die Aussicht ist von der Höhe des Reichenberges sehr freundlich. Reichelsheim, ein im Innern unangenehmer Ort, zeigt sich hier von der einen Seite in dem frischen Wiesenthale recht lockend; eine herrliche Aussicht aber hat man durch das Gersprenzthal über liebliche Auen gegen die Ebene an den Mayn hin und nach dem Otzberge, den wir auch auf unserm Bilde als den interessantesten Punkt in der Ferne erblicken.

Lichtenberg.

Das ſtattliche Schloß Lichtenberg erhebt ſich auf einer ſchönen Höhe an einem Seitenthale der kaum eine Stunde Wegs entfernten Gerſprenz, kaum drei Stunden vom Gipfel des Felsberges, gegen Oſtnordoſten und zwei Stunden von dem in gleicher Linie oſtnordöſtlich davon liegenden Otzberge. Von vielen Punkten in dem gegen den Mayn hinabfallenden Theile des odenwäldiſchen Gebirgslandes ſichtbar, erſcheint es doch nirgend anziehender, als auf der Höhe von Neunkirchen.

Schon in der Heppenheimer Markbeſchreibung wird ein Gelicheberga genannt, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß damit die Stelle bezeichnet wird, auf der unſer Lichtenberg nun ſteht. Vielleicht iſt nur der Berg darunter verſtanden, vielleicht war die Stelle auch ſchon bewohnt; entſcheiden läßt ſich dieß aber nicht. Ein Eigenthum des Kloſters Lorſch ward es von dieſem zu Leben gegeben; doch kennt man keine Dynaſten-Familie, die ſich nach dieſem Lichtenberge benannt hätte.



So weit die Urkunden reichen, war es im Besitz der Grafen von Katzenelnbogen. Zuerst kommt von diesen Graf Diether II als Besitzer der Burg vor, der sich nach ihr einen Grafen von Lichtenberg nannte; vielleicht war er der erste Erbauer des Schlosses. Die spätern Besitzer trugen es von der Pfalz zu Lehen, weil diese die Vogtei von dem Kloster Lorsch an sich gebracht hatte. Dieser Lehensverband dauerte unter den Landgrafen von Hessen-Darmstadt noch bis in die neuere Zeit herauf fort. Unter den Burgmännern nannte sich nur die Familie Balereitz-Lichtenberg darnach.

Mit Bewilligung der Pfalz ward das Schloß mehrmals von den Grafen von Katzenelnbogen ihren Gemahlinnen zum Witthum verschrieben. In der Verschreibung des Grafen Diether IV fehlte die gewöhnliche Clausel wegen einer zweiten Verheirathung; daher kam es im vierzehnten Jahrhunderte auf eine Zeitlang in andere Hände. Graf Heinrich von Spanheim erhielt im Jahre 1360 von Kaiser Karl IV für das Schloß und Thal alle Rechte und Freiheiten der ungefähr drittehalb Stunden gegen Süden gelegenen Stadt Lindenfels. Nach seinem

Tode fiel dieſe Beſitzung wieder an die Grafen von Katzenelnbogen zurück.

Es iſt merkwürdig, daß im Jahre 1482 „ein der „Weſtfeligſchen Gerichte freier Stul" (Vehmgericht) in dem Schloſſe Lichtenberg war, da man ſie außer Sachſen doch ſelten fand.

Ehemals war die Burg rund gebaut; davon ſieht man kaum eine Spur mehr. Das Viereck, wie es jetzt beſteht, fogte Landgraf Georg I von Heſſen an; auch verdankt ihm die Burg einen Thiergarten und manche Verbeſſerung im Innern. Auch eine Schloßkapelle ließ er im Jahre 1570 einrichten. Da ſie aber zu klein war, verlegte ſie Georg V in ein geräumigeres Zimmer, das im Jahre 1712 mit einem noch geräumigern verwechſelt wurde.

Von der untern Burg, welche, mit einer Mauer umgeben, die Wohnungen der Burgmänner enthielt, iſt wenig mehr zu ſehen.

Im dreißigjährigen Kriege war dieſe Gegend ein Schauplatz mancher Greuel. Zwar ward Lichtenberg, als Mansfeld im Jahre 1622 im Darmſtädtiſchen plünderte, verſchont; als acht Jahre darauf die Peſt in Darmſtadt zu wüthen anfing, flüchtete ſich

Georg II noch mit seinem Hofstaate und der Kanzlei hierher, und von hier wurden damal für das Jahr sechs große Fast-, Buß- und Bettage ausgeschrieben. Später flog der Pestengel aber auch über diese Gegend, Freund und Feind bedrängte und brandschatzte die Einwohner. Da suchte sich Alles auf die festen Schlösser zu retten; Lichtenberg war angefüllt mit Menschen. Wer sich anderwärts verkrochen hatte, wurde von den Hunden aufgespürt, welche die einzeln herum schwärmenden Soldaten zu diesem Zwecke mit sich führten.

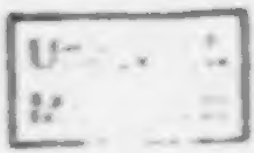
Im folgenden Jahre wagten Manche wieder von Lichtenberg nach ihren Wohnstätten zurückzukehren. In der allgemeinen Noth kannten die raubgierigen Soldaten aber kein Mitleid, keine Barmherzigkeit. Die Kranken rissen sie von ihren Betten und drängten sie um Verrath ihrer verborgenen Habe oder um Brot.

Erst im Jahre 1637, als Graf Gallas den Befehl gegeben hatte, das Darmstädtische Gebiet mit Plündern und Durchmärschen u. dgl. zu verschonen, fing man in der Gegend wieder an zu säen. Die Chronik brandmarkt hier den Namen

eines Beamten auf der Burg Lichtenberg. Der arme Landmann borgte den Samen. Ein Malter mußte in der nächsten Aernte mit zweien bezahlt werden, und zwar nicht in Früchten, sondern nach dem hohen Kornpreise der Hungerzeit im Geldanschlage. Auf diese Weise galt ein geborgtes Malter Saatkorn 32, das Malter Gerste 24 Gulden. So borgte in jener Hungerzeit, die wir mit Rücksicht auf die damalige Geldarmuth gar nicht mit der selbst erlebten vergleichen dürfen, der Amtmann Grünroth zu Lichtenberg.

Im April 1673 und im Juli 1679 schlug das Wetter, zuletzt sogar an drei verschiedenen Stellen, in das Schloß, das jedoch beidemal nicht davon angezündet wurde.

Das Schloß ist noch jetzt bewohnt und gab einem Amte seinen Namen. Mit dem gleichnamigen Flecken ist auch noch das unten liegende Dörfchen Oberhausen bürgerlich verbunden.



Der Oßberg.

Unterhalb Brensbach wird das bis dahin ſo anmuthsvolle Gerſprenzthal minder anziehend; die bewaldeten Höhen des Odenwaldes laufen zu immer niedriger werdenden Fruchthügeln aus. Da erhebt ſich eine kleine Stunde öſtlich von Reinheim noch über dieſe unbedeutenden Anhöhen der Oßberg mit ſeinem alten Thurme und der Mauerfeſte 1230 Fuß über die Meeresfläche. Zu ihm hinauf zieht das zwar alte, aber unbedeutende Dorf Herings, das mitunter wohl ein Flecken, auch ſogar ein Städtchen genannt ward. Feſte und Dorf ſehen wir auf vorſtehendem treuem Bilde von der Südoſtſeite her aufgenommen.

Ehemals ward der Oßberg auch Ottersberg genannt. Nicht ganz verwerflich ſcheint die Meinung, daß er vor der Ausbreitung des Chriſtenthums in den dichten Hainen des Odenwaldes dem Götzendienſte geweiht geweſen, und daher nach Odin urſprünglich Odinsberg geheißen, woraus durch Abkürzung der heutige Name entſtanden wäre. Auch

hieß das Dorf Hering, das heutiges Tages meist noch der Hering genannt wird, wohl ursprünglich der Höhering, weil hier der Wall oder Ring um die Höhe gewesen. Der Erbauer der Burg Otzberg ist unbekannt.

Wie das eine Stunde entfernte Umstadt (früher Autmundistatt), so gehörte auch der Otzberg zu den ursprünglichen Stiftungsgütern der Abtei Fulda. Diese ertheilte aber die Schutz-, Schirm- und Kastenvogtei darüber wieder zu Lehen, und als solches besaß sie schon zu Ende des zwölften Jahrhunderts der Pfalzgraf Conrad. Im Jahre 1390 verkaufte aber die Abtei diese Besitzung mit Bewilligung des Pabstes an den Pfalzgrafen Ruprecht, den Aeltesten, und von nun sollte sie einen unveräußerlichen Theil der Pfalz ausmachen.

Demungeachtet verschreibt sie Friedrich der Siegreiche im Jahre 1476 seinem Sohne Ludwig von Bayern, dessen Vormünder sie aber nach des Vaters Tode gegen eine Entschädigung zurück geben mußten. Schon im Jahre 1477 nahm Kurfürst Philipp von den Aemtern Umstadt und Otzberg Besitz.

In der Bayerischen Fehde (1504) bemächtigte sich Landgraf Wilhelm von Hessen-Darmstadt derselben. Erst im Jahre 1521 kam aber durch Vermittelung des Bischofs Wilhelm von Straßburg das Amt Otzberg wieder an die Pfalz; Umstadt aber blieb zwischen Hessen und der Pfalz getheilt, was zu mancherlei Irrungen Anlaß gab.

Im dreißigjährigen Kriege nahm Darmstadt den Pfälzischen Antheil von Umstadt und das Amt Otzberg weg. Ein schaudervolles Bild entwirft uns Ketter in seinen „Hessischen Nachrichten" von dem Elende, welches das Gefolge dieses verwüstenden Krieges, die Krankheiten, in der Gegend verbreiteten. Mancher Mensch starb da, ohne daß jemand etwas davon erfuhr; Viele lagen lange unbegraben, oft Kranke bei den Gestorbenen. Er selbst hörte einst in Umstadt ein klein Mägdlein sehr schreien, weil die Würmer von seiner todten Mutter zu ihm krochen.

Der allgemeine Druck der Zeit wurde von vielen Unterthanen des Amtes Otzberg blos auf Rechnung der Regierung des Landgrafen geschrieben; sie sehnten sich wieder nach ihrer vorigen Regierung.

und wandten sich deßhalb 1647 an den Pfälzischen und Englischen Residenten in Frankfurt, der auch nach ihrem Wunsche den Französischen Marschal Türenne aufforderte, den Oxberg auf seinem Zuge zu erobern. Da dieser gerade den Mayn hinaufmarschirte und nach Lengfeld kam, forderte er den Oxberg durch etliche Offiziere zur Uebergabe auf. Weil aber Hessen-Darmstadt neutral war, hoffte der Kommandant Seebach diese Aufforderung gütlich abzuweisen, und ritt deßhalb mit den Französischen Offizieren ins Lager. Wahrscheinlich wollte ihn Türenne aber nicht sehen. Unterdessen drohten die Offiziere ihm mit dem bloßen Degen so sehr, bis der geängstigte Kommandant an den auf der Feste zurückgelaßenen Lieutenant schrieb, er sollte die Thore öffnen. Da plünderten die Franzosen drei Tage lang; Kisten und Kaßen wurden zerschlagen und ausgeleert, und die Pferde und alles Vieh hinweg getrieben. Viele Oxberger mußten darauf das Brot betteln; auch die, welche veranlaßt hatten, daß man den Marschal Türenne anreizte, sie von der Dienstbarkeit des Landgrafen zu befreien.

Durch den Westphälischen Frieden kam der Otzberg wieder an die Pfalz, und blieb dabei bis zum Jahre 1802, da er und ganz Umstadt dem Großherzogthum Hessen einverleibt wurde.

Unter der Pfälzischen Regierung und anfänglich auch unter der Hessischen diente die Burg als ein Staatsgefängniß, und hatte einen Kommandanten und eine Invalidenbesatzung. Jetzt enthält ein Bau derselben ein Pulvermagazin, und ein Mann stellt den Kommandanten und die Besatzung vor. — Ein sehr tiefer Brunnen versah einst diese Feste mit Wasser. — Wie andere Burgen, so hatte auch der Otzberg seine Burgmänner und Burghüter, die für ihre Dienste Burglehen bezogen. Unter diese gehört wohl das alte Geschlecht der Herren von Ottberg und die Gansen von Otzberg.

Den dicken Thurm, die weiße Rübe genannt, der zwar sehr alt, aber wohlerhalten ist, kann man auf sichern Stufen bis zu dem niedrigen Dache besteigen, und hier bietet sich ein herrlicher Blick nach dem hügeligen Vorlande, in die Ebene gegen Frankfurt, rückwärts in die Thäler und nach den Höhen des Odenwaldes hin, deckt bis

an den Reichenberg bei Reichelsheim deckt keine Höhe die Aussicht gegen Süden; so wie man überhaupt von dem Oberge sehr viele, auch entfernte, bedeutende Höhen des Odenwaldes erblickt, von welchen man ihn vielleicht oft im Zweifel betrachtet, welches Bergschloß so weit aus der Ferne herüber dämmern möge.

2) Das Mimling-Thal.

Milder und freundlicher, als die übrigen Thäler des Odenwaldes, iſt das Mimlingthal. Schon vor Jahrhunderten hat man ihm darum, wenigſtens an ſeiner lieblichſten Stelle, den Namen des Plumgaues oder der Blumenaue gegeben. Hohe Bergrücken umſchließen zwar ſein Waſſergebiet; doch laufen die Vorberge von den entfernten Gipfeln in dem Thale nicht allzunahe zuſammen, und laſſen Raum für eine breite Wieſenaue, für obſtreiche Gärten und fruchtbare Felder. Darum haben ſich auch die Menſchen hier häufiger in Städtchen und Flecken angeſiedelt.

Die liebliche Mimling hat ihre Quelle von einem Brunnen in Beerfelden. Dieſes beinahe auf

der Gränze der Waſſerſcheide gelegene Städtchen hieß ehedem Buerfelden und Bauerfelden. Dem Kloſter Lorſch gehörig, ward es ſchon im zehnten Jahrhunderte von dem Abte Humbert zu Lehen vergeben. Vielleicht kam es ſchon damals gleich an das Haus der Schenke von Erbach; vielleicht erhielten es dieſe erſt in der Folge durch die Pfalz. Im Jahre 1328 ertheilte Kaiſer Ludwig der Bayer dem Orte Stadtgerechtigkeit; doch behielt es bis in die neueſte Zeit mit ſeinen Strohdächern ein ziemlich dörfiſches Anſehen. Im April 1810 brannte es bis auf neun Häuſer nieder; doch hat es ſich nun ſchon längſt wieder anſehnlicher und ſchöner aus der Aſche erhoben. Bei jenem Brande ward ſelbſt die von Schenk Erasmus von Erbach im Jahre 1500 erbaute Kirche ein Raub der Flammen. Glücklicher Weiſe war damals ein Fenſter mit trefflicher Glasmalerei ſchon in die Eginhardskapelle nach Erbach verſetzt worden, und ſo vor dem Untergange gerettet. Viele der hieſigen Einwohner ernähren ſich mit Tuchweben, und das Beerfelder Tuch wird von den Landleuten auf den Märkten der Umgegend mit Vorliebe gekauft.

Der Krähberg.

Am ſchönſten überblickt man den obern Theil des Mimlingthales bis unterhalb Fürſtenau von dem Krähberge aus. Dieſen Namen führt eine Höhe, die ſich auf der rechten Seite des Thales, etwa drei Viertelſtunden unterhalb Beerfelden, 1530 Fuß über die Meeresfläche erhebt. In der Heppenheimer Markbeſchreibung wird ſie Cramin-berk genannt. Die freundlichen Umgebungen des oben ſtehenden gräflich Erbach-Fürſtenauiſchen Jagdſchloſſes und die auch nach andern Seiten hin überraſchende Ausſicht belohnen für den Gang nach dieſer Höhe.

Erbach.

Hat die Mimling weiter unten den bedeutenden, von Norden über Meſſau kommenden Bach aufgenommen, ſo fließt ſie nördlich an Ebertsberg und

den schon im Jahre 1290 bekannten Dörfern Schöne und Lauerbach, damals Lurbach, vorbei nach Erbach.

Der Name dieses Städtchens wird von einem Bache hergeleitet, der in der Nähe eine Strecke unter der Erde fließt, daher es auch früher Erdbach (Erdtpach) geschrieben worden.

Die früheste Kunde von der Gegend haben wir durch eine urkundliche Nachricht, nach welcher Eginhard, der Geheimschreiber Karls des Großen, von Ludwig dem Frommen im Jahre 815 den Ort Michelstadt mit einem Gebiete von zwei Meilen in der Runde zum Geschenke erhielt, in welchem also nothwendig auch die Gegend begriffen war, wo nachher Erbach entstand. Später schenkte er diese Besitzung dem Kloster Lorsch mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß es „einer seiner Leibeserben bittweise von Lorsch haben und behalten sollte."

Der erste Erbauer des Schlosses Erbach ist unbekannt; doch stand es schon im Jahre 1146, und gehörte einem Herrn Eberhard, wahrscheinlich einem der Urväter des nachherigen Erbachischen Grafenhauses. Ob dieser ein Nachkomme Eginhards war,

ob er es unmittelbar von Lorsch zu Lehen oder von dem Pfalzgrafen zu Afterlehen besaß, — darüber schweigen unsere historischen Nachrichten.

Als sich Erbach nach und nach so sehr erweiterte, erhielt es vom Pabste die Vergünstigung, sich von dem kirchlichen Verbande mit Michelstadt zu trennen, und 1498 ward es zu einer eigenen Pfarrei erhoben.

Im Anfange des vierzehnten Jahrhundertes war das Schloß Erbach ein Ganerbenhaus der Schenke von Erbach und der Herren von Breuberg, und es soll zwischen beiden Familien blutige Unruhen darüber gesetzt haben, bis Erbach wieder in den alleinigen Besitz kam. In der Nähe des Schlosses stand einst auch ein Templergebäude.

Nicht allein für den Freund einer schönen Natur hat Erbach durch seine Lage, auch für den Alterthumsfreund hat es ein hohes Interesse, durch die schätzbaren Sammlungen, welche der jetzt regierende Herr Graf in seinem Schlosse aufgestellt hat.

Der Rittersaal befindet sich rechts von dem Eingange. Im Gothischen Style erbaut, mit sehr schönen Glasmalereien in den hohen Fenstern geziert, überrascht er beim Eintritte. Auch das Kleine, Unbedeutendere in dem Saale ist alterthümlich und dem Ganzen angemessen. Zum Belege dient das schön gearbeitete alte Schloß an der Thüre, der Ofen, der vom Rodenstein herüber kam, u. dgl. Die Rüstungen sind nicht etwa unbekannte Ritterrüstungen, sondern sie wurden von den zum Theile in die Geschichte eingreifenden Männern, welchen sie zugeschrieben werden, wirklich getragen. So sehen wir hier die Turnierrüstung Konrads von Künsberg, des Erasmus Schenk von Erbach, eines Grafen von Leiningen, Johann Ernsts, Herzogs von Sachsen, Kaiser Friedrichs III und Eitel Friedrichs, Grafen von Hohenzollern. Die damit bekleideten Figuren sitzen zu Pferde, und die Pferde sogar sind mit der gewöhnlichen Turnierrüstung gedeckt. Unter den stehenden Rittern, sechszehn an der Zahl, bemerken wir nur Philipp den Guten, Herzog von Burgund, den Römischen Kaiser Maximilian I, Gustav Adolph, Albrecht von Wallen-

ſtein, Markgraf Albrecht von Brandenburg, Franz von Sickingen und Götz von Berlichingen.

In der an den Ritterſaal ſtoßenden Kapelle ſteht der Sarg Eginhards und Emma's, welcher als ein Geſchenk des Großherzogs von Heſſen von Seligenſtadt hierher kam.

Die Gewehrkammer iſt theils durch die Sammlung der Schießgewehre von ihrer erſten Erfindung bis zu ihrer jetzigen Vollkommenheit, theils durch die Geweihe, die hier vom Spießhirſche bis zum Zweiunddreißigender geſammelt ſind, ſo wie auch durch einige Naturſpiele von Wild merkwürdig.

Drei Zimmer des obern Stockwerkes ſind, wenn gleich die Wohnzimmer des edeln Sammlers, doch ganz mit Römiſchen Alterthümern gefüllt, und es findet ſich in und an ihnen beinahe nichts, was nicht antik wäre, oder dem nicht doch eine Antike zum Vorbilde gedient hätte. Die Verzierungen der Wände, die Stühle, ſind ſolche Nachbildungen; die Schnallen an den Vorhängen ſind alt, ſogar das Dintenfaß iſt ein antikes Gefäß.

Eine Statue Hadrians, Trajans und Merkurs als Kind, etliche zwanzig Büsten und einige Hermen, meist von nicht unbedeutendem Kunstwerthe, sind hier aufgestellt; auch Römische und Griechische Waffen, Centurien-Adler und der vor zwei Jahren gefundene Legions-Adler. Ein Schrank enthält allerlei Römische Gefäße, Hausgeräthe, Penaten u. dgl. Aeußerst merkwürdig ist die Sammlung Etrurischer Vasen, die durch Form und Zeichnungen den Schönheitssinn des Beschauers gleich mächtig anziehen und befriedigen.

Zu diesen Sammlungen kam noch im Sommer 1821 eine altägyptische Mumie, eine ganze Papyrusrolle und das Fragment einer andern mit zwei Columnen altägyptischer Schrift, der Inschrift von Rosette ähnlich. — Noch anderer Merkwürdigkeiten, Waffen fremder Völker u. dgl. gar nicht zu gedenken.

Dankbare Anerkennung verdient die seltene Gefälligkeit, womit dem Fremden alle diese Sammlungen geöffnet werden, wodurch sie vor andern Privatsammlungen den Vorzug der Gemeinnützigkeit erhalten.

Michelſtadt.

Schon frühe war dieſe Stelle des lieblichen Plumgaues von Menſchen bewohnt. Als ein Eigenthum der Frankenkönige und außerhalb der an das Kloſter Lorſch geſchenkten Heppenheimer Waldmark gelegen, hatte es Eginhard, Karls des Großen Geheimſchreiber und Kanzler, von Ludwig dem Frommen mit einem Gebiete von zwei Stunden im Umkreiſe im Jahre 815 zum Geſchenke erhalten. Damals ſtand ſchon eine hölzerne Kirche hier, die wahrſcheinlich dem Erzengel Michael geweiht war, wovon denn auch der ganze Ort ſeinen Namen erhielt. Der neue Beſitzer ſtiftete anſtatt der hölzernen eine ſteinerne, vielleicht an derſelben Stelle, wo jetzt die Gothiſche Kirche ſteht, und begabte ſie auch mit einigen Reliquien des heil. Petrus und Marcellinus. Dieſe mußten aber auf höhere Eingebungen im Jahre 828 nach Mühlenheim gebracht werden, wo Eginhard nun das Kloſter Seligenſtadt ſtiftete, das er wohl in Michelſtadt geſtiftet hätte, wenn die Gebeine der Heiligen mit dieſem Aufenthalte zufrieden geweſen wären.

Daß Eginhard im Jahre 820 die Cella oder Kellerei Michelstadt dem Kloster Lorsch schenkte, und sich nur für seine männlichen Nachkommen das Lehen derselben vorbehielt, ist schon bei Erbach erwähnt worden. Eine solche Cella war ein Aufenthalt für wenige von einem größern Kloster dahin versetzte Mönche, welche vielleicht blos da waren, um die Einkünfte zu erheben. Diese Cella ist wahrscheinlich von Eginhard gestiftet, da Michelstadt früher nur Ort genannnt wird. Später stand auch eine Burg in Michelstadt, die ihre eigenen Burgmänner hatte.

Wahrscheinlich kam Michelstadt wie Erbach durch die Vogtei der Pfalz vom Kloster Lorsch an die Familie der Schenke von Erbach.

Die in der alten Kirche verwahrten Bücher rühren von einer Bibliothek her, welche Niklas Matz, der heil. Schrift Doctor und Sechspfründner zu Speyer, im Jahre 1499 hierher schenkte. Sie bestand aus 170 angeketteten Büchern, und wurde in der Folge durch Geschenke der gräflichen Familie ansehnlich vermehrt. Von jener ersten Stiftung rühren noch die hier befindlichen mitunter sehr seltenen alten Drucke her.

Im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte wurde die Kirche bedeutend erweitert, wovon man noch die Spuren deutlich sehen kann. Schade, daß einige aus Alabaster gearbeitete Denkmale in derselben übertüncht und auf diese Weise entstellt wurden.

Thätige Betriebsamkeit verräth sich dem Wanderer in allen Straßen des Städtchens.

Eulbach.

Oestlich von Michelstadt erhebt sich zur Seite des Mimlingthales ein waldiger Berg gegen 1350 Fuß über die Meeresfläche. Auf seinem Haupte besitzt der regierende Graf von Erbach-Erbach ein artiges Jagdschloß mit Nebengebäuden und einem Lustgarten. Ein großer Theil des anstoßenden Waldabhanges bildet den wohlbesetzten Park.

Der geschmackvoll angelegte Garten enthält sehr angenehme Parthien. Ein großer See überrascht

auf ſolcher Höhe. Auf einer Inſel deſſelben ſteht ein liebliches Häuschen, deſſen Fenſter ſehr ſchöne Glasmalerei enthalten. Von der gegenüberſtehenden künſtlichen Ruine hat man eine weite Ausſicht in die nördlichen, nordoſt- und nordweſtlichen Gegenden.

Vorzüglich aber verdient dieſer Garten wegen der hier befindlichen Alterthümer beſucht zu werden. Denn es befindet ſich hier, nicht etwa nachgebildet, ſondern von andern Stellen blos hierher verſetzt, ein Römiſches Grab, das Thor eines Römerkaſtells, mehrere Denkſteine aus Römiſchen Gräbern u. dgl.

Einſt ſtand ein Dorf auf dieſer Stelle. Schon Eginhard nennt in ſeiner Schenkungsurkunde ein Ulenbuch, welches höchſtwahrſcheinlich dieſes nachher Eulenbuch und Eulenbach genannte Dorf iſt. Da kein Bach auf der Höhe ſeyn kann, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß die Stelle von den in dem Buchwalde niſtenden Eulen eigentlich Eulenbuch genannt war. Noch im dreißigjährigen Kriege ſtand dieſes von einundachtzig Menſchen bewohnte Dörfchen. Später ging es ein, und ward ein herrſchaftlicher Hof.

Fürſtenau.

Gar ſtattlich ragt das Schloß Fürſtenau nahe bei Michelſtadt dem Wanderer aus dem Thale herauf. Von den vier Eckthürmen ſtanden zwei ſchon im Jahre 1356. Das Schloß umgibt den Hof auf drei Seiten; vorne werden die beiden vorſpringenden Flügel durch einen Thorbogen verbunden, der ſich fünfzig Fuß breit und vierzig Fuß hoch öffnet. Durch einen Gang über denſelben waren beide Flügel einſt verbunden.

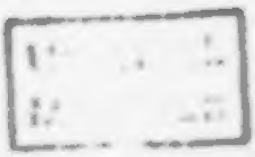
Es war früher kurmaynziſches Lehen, und vielleicht von Lorſch an Maynz gekommen. Erzbiſchof Peter von Maynz machte Schenk Eberhard im Jahre 1316 gegen vierzig Mark (Köllniſch) Burglehen zum Schirmer des Schloſſes Fürſtenau. In der Folge ertheilte Erzbiſchof Diether dem Schenk Philipp von Erbach das Schloß zu Mannlehen, und mit ſeiner Bewilligung entſtand nun auch eine Kapelle darin, welche, wie ſchon oben erwähnt iſt, mit den Pfründen der zerſtörten Kapelle des Schloſſes Tannenberg begabt wurde.

Das nahe bei dem Schloſſe Fürſtenau gelegene Dorf Steinbach, welches ſeinen Namen wahrſcheinlich von dem ſteinigen Bette des durchfließenden Baches erhielt, hat eine Eiſenſchmelze, worauf das in dem Eiſenbergwerke bei Rehebach gewonnene Erz geſchmolzen wird. Das hier gewonnene Eiſen wird theils auf dem bei Michelſtadt gelegenen, theils auf dem größern unterhalb Fürſtenau ſtehenden Hammerwerke verarbeitet.

Dieſes Eiſenwerk, die Nähe des Schloſſes und vielleicht auch das Nonnenkloſter, deſſen großartige Reſte noch zu ſehen ſind, gaben die nächſte Veranlaſſung zu häufigern Niederlaſſungen bei dieſem anfänglich ſehr unbedeutenden Dörfchen.

Das Kloſter ſcheint mit der in Michelſtadt geſtifteten Zelle, nachherigen Probſtei, geſtiftet und ſo auch mit dem Kloſter Lorſch in Verbindung geſtanden zu ſeyn. Die urkundlichen Nachrichten davon erſtrecken ſich bis in das Jahr 1525, und es ſcheint mit der Reformation untergegangen zu ſeyn.

Der Breuberg



Das unterhalb Fürſtenau enge gewordene Mimlingthal erweitert ſich wieder bei Zell, einſt Mangolds Zelle (Mangoldi Cella) genannt, und bei König das früher unter dem Namen Kuntichum, Quintich, Küntich und Künnich vorkam. Die Hälfte dieſes Fleckens war ſchon ſeit den älteſten Zeiten als Maynziſches Lehen bei dem Hauſe Erbach. Die hochgelegene Kirche hatte wahrſcheinlich einen ſogenannten gevehligten Kirchhof. An dem alten gegen Ende des fünfzehnten Jahrhundertes erbauten Thurme derſelben iſt ein Römiſcher Denkſtein eingemauert, worauf man die Inſchrift lieſt: D. M. L. SEXTII. VALE.

Der Breuberg.

An der Stelle des ſchönen Mimlingthales, welche einſt die Roſenau genannt ward, erhebt ſich über dem Flecken Neuſtadt ein ſteiler Berg, und auf ſeinem Gipfel eine alterthümliche Burg, der Breuberg, ehedem Brubere, Brieberg, ſelbſt auch Brennberg und Brumberg genannt.

Daß dieſe Höhe ſchon von den Römern angebaut geweſen, geht aus einer Nachricht hervor, die uns

Winkelmann mittheilt. Als nämlich hier im Jahre 1543 ein neues Fundament gegraben werden sollte, fand man ein Römisches Bad, und zwei aufgerichtete Römische Altarsteine, deren einer oben eine Vertiefung und darin eine Kugel und die Inschrift Fortunae sacrum L. Curitius Ursinus, der andere vier roh gearbeitete und daher unerkannte Götterbilder trug. Der letzte steht noch als Fuß einer Sonnenuhr in einem Garten auf dem Berge. Auf mehreren hier gefundenen gebrannten Steinen las man die Schrift: Leg. XXII. Wahrscheinlich stand hier auch ein Römisches Kastell, und wenn uns keine Nachricht davon mehr übrig ist, so rührt dieß daher, weil schon frühe andere Gebäude auf dieser Höhe errichtet wurden.

Wer nach den Römern sich zuerst hier eine Feste erbaut, ist uns nicht bekannt. Wir lernen sie zuerst als ein Eigenthum des Hochstifts Fulda kennen, von welchem sie bis 1806 immer zu Lehen gegeben wurde. Auch findet sich von der Mitte des dreizehnten bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhundertes eine edle Familie der danach genannten Herren von Breuberg, die häufig die Namen Starkerad und

Duborn führen. Nachdem dieſe aber im Mannesſtamme erloſchen, kam die Burg durch Verheirathung der Töchter an andere Familien, und ſo beſaß ſie das Gräflich Erbachiſche und Fürſtlich Löwenſteiniſche Haus in ſpätern Zeiten gemeinſchaftlich.

Bis ans Ende des fünfzehnten Jahrhundertes war dieſe Burg klein und unbedeutend; erſt im Jahre 1499 fing Graf Michel von Wertheim an, das Schloß anſehnlich zu erweitern, und in den Jahren 1512, 1513 und 1515 wurden die äußern Befeſtigungen neu aufgeführt, wie die in den Steinen befindliche Schrift und Jahrszahlen andeuten.

Im Jahre 1528 wurde das Löwenſteiniſche Zeughaus aufgeführt, 1543 die Rentſchreiberei, und 1613 der Caſimir Erbachiſche Bau angebaut.

Der gemeinſchaftliche Beſitz gab im dreißigjährigen Kriege viel Anlaß zu Streitigkeiten zwiſchen dem Hauſe Erbach und Löwenſtein, da dieſe verſchiedenen Partheien anhingen. Tilly beſetzte den Breuberg im Jahre 1631, ſpäter die Schweden. Schneider beſchreibt in ſeiner „Erbacher Hiſtorie“ S. 209 u. ff. die daher entſtandenen Mißhelligkeiten ausführlich. Der Weſtphäliſche Friede brachte 1648 alles auf Breuberg wieder

in seinen alten Stand. — — Als Türenne im Französischen Kriege 1675 hierher kam, zerstörte er die hierher führende Wasserleitung.

Die Wohnungen auf der Höhe sind noch bewohnt, hoch ragt ein alter Thurm über die Dächer heraus. Die Aussicht ist zwar nicht sehr ausgedehnt, aber ungemein lieblich. Die üppigen Buchenwälder, welche die Berge bekleiden, das schöne Mimlingthal und die darin liegenden Ortschaften bilden seine reizenden Umgebungen.

3) Das Mudau-Thal.

Die Mudau entſpringt nahe bei Ober-Mudau und fließt von der odenwäldiſchen Schneeſchmelze in nördlicher Richtung gegen den Mayn hinab. Bei Amorbach iſt die lieblichſte Stelle des ganzen Thales. Ob es gleich von rauhen Höhen umſchloſſen iſt, trägt es doch hier einen eigens milden Charakter. Nirgends findet man wohl einen üppigern Graswuchs, als auf dieſem herrlichen Wieſengrunde. Selbſt bei ſtrenger Winterkälte ſoll, wie man uns erzählte, auf einem Striche dieſer Wieſen der Schnee nie liegen bleiben.

Amorbach gegenüber erhebt sich ein mäßiger Berg, Gotthardsberg genannt, mit den Ruinen eines im Bauernkriege zerstörten Klosters. Einst hieß dieser Berg nur der Frankenberg, und ward von einem Grafen Ruthard bewohnt. Selbst erst am Hofe der Frankenkönige zum Christenthume übergetreten, suchte er mit Hülfe des hierher berufenen wandernden Apostels Pirminus die Bewohner des Odenwaldes zu dieser Lehre des Heiles zu bekehren. Das nachherige bedeutende Benediktinerkloster in Amorbach verdankt diesem Pirminus seine Stiftung. Er baute im Jahre 714 sich und seine Glaubensgefährten an dieser Stelle an, und später erhob sich durch Ruthards und Karl Martells Schenkungen das Kloster, dessen Kirche und Büchersaal sehenswürdig ist; obgleich die Erbauung der jetzt noch stehenden Kirche in keine für den Geschmack sehr günstige Zeit fiel.

Der erste Abt des Klosters hieß Amor. Nach ihm ist wohl der heilig geachtete Brunn[illegible] und die dabei stehende Amorskapelle des Seitenthälchens, wie der ganze Ort, benannt. Manche Stürme gingen einst durch das friedliche Thal, durch die stillen Zellen, bis zuletzt im Jahre 1802 der seiner

überrheinischen Lande beraubte Fürst von Leiningen auf dieser Seite seine Entschädigung erhielt, wozu auch Amorbach gehörte. Das Kloster ward aufgehoben, und an seiner Stelle bekam Amorbach die Residenz des Fürsten. Durch die zweite Vermählung der Wittwe des jungen Fürsten mit dem Herzoge von Kent erhielt Amorbach manche Verschönerung durch neue Gebäude. Auch dieser starb; Verhältnisse halten die geliebte Fürstin unter Englands nebeligem Himmel, und die leer stehende Residenz erwartet hoffend die Rückkehr ihres bald großjährig gewordenen Sohnes.

Durch das fruchtbare Thal eilt die durch manche Seitenbäche verstärkte Mudau über Weilbach und Breitendiel hinab, und ergießt sich dicht unterhalb dem schöngelegenen Städtchen Miltenberg in den Mayn.

Zusätze
für
Freunde der Mineralogie.

Nachstehende Bemerkungen sollen dem Freunde dieses interessanten Zweiges der Naturgeschichte nur andeuten, was in diesen Gegenden schon gefunden worden, und wo er es zu suchen habe; nur das gehört in den Plan dieses Büchleins, und auf anderes Verdienst können und wollen sie keinen Anspruch machen.

Aus Schwaben und Franken senken sich zwischen dem Neckar und Main mächtige Kalkflötze über den östlichen Theil des Odenwaldes herab. Zieht

man, zwischen Neckar-Gerach und Zwingenberg am Neckar anfangend, eine Linie nordnordöstlich gegen den Mayn hin, so hat man ungefähr die Gränze dieser Kalkregion, die freilich hin und wieder nach örtlichen Verhältnissen abweicht. Hierauf beginnt die Sandsteinregion, welche im Süden des Odenwaldes über Schönau und Heidelberg bis an die Ebene hinaustritt. Von Heidelberg möchte etwa eine Linie gegen Heilig-Kreuzsteinach und von da nördlich, mit dem Ulven- und Gersprenzthale gleichlaufend, das Sandsteingebiet von dem Gebiete des Granits und Syenits scheiden, welches an der Bergstraße ausläuft.

1) Vorkommnisse in der Kalkregion.

Der Kalkstein dieser Gegend ist von bläulich grauer Farbe, wird zu Kalk gebrannt und dient zu Bausteinen. Man findet in ihm Muschelversteinerungen, welche ganz in die Farbe und Masse des Gesteins übergegangen sind, und nur ihre Form behalten haben, z. B. Chamiten in dem Gerölle am Hänschelberge bei Mosbach; kleine Pecteniten, einzeln und in großen Conglomeraten;

große Pecteniten und Bukarditen u. a. bei Dallau, eine Stunde hinter Mosbach; Kalkspath allenthalben, vorzüglich auf einer Höhe bei Lohrbach; Kalkquarz bei Dallau; Kupferkies bei Auerbach, zwischen Mosbach und Eicholsheim gelegen; Kalksinter bei Binau und an andern Orten; Steinsalz bei Wimpfen; bei Hasmersheim Gips, in welchem man häufig Adern von Salz entdeckt; und es ist zu wundern, daß man hier keine Versuche machte, auf Salz zu bohren; Rogenstein an manchen Stellen, wo das Kalk- und Sandsteingebiet sich nahe kommt.

2) Vorkommnisse in der Sandsteinregion.

Der Sandstein ist meist roth, in der Nähe des Kalkes aber auch häufig gelblich. Die Lagerung der Sandsteinflötze ist hier meist horizontal, seine Schichtung verschieden, bald aus dünnen Blättern, bald aus dicken Lagen bestehend. Seine Mischung ist theils sehr fein-, theils grobkörnig. Letzterer ist meist fester, als der feinkörnige. An manchen Orten, namentlich bei Eberbach, findet man rothen Sandstein mit schwarzen Flecken.

Auf der Gränze zwiſchen dem Kalk- und Sandſteingebiete erhebt ſich bei Eberbach der Katzenbuckel. Man hat ihn ſchon längſt für einen ausgebrannten Vulkan gehalten. Die Felſen auf ſeinem Gipfel ſind Dolerit, ein vulkaniſches Produkt, mit eingeſprengten, an ſeiner Oberfläche oft auch ausgewitterten Kryſtallen von Nephelin und Meſotyp. Man will auf dem Katzenbuckel auch ſchon eine Abweichung der Magnetnadel bemerkt haben.

2) Vorkommniſſe in der Granitregion.

Bei Heidelberg iſt der Granit mit Sandſtein überlagert; das Neckarbette hat die Felſen durchbrochen, und oberhalb der Brücke liegen die großen Granitblöcke nicht allein im Strome, auch am Schloßberge gewahrt man bis, auf eine Höhe von 150 Fuß anſtehende Granitmaſſen, und eben ſo gegenüber unter der Engelswieſe.

Bei Doſſenheim, Schrießheim und im Birkenauer Thale bei Weinheim kommt ſchöner Thonporphyr vor. Von einem Bruche bei Doſſenheim kommen die meiſten Steine zum Straßenbaue von

Handschuchsheim bis gegen Großsachsen hinab. Der Oelberg bei Schrießheim besteht am Fuße aus Granit, in der Hälfte seiner Höhe fängt das Gestein an, porphyrartig zu werden, und auf der Spitze besteht er aus vollkommenem Porphyr. Der nackte Fels auf der 1403 Fuß hohen Spitze heißt der Edelstein. In diesem, wie in dem Dossenheimer und Weinheimer Porphyr, findet man eingesprengte Quarz- und Feldspathkrystalle; auch sind Drusen von Quarzkrystallen an diesen Steinen nicht selten. An dem Bruche im Birkenauer Thale ist oben eine säulenartige Stellung derselben nicht zu verkennen. Das Schrießheimer Vitriolwerk erhält sein Material von einem Gange derben Schwefelkieses in dem Granite. Ehedem soll hier auch silberhaltiger Bleiglanz gewonnen worden seyn. Weiter hinten im Thale ist ein drei Fuß mächtiger Gang Schwerspath im Granit. Man findet auf der Halde des Werkes viele Stücke mit einem Ueberzuge von Kalzadon. Manche enthalten Drusen von klaren Quarzkrystallen. Der Syenit des Thales enthält häufig Magnetkies, und näher bei Schrießheim fanden wir zwischen Granit rubinfarbigen Eisenglanz.

Röthlicher, etwas weicher Sandstein findet sich bei Weinheim und Hohensachsen auf der Vorhöhe des Geyersberges. Am Fuße dieser Sandsteinhügel tritt der Granit aber wieder zu Tage. Aus ähnlichem Sandsteine besteht der Berg, auf welchem bei Heppenheim die Starkenburg liegt.

Früher wurden bei Großsachsen, bei Gorxheim und Weinheim bergmännische Versuche auf Kupfer angestellt. Man findet bei Gorxheim noch zuweilen verlorene Stücke Kupferkies in Quar,, buntes Kupfererz und Kupfergrün. Zwischen dem Schrießheimer und Gorxheimer Thale führt eine Höhe den Namen Feuersteinbuckel, und auf dieser Stelle findet man Jaspis, deßgleichen auch auf dem Herrgottsberge bei Darmstadt.

Von Granit und Syenit ließe sich bei Weinheim eine herrliche Suite sammeln; auch schöner Schriftgranit findet sich hier. Mancher Syenit im Birkenauer Thale, bei Sulzbach, und ein blos aus Hornblende und Quarz gemengtes Gestein im Schönberger Thale enthält eingesprengtes Braun-Menakerz.

Der Gipfel des Raubschlößchens bei Weinheim besteht aus einem schönen Trümmerporphyr, in

welchem die Feldspathkrystalle häufig in eine speckſteinartige Maſſe übergegangen ſind.

Der Hohenſtein und Porſtein bei Reichenbach ſind große emporſtehende Quarzfelſen. Auch bei Weinheim und Hohenſachſen findet man auf den Höhen der Berge oft ſolche reine Quarzblöcke, die zuweilen in den Zerklüftungen mit Eiſenrahm und Eiſenglanz durchſchoſſen ſind.

In dem Hochſtätter Thale bei Auerbach bricht ein ſchöner, weißer, oft ins Bläuliche ſpielender Urkalk, der zwiſchen Granit eingelagert und gleichſam mit ihm verwachſen iſt. Er dient zu Kalk, vorzüglich ſoll er zum Weißen taugen. Man könnte ihn wohl auch zu Bildhauerarbeiten gebrauchen. Bei dem Bruche findet man auch kryſtalliſirten Kalkſpath. In dem Kalke ſind zuweilen Granatkryſtalle eingeſprengt. Ein naher, verlaſſener Bruch enthält ſehr ſchönen derben Granat. In einem dritten Bruche auf der Höhe zwiſchen dem Thale und Schönberg iſt Kalk mit Idokras enthalten.

Der Malchen, der Felsberg und die Neunkircher Höhe beſtehen aus Granit und Syenit. Auch Gneis kommt im Odenwalde häufig vor.

Ort- und Sachregiſter.

Seite.

Alsbacher Schloß . . . . . 71— 76

Burg Bickenbach, 71. — Geſchichte der Burg und ihrer Bewohner, 72—74. — Zufluchtsort Ulrichs von Würtemberg, 74.

Auerbach, Dorf . . . . . 92— 96

Mineralbrunn, 94. — Fürſtenlager, 67.

Bensheim . . . . . 99—103

Bayeriſche Fehde, 101. — Meteorſteine, 105. — Brand, 103 und 105.

Bergſtraße . . . . . 1—194

Einleitung, 1—8. — Name, 3. — Ruhm derſelben, 3—5. — Länge, 5. — Alte Bergſtraße, 6. — Römerſtraße, 6. — Straßenbau, 7.

Seite

Darmstadt . . . . . 9— 34

Lage, 9. — Geschichte, 11. — Thore, 20. — Neue Stadt, 20. — Beleuchtung, freie Plätze, 21. — Kirche, 22. — Schloß, 23. — Museum, Gemäldegalerie, 24. — Antikensaal, 25. — Naturalienkabinet, altes Museum, 26. — Bibliothek, Waffensammlung, Glockenspiel. 27. — Hoftheater, 27. — Pädagogium, 30. — Vereinigte Gesellschaft, 31. — Gebäude, 32. — Verschiedene Notizen, 33 und 34.

Darmstadts Umgebungen auf der Nordseite . . . . . 35— 39

Schloßgarten, Garten der Frau Großherzogin, 35. — Garten des Landgrafen Christian, Landgrafengarten, Karlshof, Kranichstein, Steinbrücker Teich, 36. — Hain zur Dreieich, 37.

Darmstadts Umgebungen auf der Südseite . . . . . 40— 42

Der Kirschberg, 40. — Die Emmelinenhütte, 41.

Seite.

Ehrenberg, das Schloß . . . . 313—319

Michelskapelle, 313. — Gundelsheim, Guttenberg, 315. — Neckarmühlbach, 315. — Geschichte der Herren von Ehrenberg, 317. — Zimmer- und Kohlhof, Heinsheim, 317.

Eutertbal mit dem Katzenbuckel 383—385

Eutergrund, Wald-Bullau, Höllbach, Höllgrund, 383. — Strümpfelbrunn, Katzenbach, Winterbuckel, Winterbauch, Thurm auf dem Katzenbuckel, 384.

Elzthal (siehe bei Neckarelz).

Frankenstein, die Burg . . . . 43— 60

Eberstadt, Modaubach, 43. — Tribur, 44. — Maynz, 45. — Oppenheim, 46. — Geschichte der Herren von Frankenstein, 50—53.

Das Frankensteiner Eselsleben, . . 53

Georg von Frankenstein . . . 56

Fürstenlager bei Auerbach . . . 97—, 98

Seite.

Gamelsbacher Thal . . . . 381—382

Der Gamelsbach, Schloß Freienstein, Sensbach, 381. — Das Dorf Gamelsbach, 382.

Gersprenzthal . . . . . 386—410

Groß- und Klein-Gumpen, 386.

Neunkircher Höhe 387

Freiheit, Wilde-Weibchenstein, Dorf Neunkirchen, 387.

Burg Rodenstein . . . . 389—397

Dörfchen Eberbach, 389. — Geschichte der Herren von Rodenstein, 390.

Burggeist Rodenstein 396

Reichenberg, Schloß . . 398—399

Reichelsheim, 398.

Lichtenberg . . . . . 400—404

Otzberg . . . . . 405—410

Brensbach, Reinheim, Hering, 405. Ilmstadt, 406.

Seite

Heidelberg . . . . . 230—250

Neuenheim, 230. — Heiligenberg, Heidenlöcher, Name, 231. — Peterskirche, 232. — Dorf Bergheim, 233. Neckarbrücke, 234. — Kirchen, 234—236. — Universität, 236. — Gymnasium, 237. — Schulen und Institute, 238. — Privatsammlungen, 238.

Die Schloßruine . . . . 239—246

Jettenbühl, 239. — Stückgarten, Elisabethenpforte, 240. — Dicker Thurm, Luftgarten, Ruprechtsbau, 241. — Burgthor, 242. — Granitsäulen, gesprengter Thurm, 243. — Glockenthurm, Otto-Heinrichs-Palast, 244. — Bibliothekthurm, 245. — Altan, großes Faß, 246.

Der Schloßgarten und Wolfsbrunnen . . . . . 247—248

Spaziergänge, 248—250. — Der Heiligeberg, 249.

Seite

Heppenheim und die Starkenburg 132—143

Heppenheimer Markbeschreibung, 133. — Starkenburg, 135. — Ursache ihrer Erbauung, 136. — Laudenbach oder Unter-Laudenbach, 340. — Schlangenstein, 141. — Hemsbach, 142. — Sulzbach, 143.

Hirschhorn . . . . . 271—277

Dorf Ersheim, 273. — Geschichte der Familie und Burg Hirschhorn, 275. — Das alte Kreuz bei Hirschhorn, 277.

Hornberg . . . . . 294—312

Neckarzimmern, 294. — Hasmersheim, Hünerberg, 299. — Hochhausen, 300.

Notburga, Legende . . . 302—312

Itterthal, siehe Euterthal.

Jugenheim und der heilige Berg 61— 70

Das Dörfchen Malchen, Seeheim, 61. — Frauenkloster auf dem heiligen Berge, 62. — Stettbacher und Balkhauser Thal, 64. — Grabschriften, Centlinde, 66. — Schloß Tannenberg, 67—69. — Darberg, Dagesberg, 69.

Seite.

Ladenburg . . . . . 222—229

Das Lupodunum der Römer, 222. — Geſchichte der Stadt, 223. — Biſchofshof, 224. — Galluskirche, 226. — Sickingiſche Kapelle, 227. — Stalbühel, 229.

Leutershauſen . . . . . 175—180

Lützel-, Hoch- und Großſachſen, 175. Gevebligte Kirchhöfe, 176. — Burg Hirſchberg, 177. — Geſchichte der Herren von Hirſchberg und der Burg, 178.

Lorſch, das alte Kloſter . . . . 106—131

Römerſpuren, 106. — Geſchichte des Kloſters, 199. — Bibliothek, 118. — Thaſſilo's Grab, 129.

Thaſſilo in Lorſch . . . 125

Mannheim . . . . . 203—221

Lage, 203. — Römerſpuren, 204. — Geſchichte der Stadt, 205. — Die alte Concordienkirche, 208. — Neumannheim, 209. — Regelmäßiger Bau, 211. — Quadrate, Straßen, Planken, öf-

Seite.

sentliche Plätze, 212. — Kirchen, 212—214. — Gemäldegalerie, Antikensaal, Naturalienkabinet, Antiquitätensammlung, 215. — Komödienhaus, 215. — Kaufhaus, 216. — Lyceum, Schulen und Institute, 217. — Gebäude, Harmonie, Rheinischer Musikverein, 218. — Carnavalsbälle, Casino, Artariasche Kunsthandlung, 219. — Verschiedene Notizen, 220. — Spaziergänge, Mühlau, 221.

Melibokus, siehe bei Zwingenberg.

Mimlingthal . . . . . 411—428

Beerfelden, Plumgau 411

Der Krähberg 413

Erbach . . . . . 413—418

Schöne Lurbach, 414. — Der Rittersaal, 416. — Gewehrkammer, Römische Alterthümer, 417. — Aegyptische Alterthümer, 418.

Michelstadt . . . . . 419—421

Eulbach . . . . . 421—422

Seite

Fürſtenau . . . . . 423—424

Steinbach, Eiſenſchmelze, Nonnenkloſter, 424. — Zell, 424. — König, 425.

Breuberg . . . . . 425—428

Roſenaue, Neuſtadt, 425.

Mudauthal . . . . . 429—431

Mudau, Amorbach, 429. — Gottbardsberg, Amorskapelle, 430. — Weilbach, Breitendiel, Miltenberg, 431.

Neckar . . . . . 195—332

Einleitung, 197—202. — Donau, Schwenningen, Rothweil, der Heuberg, Tübingen, Nürtingen, Wendlingen, Eßlingen, Kanſtadt, Marbach, Lauffen, Heilbronn, 198. — Der Lauf des Neckars, 198. — Alter Lauf, 199. Pfahlgraben, 200. — Name, 201.

Neckarelz . . . . . 283—293

Neckargerach, 283. — Minneberg, 283. — Mörtelſtein, 285. — Binau, Burg Tauchſtein, Obrigheim, Diedesheim, Elzbach, 286. — Neueburg oder Hohinot,

Seite

Dorf Neckarelz, 287. — Der Templerorden, 288. — Mosbach, 292. — Burken, 293.

Neckargemünd . . . . . 251—260

Haarlaß, Neuburg, Ziegelhausen, Steinbrüche, 252. — Kleingemünd, 253. — Elsenz, Burg Reichenstein, 254. — Dilsberg, 256—260.

Neckarsteinach . . . . . 261—270

Steinachbach, 262. — Geschichte der Herren von Steinach, 262—267. — Schadeck, 267. — Hinterburg, Mittelburg, 268. — Vorderburg, 269.

Nördliche Abdachung des Odenwaldes . . . . . 386—431

Enthält: 1) das Gersprenzthal, 2) das Mimlingthal, 3) das Mudauthal. Siehe unter diesen Artikeln.

Odenwald . . . . . 333—431

Einleitung, 333—343. — Gränze, Forehabi, 335. — Erfa, Seckach, Name

Seite.

des Odenwaldes, 336. — Odenwäldiſche Schneeſchmelze, 337. — Berge, Boden, 338. — Anbau, 339. — Huben, 339. — Nahrungsquellen der Odenwälder, 341.

Schönberger Thal . . . . . 344—355

Der Lauterbach, Reichenbach, der Hohenſtein und Porſtein, 344.

Das Felſenmeer und die Rieſenſäule 345—351

Der Felsberg, 343 — Rieſenaltar, 349. Jägerhaus, 351.

Schönberg . . . . 351—354
Elmshauſen, Wilmshauſen, Schönberger Thal im engern Sinne, 351.— Schloß Schönberg und ſeine Schickſale, 352. — Die Ziegelbach und Winkelbach, 355.

Schrießheim und die Burg Strahlenberg . . . . 181—194

Seite

Oelberg, 181. — Römiſches Begräbniß, 182. — Geſchichte der Herren von Strahlenberg und der Burg, 185—186. — Vitriol- und Schwerſpathgruben, 187. — Ehrmanniſche Papiermühle, Doſſenheim, Feſte Schauenburg, 188. — Zerſtörung der Schauenburg, 190. Handſchuchsheim, 192.

Starkenburg, ſiehe bei Heppenheim.

Steinachthal . . . . . 385—376

Schönauer Thal, 365. — Oberabtſteinach, Unterabtſteinach, Heiligkreuzſteinach, 365. — Waldeck, Altneudorf, 366.

Schönau, Städtchen . . . 367—375

Hildegunde, Legende . . 369—357

Perlenmuſcheln, 375.

Südliche Abdachung des Odenwaldes . . . . . 344—385

Seite.

Enthält 1) das Schönberger Thal, 2) das Weschnitzthal, 3) das Steinachthal, 4) das Ulventhal, 5) das Gamelsbacher Thal, 6) das Itter- oder Eutertbal mit dem Katzenbuckel. Siehe bei diesen Artikeln.

Ulventhal . . . . . 377—380

Der Ulvenbach, Groß-Ellenbach, Wahlen, Güttersbach, Olfen, 377.— Der Speßbart, Siegfrieds Tod, Afolterbach, 379. — Schönmattenwag, Heddesbach, Langenthal, Lar- oder Kerbenbach, Finkenbach, 380.

Weinheim . . . . . 144—160

Römerspuren, 147. — Deutschordenskapelle, Altstadt, Stadt, 148. — Geschichte der Stadt, 149. — Der rothe Thurm, 153. — Kirchen, 154—155. — Templergebäude, 156. — Herrenthurm, Deutschorden, 157. — Deutschordenshaus, 158. — Dorf Mülen, Dörfchen Windeck, 159. — Verschiedene Notizen, 160.

Seite

Weinheims Umgebungen . . . 161—174

Die beiden Thäler . . . 161—165

Das Birkenauer, 161. — Das Gorrheimer, 163. — Das Raubschlößchen, 164.

Die Burg Windeck . . . 165—171

Spruch auf Burg Windeck 169

Die Höhen . . . . . 172—174

Der Wachenberg, der Geyersberg, die Steinbrüche, der Hirschkopf, 172.

Weschnitz-Thal . . . . . 356—364

Wallburgiskapelle . . . 356—358

Weschnitz und Hammelbach, Ober- und Unter-Ostern, 356.

Lindenfels . . . . . 359—361

Fürth, 361. — Rimbach, Mörlenbach, Reissen, 362.

Seite.

Birkenau . . . . . 363—364

Wimpfen am Berge . . . . . 320—326

Cornelia, 320. — Name, 321. — Kirche, 323. — Kloſter, 324.

Wimpfen im Thale . . . . . 327—332

Neue Saline, Offenau, Ludwigshall, 327. — Stiftskirche, 329. — Jart, Kocher, Jartfeld, 331. — Schlacht bei Wimpfen, 332.

Zwingenberg und der Melibokus 77— 86

Das Städtchen Zwingenberg, 77. — Das Schloß, 78. — Der Malchen oder Melibokus, 80. — Malchenwald, 81. — Haardgebirge, Donnersberg, 84.

Zwingenberg am Neckar . . . 278—282

Eberbach, 278. — Burgheidenberg, 279 — Stolzeneck, 280. — Rockenau,

Seite.

Burg Zwingenberg, 281. — Winterbauch, 282.

Zuſätze für Freunde der Mineralogie 432

Namenverzeichniß.

Adelbert, Biſchof von Bremen, 45 und 136. Graf von Kalwe, 138.

Agnes, Gräfin von Katzenelnbogen, 72. Mutter K. Heinrichs IV, 436. Tochter des Pfalzgrafen Konrad, 360.

Albrecht, Herzog von Bayern, 102.

Amor, Abt von Amorbach, 430.

Anſelmus, Abt von Lorſch, 113.

Arnold, Graf von Laufen, 258.

Arnoldus, Abt von Lorſch, 194.

Arnulph, Kaiſer, 45.

Baldemar, Abt von Lorsch, 167.

Balduin II, K. von Jerusalem, 288. Erzbischof von Trier, 13. 187.

Balereitz-Lichtenberg, Herren von, 401.

Balshofen, Simon von, 186.

Benno, Abt, 117. 167.

Bensheim, Hilderich von, 104. Zwingenberge von, 104.

Berlichingen, Herren von: Götz von, 295. Philipps Ernst von, 297.

Bernhard, Stifter des Ordens, 368. Herzog von Sachsen, 207.

Bertha, Heinrichs IV Gemahlin, 45.

Bertolf, Vogt, 117. 166.

Bickenbach, Herrn von: Konrad, 72. Michael, 73. Konrad der Blödsinnige, 72.

Bohn oder Bonn, Reichshofrath, 363.

Braunschweig, Herzog von, 102.

Bruno, Bischof von Straßburg, 72. Gaugraf, 258.

Breuberg, Herren von, 426. Starkerad, 426. Dubern, 427.

Buggo (Burkhard) Biſchof von Worms, 367.
Büren, Graf von, 16.

Cancor, Gaugraf, 109.
Cartheuſer, Profeſſor, 95.
Chrodegang (Rutgang) Biſchof von Lorſch, 109.
Clemens V, Pabſt, 280. XI, Pabſt, 357.
Cervicornus, 275.
Colonna, Stephan, Cardinal, 12.
Commodus, 349.
Conrad, Pfalzgraf, 406.
Corduba, Don, 117. 139. 332.
Crotholf, Biſchof von Worms, 322.

Dagobert, 224. 226. 336.
Dalberg, Joh. von, Biſchof von Worms, 118.
Danberg (Tannenberg) Conrad von, 62.

Dedi, Markgraf, 38.

Deimling, Bürgermeiſter von Pforzheim, 332.

Deſiderius, Longobardenfürſt, 120.

Dieburg, Hartmann Ullner von, 155.

Diemo, Abt von Lorſch, 118, 167.

Diether, Erzbiſchof von Maynz, 190. 423. Diether II, Graf von Katzenelnbogen, 401. III, G. v. K., 77. VI, 401.

Dilsberg, Graf von, 258.

Dorothea von Dänemark, 242.

Druſus, 45.

Ebbo, Biſchof von Worms, 114.

Eberhard, wahrſcheinlich Schenk von Erbach, 414. Eberhard, 353. 354.

Edelmuth, Graf, 283.

Eginhard, 336. 414. 419. 420.

Ehrenberg, Herren von: Johann, Gerhard, Philipp, Adolph, 317.

Eliſabeth, Kaiſerin, 184.

Eliſabetha Dorothea, Landgräfin von Heſſen, 19. 23. 74.

Erbach-Erbach, Graf von, 421.

— — Schönberg, Grafen von, 354.

— — Schenke von, ſiehe Schenk.

Erligheim, Herren von: Heinrich, Albrecht, 280.

Ernſt Ludwig, Landgraf von Heſſen, 53.

Ferdinand II, Kaiſer, 48, 74.

Frankenſtein, Herren von: Johann de, Friedrich, Erkinger, Wilhelm, 51. Rudolph, Hans Peter, 52. Georg, 56.

Franz I, Kaiſer, 249.

Franz Ludwig, Biſchof von Worms, 225.

Frauenberg, Eberhard von, 280.

Friedrich von Oeſtreich, 12; II, Kaiſer, 150; Pfalzgraf, 116; der Siegreiche, 179. 186. 190. 191. 206. 406; I, Kurfürſt, 235; II, 242. 244. 245; III, der Fromme, 226. 285. 368; IV, 206; V, 235. 240. 248.

Fuchs, Balthaſar, von Cannenberg, 315.

Gallas, Graf, 403.

Ganſe von Oxberg, 409.

Gemmingen, Herren von, 389; Reinhard, 296; G. Hornberg, 298.

Georg, Herzog v. Bayern, 102. G. Friedrich von Baden, 332; I, Landgraf von Heſſen; 7. 22. 33. 36. 402; II, Landgraf von Heſſen, 19. 30, 403; V, 402.

Gerhard, Abt von Lorſch, 249.

Gerlach, Erzbiſchof von Maynz, 281.

Godfried, Pfalzgraf, 117.

Golia, Conradus de, 288.

Grünroth, Amtmann, 404.

Gundeland, 110.

Gundelmann von Swende, 154.

Guſtav Adolf, 46. 141. 207.

Guy, Großprior der Templer, 290.

Habern, Herren von, 285; Margaretha von, 391.

Hagen, von, 39.

Hagone, Eberhardus de, 38.

Hamilton, Graf, 178.

Handſchuchsheim, Herren von, 193; Friedrich, 194; Heinrich, 194.

Hanno, Erzbiſchof von Maynz, 136.

Harpfenberg, Bligger von, 264.

Heiland, Arzt, 94.

Heinrich, Abt von Lorſch, 167; Herzog von Sachſen, 360; Herzog von Mecklenburg, 102; II, Kaiſer, 81. 224; IV, Kaiſer, 38. 45. 136. 150. Schenk v. Erbach, 352.

Heppius, fabelhafte Perſon, 132.

Herrmann, Markgraf von Baden, 360.

Heſſen, Großherzog von, 61.

Hildegard, Gemahlin Karls des Großen, 111.

Hirſchhorn, Herren von, 194; Georg, Philipp, Engelhard, 275. 281; Albert, Johannes, 275; Hans, 275. 276. 281; Friedrich, 194.

Hirſchberg (Hirzberg), Herrn von: Gerhard, 158; Konrad, 177. 185. Hans Ludwig, 178; Henricus, 185.

Hochberg, Markgrafen von, 284. 384.

Hofwart von Kirchheim, 284.

Horemberg, Dynaſten vom, 294.

Hornberg, Herren von: Bruno, 294; Beringer, Heinrich, 295.

Horneck, Grafen von, 283; Konrad, 315.

Hugo, Rheingraf, 291.

Jazza oder Joſſa, 69.

Innocenz XII, 357.

Johann III, Graf von Katzenelnbogen, 14. 16; Wilhelm, Kurfürſt, 152. 225.

Johannes XXII, 12; XIII, 206.

Joſeph von Heſſen, Biſchof von Augsburg, 213.

Irmgard, Tochter Heinrichs von Sachſen, 360.

Julius Cäſar, 321.

Karl, der Große, 111. 133. 175. 193. 232. 243. 336. 350; Karls des Großen Sohn, 111; IV, Kaiſer, 255. 322. 401; Martell, 430; V, Kaiſer, 16;

Kurfürſt, 241; Ludwig, Kurfürſt, 192. 208. 235; Friederich von Baden, 151. 236. Theodor, Kurfürſt, 183. 203. 210. 215. 218. 245. 254; Philipp, Kurfürſt, 209. 243.

Katzenelnbogen, Grafen von, 398; Agnes, Gräfin von, 72; Diether II, 401; III, 77; IV, 401; Johann III, 14, 16; Wilhelm I, 12, 13; II, 14; 22; Philipp, 16.

Kent, Herzog von, 431

Konrad von Hohenſtaufen, Pfalzgraf, 233. 360; Schenk von Erbach, 362.

Landſchaden von Steinach, 264. 363; Bligger 264; Friedrich, 267; Hans, 266; Ulrich, 266.

Lauffen, Grafen von: Conrad, 295. 367; Arnold, 258; Poppo, 258. 295.

Leopold, Kaiſer, 53.

Lindenfels, Bertolf, Graf von, 359.

Lobdenburg, Arnold von, Heinrich von, 228.

Ludwig, Sohn Karls des Großen, 111; der Fromme, 414. 336; der Bayer, 12; von Bayern,

406; Kaiſer, 190; III, Kaiſer, 249; K. 361; XIV, K. von Frankreich, 19; Pfalzgraf, 150. 360; II, 191. 235. 280; III 206. 235; V, der Friedfertige, 241. 244; Herzog von Würtemberg, 197; der Schwarze, Herzog zu Zweibrücken, 184. 186; IV, Landgraf von Heſſen, 81; V, 18. 30; VI, 19. 52. 53.

Luitberga, 121.

Lullus, Erzbiſchof von Maynz, 111.

Lutenbach, Herren von, 141.

Luther, 266.

Machariuſs, 133.

Mannus, 205.

Mansfeld, 225.

Marcellinus, Heiliger, 419.

Marſilius von Inghen, 236.

Maximilian, Kaiſer, 102; von Bayern, 235. Joſeph, Kurfürſt, 155.

Max, Nik., Dr. theol., 420.

Mediciſs, 152.

Melak, 103, 140. 208. 242.

Meliſſus, 231. 232.

Molay, Großmeiſter der Templer, 290.

Mörlenbach, Herren von, 362.

Nazarius, St., 109.

Nebel, Chriſtoph, 330.

Nellenburg, Wolfram von, 159.

Nezel, Dieter, 255.

Notburga, 330.

Oberkeim, Herren von, 287; Martin de, 66.

Oelwalde, 181.

Otto, der Große, Kaiſer, 100; III, 150. 254; Heinrich, 244; der Mosbacher, 285. 292; II, v. Mosbach, Herzog, 282; Herzog, 276.

Otzberg, Herren von, 409; Ganſe von, 409.

Peter, Erzbiſchof von Moynz, 150. 291. 423.

Pfottin, Eliſ. de Kirchbrombach, 66.

Philipp, Pfalzgraf 181; Kurfürſt, 406; Herzog von Mecklenburg, 102; Wilhelm, Kurfürſt, 178; der Großmüthige, 74. 88; Landgraf, 16; Graf Eberhard v. Katzenelnbogen, 16; der Schöne, 289.

Pipin der Kurze, 109. 193. 336; Sohn Karls des Großen, 111. 122.

Poppo, Gaugraf, 258. 295.

Pretlach, Herren von, 393.

Racknitz, Herren von, 317.

Reginald, 249.

Rodenſtein, Herren von, Lisberg, 390; Erkinger, Heinrich, Rudolph, 388; Marscalius de, 390; Hans Heinrich, 391; Philipp, 391; Georg Friedrich, 392; Ueberbruck von, 393.

Rudolph I, Kaiſer, 255. 292; Pfalzgraf, 150.

Rüdt von Kollenberg, 285.

Ruprecht, Kaiſer, 184. 279. 292; Pfalzgraf 101. 183. 281. 285. 406; I, Kurfürſt, 255; II, 233; III, 235.

Rutgang, 109.

Sachſenheim, Ernſt von, 263.

Schauenburg, Herren von, 189; Gerhard, Bertolf, Gottfried, 189.

Schenke von Erbach, 352. 412; Caſimir Erbach, 427; wahrſcheinlich Sch. v. Erbach, 414; Eberhard, 353. 354. 423; Heinrich, 352; Konrad, 362; Philipp, 423. Erbach-Erbach, Grafen von, 421; Erbach-Schönberg, 354; Erbach-Fürſtenau, 413.

Schmidt, Kommandant, 259.

Schmidtberg von, Oberſt, 259.

Schohenburg, Graf 189.

Schott von Schottenſtein, 295.

Schwarzenburg, Graf von, 283.

Sebyk, Burggraf, 139.

Sickingen Franz von, 16; Fräulein, 227.

Siffried, Erzbiſchof von Maynz, 116. 137.

Spanheim, Heinrich, Graf von, 352. 401.

Stark, von, Oberhofprediger, 67.

Steinach, Herren von, 261; Bligger, Konrad, 263; Konrad, Biſchof von Worms, 263; Her Bligger der Blickere, 367; der Berenbrunner, 264; Landſchaden von, 264; Plicker, Hartwig, 264.

Stephan, Herzog zu Zweibrücken, 184.

Sternec, Ritter, 284.

Strahlenberg, Herren von, 183; Kenneward, 179, 183; Eberhard, 185; Margaretha 185; Eliſabetha, 186; Konrad, 366.

Swend von Weinheim, 363.

Tannenberg, Conrad von, 62. 69.

Thaſſilo, 121.

Theudo, Thaſſilo's Sohn, 121.

Tilly, 191. 194. 206. 225. 235. 259. 332.

Türenne, 18. 88. 140. 406. 428.

Twingenberg, Herren von: Dieterich, Weiprecht, 281.

Ueberbruck von Rodenſtein 393.

Ulrich, Herzog von Würtemberg, 74. 88; Abt von Lorſch, 45. 137.

Urberg, Herren von: Herbod, Johann, 87.

Uto, Markgraf, 38.

Valentinian, 209.

Valerius Probus, 321.

Violat, von, Direktor, 178.

Waldmann, 73.

Wallbrunn von Ernſthofen, 398.

Waldthürn, Dynaſten von, 258.

Wambold, Herren von, 363.

Weinheim, Swende von, 363.

Weinsberg, Herren von: Conrad, 66; Eberhard, 324.

Wenzeslaus, Kaiſer, 322.

Wernher, Gaugraf, 363.

Werthheim, Graf Michel von, 427.

Wieſer, von, Hofkanzler, 178.

Wilhelm, Landgraf, 101. 166; I von Katzenelnbogen, 12. 13; II, 14. 22. Biſchof von Straßburg, 407.

Williswinda, 109.

Windeck, Herren von, 167.
Winnegaſtié, 148.
Wolfram von Nellenburg, 119.

Zwingenberge von Bensheim, Herren von, 104.

Verbesserungen.

S. 111 Zeile 9. Macharius, nicht Mecharius.
— 160 — 5, ist das letzte (,) vor das Wort auch zu setzen.
— 194 und 195, letzte und erste Zeile: Er hieß Johann Friedrich.
— 219 Z. 15. Vertrage, nicht Vortrage.
— 264 Z. 1, steht das Wort Name verkehrt.
— 100 Z. 13, ist das Komma hinter Alterthum erst nach Heiligen zu setzen.
— 116 Z. 11, Kunstfreund, nicht Kunstfreund.
— 115, nicht S. 215.
— 116 Z. 20, Michelstadt, nicht Michelstedt.
— 141 Z. 20 und 21, Gewerbe, nicht Gewerben.
— 151 Z. 15, folgt nach Dörfern ein Komma, kein Punkt.
— 151 Z. 3, Verkehr, nicht Borkehr.
— 196 Z. 8, Rodenstein, nicht Redenstein.

In der Verlagshandlung ist zu haben:

Dieffenbach, Philipp, Versuch einer Geschichte der Residenzstadt Darmstadt von den ersten Zeiten ihrer Entstehung. geh. 36 kr.

Topograph. statist. Gemälde von Darmstadt. geheftet . . . . . fl. 1.

Dasselbe enthält in gedrängter Kürze eine genaue Beschreibung des Klima, des Bodens, der Produkte der Umgebungen; — die vollständige Topographie, die Aufzählung der vorzüglichsten Kunst-Merkwürdigkeiten, der Lehr- und Bildungs-Anstalten u. s. w. Kurz, Alles, was dem Fremden, wie dem Einheimischen von besonderm Interesse seyn kann.

Müller, Fr. Hubert (Großherzogl. Galerie-Inspector), Beschreibung der Gemäldesammlung in dem Großherzogl. Museum zu Darmstadt. 8. geh. Druckpapier fl. 1. 12 kr.
Schreibpapier . . . . . fl. 2.

Pauli, P. A., des Großherzogl. Museum (kurze Beschreibung). 8. geh. . . 30 kr.

Dessen Gemälde von Mainz. 8. geh. fl. 1.

Dessen Römische und Deutsche Alterthümer am Rheine. Erste Abtheilung, Rheinhessen. 8. geh. . . . . fl. 1.

Ansicht von Darmstadt von der Ostseite, nach der Natur aufgenommen und ausgemalt . . . . . fl. 1. 36 kr.

Zwei Ansichten aus den Umgebungen von Auerbach an der Bergstr., ausgem. fl. 3. 12 kr.

Dieselben in schwarzen Abdrücken . . 48 kr.

Bechstadt, J. E., Situationskarte von Darmstadt und der umliegenden Gegend, gestochen von Felsing . . . . . fl. 2.

Auf Leinwand in Futteral. fl. 3.

Plan, geometrischer, der Residenz Darmstadt und ihrer nächsten Umgebungen, gestochen von Börner. Auf Groß-Royal-Velinpapier fein ausgemalt . fl. 2. 42 kr.

In schwarzen Abdrücken . . fl. 1. 30 kr.

In Abdrücken auf farbig Papier fl. 1. 45 kr.

Auf Leinwand in Futteral . fl. 2. 30 kr.

Haas, Spezialkarte von dem Odenwald, dem Bauland und einem Theil des Spessarts, nebst den angränzenden Ländern am Rhein und Neckar, gest. von Felsing. fl. 1. 48 kr.

Auf Leinwand in Futteral. . fl. 2. 48 kr.